This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

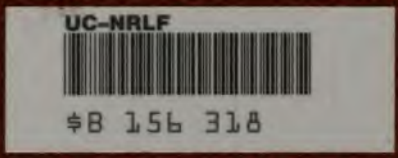
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BX
2609
W5S4



YC149139

Digitized by Google

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Wiltener Gründungssage.

Von

Joseph Seemüller.

Separat-Abdruck aus der Ferd.-Zeitschrift. III. Folge. 39. Heft.

Im Selbstverlage.

Innsbruck.

Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei.

1895.

Digitized by Google

BURDACH

Digitized by Google

BX2609
W554

Die nachstehende Untersuchung ist aus einer Polemik entsprungen. In der Schrift „Zur Geschichte der Heimesage" hat P. Passler mit Hilfe der verschiedenen Fassungen der Wiltener Gründungssage ein Gebäude errichten zu können gemeint, dessen Grundsteine tief in die mythenschaffende Urzeit des deutschen Volks gelegt sind und in dem er Hauptzüge der Entwicklung des Mythus und der Sage von Heime unterbringen wollte. Viele seiner Annahmen reizten zum Widerspruch, veranlassten mich, die Quellen selbst kennen zu lernen, die Passler benützte, und ohne noch eine selbständige Darstellung zu beabsichtigen, befand ich mich mitten in ihrer Kritik. Es zeigte sich bald, dass weder das von Passler, noch von anderen über sie Gegebene irgendwie genügte, um von festem Boden aus den Beziehungen der Wiltener Sage zur Heldensage nachzugehen. Bisher noch unbenützte Quellen traten hinzu, und so entstand der Plan, die Geschichte und die Entwicklung der Gründungssage so vollständig zu untersuchen und darzustellen als die mir bekannten Quellen es erlaubten, um diejenigen Bestandtheile zu erkennen und auszuscheiden, die allein in Beziehungen zur Heldensage gebracht werden dürfen. Es zeigte sich, dass die Gründungssage fast ganz in selbständiger Entwicklung erwachsen ist und dass sie nur in schwachen Fäden mit der Heldensage zusammenhängt. Jene ist daher zum Hauptgegenstand der Arbeit geworden und die Heimesage des Epos nur insoweit

M350685
Digitized by Google

herangezogen, als sie der Quellengeschichte gemäss herangezogen werden durfte. Der Weg der Untersuchung führte zu manchem interessanten tirolischen oder zu Tirol in Beziehung stehenden Denkmal, und so hoffe ich, dass sie auch in litterarhistorischer Hinsicht einiges Fruchtbare birgt.

I.

Das älteste Zeugnis, das uns von einer Verbindung des Namens Haymo mit dem Wiltener Kloster Kunde gibt, sind die Annalen von Stade, die ihr Verfasser — Albert — zu Ende des Jahres 1240 begann und bis 1256 (1261) fortsetzte. Zum Jahre 1152 fügt er in die annalistische Geschichtserzählung einen Einschub: er lässt dort zwei gelehrte Jünglinge Tirri und Firri einander arithmetische Fragen stellen und auflösen, dann durch Tirri den Weg nach Rom beschreiben, von Station zu Station, mit Angabe der Entfernungen und ab und zu mit geographischen oder kulturhistorischen Bemerkungen zu einzelnen Oertlichkeiten, endlich folgt noch eine — reicher ausgestattete — Beschreibung des Weges nach Jerusalem. Im ersten Itinerar gelangt der Wanderer über Enspruc: „In der Nähe dieses Ortes ist ein Kloster; dort ist beim Altar, zur Linken, Heymo begraben. Seine Grabstätte ist 13 Fuss lang: mit einem 2 Fuss langen Stück reicht sie unter die Mauer, 11 Fuss liegen frei" (Monum. Germ. Script. XVI, 339).

Woher Albert von Stade diese Nachricht hat, ist nicht zu entscheiden. Er war 1236 in Rom, es ist also sehr gut möglich, dass er auf seiner Reise die tirolische Oertlichkeit berührt hat und aus eigenem Augenschein berichtet. Sonst ist aber vieles, ja das meiste von dem, was Tirri und Firri mit einander reden, schriftlichen Quellen entnommen; so könnte denn auch jene Innsbruck-Wiltener Notiz aus einer solchen stammen. Wie dem auch sei, jedesfalls wird durch das Zeugnis erwiesen, dass in der ersten Hälfte

Digitized by Google

des 13. Jahrhunderts der Name Haymo bereits fest mit dem Kloster Wilten verknüpft war. Er wird schlechtweg, ohne irgend ein Attribut genannt: Albert setzt also voraus, dass der Leser die Persönlichkeit ohne weiteres erkennen werde; wohl aber hebt er als etwas Interessierendes oder eine gangbare Vorstellung Bestätigendes die Länge der Grabstelle hervor. Er sagt auch nicht ausdrücklich, in welchem Verhältnis Haymo eigentlich zum Kloster gestanden: die Angabe, dass er beim Hauptaltar begraben sei, musste für den Kundigen genügen; dem Unkundigen aber eröffnete sie den Ausblick auf manche Möglichkeit — dass er Gründer, Schirmherr der Stiftung gewesen sei, oder selbst ein hervorragendes Mitglied des Klosters. —

Aus dem Reste des 13., aus dem ganzen 14., aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts fehlt uns jedes Zeugnis. Hermann von Sachsenheim redet im „Schleierlein" (Meister Altsw. S. 244 f.) zwar ziemlich ausführlich von Innsbruck, Zirl, Seefeld, ja erwähnt dort sogar das Heiltum vom hl. Blut; von Wilten sagt er aber nichts. Das nächste sicher datierbare Zeugnis fällt erst ins Ende des 15. Jahrhunderts. Der Dominikaner Felix Faber erzählt nämlich in seinem Evagatorium (Stuttgarter litt. Verein IV, 3, 457), dass er (1484) im Kloster Wilten eine Drachenzunge gesehen habe, die drei Spannen lang war (trium palmarum longitudinem habentem). Zur Erklärung fügt er hinzu: Zu den Zeiten der Riesen soll nämlich einer von ihnen — der Herr jener Gegend (patriae illius princeps) — einen ungeheuren Drachen getödtet haben: er hörte, dass in den Carnischen und Rhätischen Alpen ein Thal sei, das goldene Aepfel hervorbringe, aber von bösartigen Bestien bewohnt werde; so sammelte er denn seine Genossen, drang in die Alpen ein, tödtete die wilden Thiere und gelangte in jenes Thal. Dort stiess er auf einen Drachen, überwältigte ihn und wurde der Herr des Ortes, den Silber umfriedete, und seiner goldenen Aepfel. Was den Wanderer Faber zuerst interessierte, war sichtlich die seltsame

Digitized by Google

Reliquie, die „Drachenzunge“, die er sah. Dieser Rarität gegenüber sind Fabers sonstige Nachrichten nur als erläuternde, beiläufige Zusätze gedacht. Er nennt nicht einmal den Namen des gigas, sagt auch von seinem Grabe nichts. Dieses erste Zeugnis einer Sage, die an Haymo in Wilten geknüpft war, unterliegt aber mannigfachen Bedenken. Sein epischer Zusammenhang ist zunächst recht undeutlich: wo war das Thal? wo war Haymo eigentlich Fürst? da er doch erst sich aufmacht, um in die rhätischen Alpen (der Zusatz „Karnische“ verdunkelt den Zusammenbang noch mehr) zu gelangen. Kann man nun wohl auch annehmen, dass Faber mit einem Hysteronproteron die Herrschaft erwähnte, ehe er noch von der Eroberung des Landes gesprochen, so bleibt doch noch die Frage: woher drang Haymo in die Alpen? Sollte die sonst unverständliche Nennung der Karnischen Alpen andeuten, dass der Erzähler ihn von Süden kommend dachte? Faber liebt es ferner an Reiseerinnerungen litterarische Reminiscenzen zu knüpfen. So möchte er auch hier — wenn er nach Poetenart erfinden dürfte — sagen, dass jener Riese aus Hercules' Geschlechte stamme, der ja in der Wiege schon eine Schlange erdrückte und später den Drachen tödtete, der den Garten mit den goldenen Früchten hütete, und so den Hesperischen Mädchen die goldenen Früchte raubte. Es wird dadurch sehr wahrscheinlich — wie schon Mone (Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 7, 585) richtig vermutet hat — dass die goldenen Aepfel, die bei Faber der Wiltener Riese gewinnt, stilistische Erfindung des Erzählers sind, dem vorhergehenden Vergleiche nachgebildet. Und auch die silberne Umfriedung ist in ähnlicher Weise verdächtig: denn Faber sieht das Silber ringsumher im Sand und an den Steinen im Sonnenlichte blitzen, und so ist ihm das Land voll Silber. So ist aus seinem Bericht mit einiger Sicherheit nur der Kern herauszuschälen, dass ihm die Zunge des Drachen gezeigt wurde, der einen Goldschatz hütete und den der Riese

Digitized by Google

tödtete, den Hort dadurch sich erwerbend. Dass wir diesen namenlosen Riesen Fabers unbedenklich Haymo nennen dürfen, wird sich aus dem nächsten Zeugnis mit Sicherheit ergeben.

Von einem Zusammenhang des Drachenkampfes mit der Gründung Wiltens ist bei Faber nicht die geringste Spur vorhanden; überhaupt sagt er nichts von irgend einer Beziehung des Riesen zum Kloster. Dass die Drachenzunge dort aufbewahrt wird, erklärt er damit, dass der „Herzog" sie dahin zu ewigem Gedächtnis gestiftet habe; der Herzog aber hatte sie, weil der Riese sie den Innsbrucker Herzogen erblich hinterlassen. Auch von dieser Seite wird die Vorstellung beleuchtet, die Faber vom Charakter des Riesen hatte und die oben schon aus der Sagenerzählung und seiner Benennung princeps patriae illius hervorgieng: Haymo war nach seinem Drachensiege Landesfürst, darum vererbt er auch die Trophäe auf seine Nachfolger. Unter dem „Herzog" versteht Faber höchst wahrscheinlich den Erzherzog Siegmund den Münzreichen, den er auch im Folgenden, wo er von Siegmunds zweiter Hochzeit redet (die gerade während Fabers Anwesenheit in Innsbruck stattfand), dux nennt. Und wollte man die Möglichkeit schon zugeben, dass der „Herzog", der die Drachenzunge nach Wilten gab, nach Fabers Sprachgebrauch nicht nothwendig gerade Siegmund bedeuten müsse, so wird diese Deutung doch zweifellos durch die ins folgende Jahrhundert gehörigen deutschen Grabverse, nach denen Erzherzog Siegmund die Reliquie in Silber hat fassen lassen. —

Diese Drachenzunge ist wieder das Hauptobject in einem Gedicht des bekannten Humanisten Johann Fuchsmagen, das ebenfalls in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts noch gehört (herausg. von A. Zingerle, Beitr. z. Gesch. d. Philol. I, XXXIV; vgl. Zingerle im Festgruss aus Innsbruck 1893, S. 39 f.). Es ist ein scherzhafter Geleitbrief zu einer „Drachenzunge", die der kaiserliche Rath

Digitized by Google

seinem Freunde, dem Sammler Florian Waldauf, aus Oesterreich sendet: Der Drache war durch die Tapferkeit des Riesen gefallen, der noch im Kloster Wilten ruht. Der alte Drache hatte nach dem Tod seines Kindes die Flucht nach Pannonien ergriffen. Die Zunge, die er dem Jungen herausgeschnitten, hatte Haymo seinen Innsbruckern als willkommenes Geschenk gegeben. Er, Fuchsmagen, aber sende aus Oesterreich dem Freunde dieses Ueberbleibsel des alten Drachen.

Das epigrammatische Gedichtchen, das die Möglichkeit offen lässt, dass Fuchsmagen von der Haymonischen Reliquie nicht gerade viel mehr hielt, als von seiner neuen Drachenzunge, setzt wohl einen bestimmteren, actuelleren Anlass voraus, als den Sammeleifer seines Freundes, auf den uns der erste Herausgeber der Verse aufmerksam macht: sollte eben damals erst an das in Innsbruck auftauchende Schwertfischhorn sich die Haymonische Legende geknüpft und der Lärm, den der Fund und seine Bedeutung machte, dem sonst auch zu dergleichen Spässen aufgelegten Humanisten den Gedanken des Epigramms eingegeben haben? Jedesfalls steht auch hier die Drachensage ausser allem Zusammenhang mit Wilten: dort ruht zwar Haymo — wie schon Jahrhunderte vorher zu den Zeiten Alberts von Stade, aber die Zunge, die er dem Drachen ausgeschnitten, schenkte er nicht dem Kloster, sondern „seinen Innsbruckern". Es blickt dieselbe Vorstellung aus diesen Worten hervor, die wir bei Faber fanden: Haymo als Landesherr.

Das Gedicht fällt nach 1485, dem Jahre, in welchem Fuchsmagen in kaiserliche Dienste trat. Wenn nun Faber 1484 die Zunge in Wilten sieht, der Spätere aber noch immer von dem älteren Besitztitel der Innsbrucker spricht, so war das Wahrzeichen wohl noch nicht lange genug in Wilten aufbewahrt, dass die jüngere Vorstellung, die sie als Wiltener Besitz anspricht, zur Herrschaft gekommen wäre. Da der Humanist den Namen Haymo in dem Ge-

Digitized by Google

dichtchen ausdrücklich nennt, so ergibt sich mit Sicherheit, dass auch bei Faber mit dem drachentödtenden Riesen nur Haymo gemeint sein kann.

II.

Ziemlich reich an Zeugnissen ist das 16. Jahrhundert. Einige tragen eine bestimmte Jahreszahl. Ich beginne mit diesen. Das älteste von ihnen ist ein lateinisches Gedicht, das bisher nur aus der Abschrift in Burglechners tirolischem Adler bekannt war und dort einem in der tirolischen Litteraturgeschichte sonst gänzlich unbekannten Johannes Aurbacher zugeschrieben war. Burglechner leitet die Abschrift des Gedichtes mit folgenden Worten ein (Ander Theil des Tirol. Adlers, Exempl. des Ferdinandeums, S. 347): „Christoff Wilhelm Putsch, kaisers Ferdinandj hochlöb. vnd miltseeligster gedechtnus Rath vnd oberösterr. Regiments Secretarj, hat in seiner khurzen beschreibung des klosters Wiltaw, so Er im Jar Christj 1568 dem Herrn Hannsen, dazumal Regierenden Prelaten obbemeltes Gotshauß, vbergeben, dises Hecatostichon einkhomen lassen, so Johannes Aurbacher soll Componirt haben.“ Man nahm bisher diesen Johann Aurbacher geduldig hin, obwohl Burglechners Notiz auch sonst eine Unrichtigkeit enthält, die geeignet war, Zweifel an seiner Nachricht wachzurufen: er nennt Chr. W. Putsch Rath und Regierungssecretär; Christoph Wilhelm stand aber nie weder in Hof- noch in Staatsdiensten (s. Hirn, Ferdinand II, 1, 358), und jener Titel gebürt seinem Vater Wilhelm († 1551), den der Sohn in seinen Collectaneen Regius Consiliarius et supremi superiorum Archiducatus Austriae Prouinciarum apud Praetorium Oenipontanum Secretarius nennt,

Dennoch ist Burglechners Angabe im Wesentlichen richtig; ein günstiger Fund machte ihre Controle möglich. Zunächst sei bemerkt, dass der von Burglechner abgeschriebene Text in Joannis Aurpachii Altani Poematum

Digitized by Google

libri quatuor, und zwar im ersten, dem Passauer Bischof Wolfgang von Salm gewidmeten, Elegiarum liber betitelten Buche des Werkchens gedruckt ist. Den Elegien geht eine prosaische Widmung voraus, die aus Ingolstadt vom 1. April 1534 datiert ist. Johann Aurpach (nicht Aurbacher, wie Burglechner ihn nennt, wohl in Verwechslung mit dem viel älteren geistlichen Schriftsteller Johannes de Aurbach?) war Bayer, aus Nieder-Altaich. Muther kennt ihn in seinem Artikel in der Allgem. Deutschen Biographie I, 692 vornehmlich als Juristen und später politisch thätigen fürstbischöflichen Kanzler in Regensburg. Diese seiner frühen Zeit angehörige Gedichtsammlung (nach der er 1557 in Padua nochmals Poematum libri duo herausgab) verleiht ihm aber durch ein besonders in Liebes- und Scherzgedichten, aber auch sonst stark hervortretendes persönliches und lyrisches Element eine bemerkenswerte Stelle unter den zeitgenössischen lateinischen Poeten. In zahlreichen Stücken der beiden Sammlungen, namentlich in den Liebesgedichten an Cannia, finden wir Beziehungen zu einem Aufenthalt in Tirol und in Innsbruck, und besonders deutlich werden sie dadurch, dass er das dritte Buch der ersten Sammlung (datiert Ingolstadii, Idibus Aprilis 1554) dem als „Herausgeber" des Tiroler Landreims bekannten Georg Rösch widmet. Aus der 25. Elegie des 1. Buches, die er an Leonhard Hagen richtet, wie aus den Epigrammen des dritten erkennen wir, dass der junge Mann damals in Innsbruck ein aus Ernst und vielem Scherz gemischtes Leben führte. Poetische Erzeugnisse flossen damals reichlich aus seiner Feder, und ein angesehener Mann wie Rösch fand Gefallen an ihm, lud ihn zu sich und behandelte ihn, den Jungen, der damals noch nicht beanspruchen konnte, in solcher Männer Gesellschaft gezogen zu werden, ganz so wie er mit weit Aelteren und höher Stehenden verkehrte: so hebt Aurpach dankbar selbst hervor. In Innsbruck entstand ohne Zweifel damals auch das Gedicht über den

Digitized by Google

Riesen Haymo, das als 33. Elegie einem sonst mir nicht bekannten Johannes Mappus gewidmet ist (s. Anhang II).

Es beginnt mit der unmittelbaren Hinweisung auf das hölzerne Abbild des Riesen und sein 9 Ellen langes Grab, schildert, zum Beweis, dass es Riesen gegeben habe, die erdgebornen Giganten, ihre Natur, ihre Kämpfe mit wilden Thieren und Drachen, auch mit den wolkengebornen Centauren, ja mit den oberen Göttern, gegen die sie, um Herren der Welt zu werden, ihre Waffen erhoben. Aus ihrer Zahl ist Haimo; er kam vom Rhein in diese Gegend, die damals öde und wüst war und ein Schauplatz von Raubthaten. Hier schiebt der Poet ein Wort über den Fürsten „Diether" ein, der mit Riesen und wilden Menschen kämpfte, und polemisiert gegen die, welche an seine Thaten nicht glauben, indem er an die im Schloss Tirol bei Meran bewahrten Beweisstücke erinnert.

„Unser Riese" Haimo zog denn 28jährig (Aetatis septem natus Olympiadas) in die „starren Alpen dieses Thales" und wollte ein ruhiges Landmannleben (?) führen. Ein zweites „Brüderlein der Erde" wohnte damals aber in Seefeld, ein gewaltiger Riese, Bewohner der kalten Gipfel, „wie ein Eber in seinem Revier". Da er einen Theilhaber der Herrschaft nicht ertragen mochte, griff er den Unbekannten aus einem Hinterhalte an, unterlag ihm aber.

Damals war das Christenthum bei uns schon eingedrungen; auch Haimo wurde Christ, bereute den Mord und suchte den „Donnerer" zu versöhnen, den er hochmüthig vorher verachtet. Er zog auf schmalem Pfad Inn aufwärts und traf auf eine Wildnis, wo er zu bleiben beschloss. Er nannte sie nach ihrem Charakter, der Name ist zu deutsch als Wiltan weit bekannt. Als er ein Haus bauen wollte, das er in seinen alten Tagen bewohne, da flog ein indischer Drache heran und hinderte

Digitized by Google

und störte den frommen Versuch. Haymo überwand ihn mit Gottes Hilfe in seinem engen Felsen und schnitt ihm die Zunge aus, deren Kern jeder noch als Wahrzeichen seiner That sehen kann. Jetzt vollendete er das Werk und baute sein Haus; darein nahm er dann Brüder auf und wohnte mit ihnen, so lang er lebte.

In dieser Erzählung liegt ein ziemlich gut zusammenhängendes Sagenganzes vor. Haymo besiegt den zweiten Riesen, da dieser ihn neben sich nicht leiden will. Als er Christ geworden, bereut er den Mord. Dass er in Folge dieser Reue an dem Orte, den er sich gewählt — Wilten — ein Gotteshaus bauen will, ist zwar nicht ausdrücklich und deutlich gesagt (es ist immer nur von einem „Haus" die Rede), ist aber aus dem Ausdruck syncero zelo (Z. 81) zu erschliessen. Den Bau stört ein Drache, den er besiegt. So ist auch der Drachenkampf in unmittelbare Verbindung mit der Gründung des Klosters gebracht.

Dem antiken Aufputz ist breiter Raum gegönnt, stofflich und sprachlich bei der einleitenden Schilderung der Giganten, ihrer Kämpfe mit Centauren und Drachen, ihres götterverachtenden Hochmutes, sprachlich in der Schilderung des wilden Zustandes, in dem Haymo bei seiner Ankunft das Land traf. Humanistisch und in ihrer Consequenz lobenswert ist auch die Charakterisierung Haymos, die leise versucht wird: Der Dichter begann mit einem Beweis für die Existenz des Riesen; ein augenscheinlicher geht voran — die Hinweisung auf sein langes Grab —, ein historischer folgt, die Stelle von den Giganten des Alterthums; von ihrer Zahl war Haymo: auch er hegt daher denselben hochmütigen Sinn, und erst als er Christ geworden, kommt ihm Ehrfurcht vor „dem Donnerer", den er verwegen und prahlend früher geringgeschätzt.

Bis zu einem gewissen Grade geberdet sich Aurpach in dem Gedicht, wie wenn ein Einheimischer es erzählte.

Digitized by Google

Schon war das Christenthum „in unsere Gegenden" gedrungen, sagt er (Z. 67); vom Rheine kommt Haymo „an diesen Ort", er wandert durch die rauhen Alpen „dieser Thäler". Aber er fällt aus der Rolle, wenn er beschreibt, wie Haymo nach der Tödtung des feindlichen Riesen auf schmalem Pfade herabsteigt, dort wo der glashelle Inn weite Gefilde mit gelblicher (sulphurea Woge durchfliesst, und damit eine Wendung gebraucht, die in anderen Gedichten wiederkehrt, wo er seinen Aufenthalt in Tirol als nicht heimatlichen kennzeichnen will; und ebenso spricht er gleich darauf rein episch und ohne persönliche Beziehung von Wilten, unter Nennung des Ortsnamens. Der vorstehende Auszug gab noch einen zweiten Ortsnamen: Seefeld, als Aufenthalt des Gegners; im Original ist er umschrieben:

Quod niveus prisco fertur cognomine campus

also eigentlich „Schneefeld". Zweifellos hat Aurpach hier schlecht gehört: und der Fehler ist interessant, weil er beweisen dürfte, dass Aurpach auch nach mündlicher Quelle arbeitete.

Dieses Gedicht Aurpachs also hat Cristoph Wilhelm Putsch in seine Abt Johann überreichte Beschreibung des Klosters Wilten „einkommen" lassen. Auch diesen Theil der Nachricht Burglechners können wir noch bis zu einem gewissen Grade überwachen. Zwar Putschens „Beschreibung" haben wir nicht mehr: ich vermuthe, dass sie das von Späteren ihm beigelegte Chronicon Wilthinense war (vgl. Zingerle, Germ. II, 434 und Hirn, a. a. O. 1, 355). Jedesfalls passt diese Bezeichnung besser auf das, was wir unter der „kurzen Beschreibung" vermuten können, als auf das gleich zu nennende Putschische Gründungsgedicht, in dem Waldner (Zeitschr. des Ferdinandeums III. Folge, 37, 382 f.) es wiederfinden will. Aber für seine Kenntnis des Aurpachschen Gedichts und seine Beschäftigung mit demselben hat der Zufall ein directes Zeugnis erhalten. Das in der Innsbrucker Uni-

Digitized by Google

versitätsbibliothek befindliche Exemplar der Aurpachschen Poemata ist nämlich Putschens Handexemplar gewesen. Es ist ein Sammelband lateinischer Gedichte des 16. Jahrhunderts. Das erste Stück desselben sind Poemata aliquot insignia illustrium Poetarum recentiorum (Basileae, anno MDXLIIII per Robertum Winter); hier finden sich auch zwei Gedichte des älteren, früh (1542) verstorbenen Bruders — Johannes — unseres Putsch, die Europa, und die Transsylvania, und zu ihnen eine handschriftliche Eintragung, deren Züge mit den aus der Originalaufzeichnung der Collectaneen (Handschr. der Innsbr. Univ.-Bibl. Nr. 825 und 826) bekannten des Christoph Wilhelm Putsch genau übereinstimmen, deren Wortlaut dort theilweise sich wiederfindet (cod. 825, S. 2 und 83), die überdies mit dem ausdrücklichen Vermerk Christophorus Guilielmus Putschius Aenicola Tirolensis, frater germanus: manu propria. anno 1572. 24 Maij. Aenipontj. endigt, so dass jeglicher Zweifel ausgeschlossen ist. Der Inhalt der Aufzeichnung bezieht sich auf Johannes Putsch' zu Agram im 26. Lebensjahre erfolgten Tod und spricht von anderem handschriftlichen Nachlass desselben, den Christoph Wilhelm allmählich herauszugeben gedenkt (er selbst starb aber noch im selben Jahre 1572). Auf diese Sammlung folgen Johannis Aurpachii Altani Poematum libri duo (In vrbe Padua Gratiosus Perchacinus excudebat MDLVII); dann Joannis Aurpachii Altani Poematum libri quatuor (Augustae Rheticae Philippus Vlhardus excudebat), ohne Jahr, die Zeit des Druckes ist aber den Angaben in den Prosawidmungen der drei ersten Bücher zu entnehmen: sie fallen alle ins Jahr 1554; bei der vierten fehlt die Jahresangabe, ist aber wohl nur vom Setzer weggelassen, der eben noch die Ortsangabe Ingolstadii auf den Seitenschluss brachte und für Tag und Jahr keinen Platz mehr hatte. Dann Elegiarum et Epigrammatum libellus. Authore M. Georgio Vaigelio Böthmonensi. MDLIX; endlich: Monomachia Mariti et Vxoris. Authore Carolo Niuelio Torna-

Digitized by Google

censi. MDLIX (am Schlusse: Dilingae, Ex officina Typographica Sebaldi Mayer). Der Einband der vier Stücke gehört ins 16. Jahrhundert und trägt den geschriebenen Rückentitel Poetae Bucci.

Christoph Wilhelm hat auch zu Aurpachs Haymo-Gedicht handschriftliche Eintragungen gemacht, in denen er in sehr interessanter Weise den Originaltext ändert. Aurpachs Zeile 50: Aetatis septem natus Olympiadas bessert er in Octo suae aetatis natus Olympiadas; an Zeile 53, die Aurpachs früher erwähnten „Schneefeld"-Irrthum enthält, nahm er Anstoss und änderte in Dicitur antiquo quod adhuc cognomine Seefeld. An den Schluss des Ganzen setzte er endlich eine bestimmte Angabe des Todesjahres in zwei ganz neuen Versen

Supra octingentos annos et Septuaginta
A Christo octauus cum moreretur erat.

Der Aurpach-Text bei Burglechner bietet nun die Zeile 53 nicht in der Originalfassung, sondern in der von Putsch getroffenen Aenderung, und Z. 50 hat eine ganz neue Form erhalten, die über die am Druckexemplar angebrachte Variante hinausgeht: sie lautet nunmehr Septem aetatis agens integra lustra suae. Die Zusatzzeilen am Schlusse fehlen bei Burglechner; denn da Putsch zwischen Vers 58 und 59 des Originals bereits zwei schildernde Verse eingeschoben und dadurch die Gesammtzahl auf 100 gebracht hatte, wären aus dem Hecatostichon ja sonst 102 Verse geworden.

Dass also Burglechners Nachricht, welche die Einfügung des Aurpachschen Gedichtes in die dem Abt Johann überreichte „kurze Beschreibung" dem Putsch zuschreibt, richtig ist, wird durch diese Textverhältnisse erwiesen. —

Putsch begnügt sich aber nicht mit den wenigen Aenderungen, die er an Aurpachs Versen vornahm: drei Jahre später verfasst er selbst ein Hecatostichon auf den Riesen Haymo und widmet es wieder dem Abt Johann

Digitized by Google

von Wilten. Wir kennen davon zwei Einblattdrucke, den einen aus Augsburg (gedruckt bei Johann Schultes, verlegt von dem Kupferstecher Dominik Custos) von 1601, den anderen aus Innsbruck (gedruckt durch Daniel Paur) von 1606. Sie bringen, in zwei Spalten, links ein lateinisches Gedicht von 50 Distichen mit der Ueberschrift De Haymone Gygante et origine Monasterii hvivs Wilthinensis . . . Christophori Gulielmi Putschij . . . ad . . . D. Joannem . . Abbatem . . M.D.LXXI. Carmen elegiacum, rechts dessen deutsche Bearbeitung mit der Ueberschrift Volget die Histori von dem ersten Vrsprung und Anfang deß . . . Gottshauß und Klosters zů Wilthan . . . Zů ehren dem . . . Herren Johansen Abbte . . . Durch Paulsen Ottentaler . . . auß hieneben gesetzten Latein in teutsche Rheim trewlich verfasset, im 1571. Jar. In der Mitte zwischen beiden Textspalten ist im Blatte von 1601 ein sorgfältig ausgeführter Kupferstich, Haymo darstellend, in voller Grösse, gepanzert, doch mit unbedecktem Haupt; die rechte Hand herabhängend, die linke am Schwert, ober ihm sein Wappen. Das Blatt von 1606 ahmt in Holzschnitt den Stich ziemlich genau, doch mit geringer Feinheit nach. Die Figur dürfte dem Holzbildnis im Kloster nachgebildet sein. Die Texte von 1601 druckt theilweise ab Mone, Unterss. z. Gesch. d. t. Heldensage 288, die von 1606 Waldner, Ztschr. d. Ferdin. 37, 388. Vgl. ferner Anhang III.

Ob die beiden Gedichte 1571 dem Abt Johann bereits gedruckt vorgelegt wurden, oder ob der Druck erst später, etwa erst 1601 geschah, ist nicht auszumachen [1]). An Putschens Autorschaft kann nicht gezweifelt werden: die zwei, das Todesjahr Haymos enthaltenden Zusatzverse,

[1]) Ich halte es für wahrscheinlich, dass der Druck erst 1601 erfolgte, denn die Abschrift, die Max Sittich von Wolkenstein im Jahre 1600 (s. unten) von Ottentalers Gedicht nahm, ist so schlecht, dass sie kaum aus einem Druckexemplar stammen wird, das Verlesungen, wie sie dort vorkommen, schwerlich gestattet hätte.

Digitized by Google

die er eigenhändig in sein Exemplar des Aurpach'schen „Hecatostichons" eintrug, stehen wörtlich als Z. 97 f. im Carmen elegiacum; und in v. 3 f. erklärt er den Namen des Schlosses Tirolis als Zusammenziehung aus Teriolis

Arx Teriolensis (contracto dicta Tirolis
Nomine) . . . . . .

das erinnert unmittelbar an eine Stelle in seinen Collectaneen (cod. oenip. 825, S. 3), wo er das Wort Tirolis als aus Teriolis verderbt später nachweisen zu wollen erklärt [1]), und die vorausgeschickte Inhaltsangabe seiner Sammlung nennt ein eigenes Kapitel, das diesem Nachweis (zu dem er übrigens nicht gelangte) gewidmet sein soll. Es handelt sich hier sichtlich um eine Lieblingsmeinung Putschens. Auch die Jahreszahl 1571 trägt alle innere Wahrscheinlichkeit in sich: 1568 hatte er die „kurze Beschreibung" sammt Aurpachs Versen dem Abte überreicht, 1572 stirbt er bereits.

Christoph Wilhelm Putsch (1542—1572), über den die bisher ausführlichsten Nachrichten Hirn (Ferd. II., 1, 353 ff.) bringt, aus der Familie stammend, der auch der Brixner Bischof Ulrich Putsch angehörte, der Verdeutscher des Lumen animae, hegte das lebhafteste Interesse für Wilten, wo einer seiner Vorfahren, Heinrich, Abt war (Collect. cod. 826, S. 49). Seine Collectaneen [2]) beweisen das auf Schritt und Tritt: er verzeichnet dort die ihm zugänglichen das Kloster betreffenden Urkunden, chronikalische Wiltener Notizen, Begräbnisse, Regierungsantritt und Tod der Aebte. Von Abt Johann Brunner

[1]) Teriolensis provinciae, regni Germanici . . . comitatus (quem vulgo ut suis locis in sequentibus ex fide priscorum monumentorum luculenter testabor Tirolensem corrupto vocabulo appellant) historias . . .

[2]) In dem mehrfach bereits genannten zweibändigen Exemplar der Innsbrucker Universitäts-Bibliothek cod. 825 und 826. Das Exemplar des Innsbrucker Ferdinandeums cod. Dipaul. 256 ist Abschrift und Auszug daraus, ebenso die dort befindliche Handschrift cod. Dipaul. 452.

Digitized by Google

von Kemmaten, der 1536 zum Amte kommt, schreibt er: qui hoc adhuc currente 1570 anno ueneranda canitie conspicuus Ecclesiae suae laudabiliter praeest, agens potestatis suae annum trigesimum quartum. Von seinem Verkehr mit ihm zeugen auch seine beiden Widmungen von 1568 und 1571.

Sein Carmen nun erzählt — vom Kolossalgrab und der Holzfigur des Riesen ausgehend — dass vor siebenhundert Jahren Haymo „hier" gelebt habe. Die einen sagen, dass er aus Italien, die andern — mit besserem Grunde — dass er vom Rheine gekommen sei. Er war hoher Abkunft, seine Wappenzeichen (auf dem Helm ein Leopard auf rothem Kissen, der Schild grün mit weissem Strich) beweisen das. Ein anderer, wilderer Riese, Thyrsis mit Namen, der in Seefeld wohnte, wollte die Herrschaft mit dem Unbekannten nicht theilen, fiel aber im Kampfe mit Haymo. Dieser wurde Christ, erkannte seine Unthat und erbaute „an diesem milden, fruchtbaren Ort" einen Wohnsitz für Mönche. Die Anfänge des Baues aber störte und zerstörte ein Drache, der aus dem nahen Fels hervorkam, verwüstete auch die Umgebung und verschleppte das Vieh. Ihn verfolgte Haymo bis in seine enge Höhle und bewältigte ihn dort mit Christi Hilfe. Die Zunge schnitt er dem Getödteten aus. Er vollendete sein Werk, berief Mönche, und ihnen gesellt und seine Habe dem Kloster spendend, starb er 878 und wünschte im Gotteshaus begraben zu werden. Das ist, Leser, der Anfang dieses Gotteshauses.

Das Ganze lässt deutlich vier Theile unterscheiden: 1) Die Einleitung, welche die Existenz von Riesen im Heimatlande und anderswo beweisen soll; 2) Haymos Herkunft und Wappenzeichen; 3) sein Kampf mit Thyrsis; 4) Haymo als Klostergründer, dabei sein Kampf mit dem Drachen.

Der 1., 3. und 4. Theil findet sich bei Aurpach wieder, der zweite ist theilweise neu. Es ist nach dem früher

Digitized by Google

Ausgeführten von vorneherein wahrscheinlich, dass Aurpachs Verse das Carmen elegiacum beeinflusst haben werden; ein Vergleich der beiden Texte macht die Vermutung vollkommen sicher: man beachte insbesondere das identische Motiv, das den Seefelder Riesen zum Kampf treibt, ferner die innere, durch das Motiv christlicher Reue hergestellte Verknüpfung des letzten Theils der Sage mit dem Riesenkampf, und namentlich den Umstand, dass beiderseits, hier wie bei Putsch, die ganze Erzählung durch einen Beweis der Existenz von Riesen sozusagen fundiert und dabei auf Dietrich von Bern und die Burg Tirol hingewiesen wird. Dazu kommen unmittelbare sprachliche Berührungen: die Verse Aurpachs 5. 6. 52 finden sich ganz oder fast wörtlich bei Putsch 19. 20. 50 wieder; der Unterabschnitt Putsch 21 ist genau so eingeleitet wie der bei Aurp. 49; man vergleiche ferner die Aehnlichkeit des Ausdrucks P 48 u. A 59 f., P 61 und A 83 (Einführung und Bezeichnung des Drachen), P 64 u. A 84, P 82 und A 88, P 60 und A 96.

Putsch aber ist reicher an Stoff, er fügt die Variante von Haymos italischer Abkunft hinzu, er weiss, dass er edler Abkunft war, er kennt seine Wappenzeichen. Er kennt den Namen des Seefelder Riesen, der in dem älteren Gedicht namenlos bleibt, er kennt unmittelbare Erinnerungen an den Kampf der Riesen, in dem Namen des Ortes, in anderen Spuren, er spielt auch bei Nennung Seefelds an das Seefelder Hostien-Mirakel an z. 46 (das er im cod. oenip. 826 S. 7 zum Jahr 1384 ausführlich erzählt); er weiss das Todesjahr Haymos, bei ihm erscheint dieser viel deutlicher als Gründer des Klosters. Das meiste von alldem passt vollkommen in den vom älteren Gedicht vorgezeichneten und unverändert übernommenen Hauptzusammenhang hinein. Auffallend ist, dass Putsch die Altersangabe wegliess, die bei Aurpach, wie wir wissen, ursprünglich septem Olympiadas natus lautete, von Putsch dann in octo u. O., und schliesslich in septem lustra ge-

Digitized by Google

ändert wurde. In diesem Schwanken scheint die Andeutung des Anlasses zu liegen, warum er in seinem eigenen Gedicht dieses Motiv lieber ganz fallen liess.

Zeigte sich Putsch bisher als Ausschreiber, Nachahmer, Erweiterer Aurpachs, so weist sein Gedicht doch mehrere individuelle Züge auf, in denen — im Gegensatz zu Aurpach, dem Eingewanderten — die heimatliche Ortsangehörigkeit des Verfassers unwillkürlich durchblickt. Der Bayer Aurpach hatte die Wiltener Landschaft wie eine dem Leser fremde, mit ausdrücklicher Namensnennung eingeführt: Putsch setzt als völlig bekannt voraus, wo Haymo mit dem Drachen kämpfte, wo er das Kloster baute. Ueberhaupt heisst es bei ihm immer nur allgemein „hier", „in dieser Gegend", „in diesem Thal"; nur Seefeld ist mit Namen benannt, weil da in der That ein Gegensatz zum „hier" vorlag; Thürschenbach aber hielt er, sobald Seveldia rura genannt waren, durch die andeutende Umschreibung Jam locus a Thyrsi nomen et iste habet für genügend gekennzeichnet. Bei Aurpach ist die Gegend, in die Haymo zuerst gelangt, unbebaut, ohne Wohnstätten, voll schauerlicher Höhlen, sturzdrohender Felsen, das Erdreich liegt ungeackert u. s. w. Diesen Gedanken nimmt Putsch wohl auf, entwirft unmittelbar daneben aber den erfreulichen Gegensatz des Jetzt: bebaute Aecker, reiche Ernte, blühende Wiesen, selbst dem hohen Gebirge ringt der Landmann Frucht ab. Und während Haymos zweite Station Wilten bei Aurpach eine Wildnis — feris trucibusque Cyclopibus apta — ist, wird sie bei Putsch ein freundlicher, fruchtbarer Ort. Das specifische Wiltener Lokalinteresse, das nicht einmal auf die Vergangenheit des Ortes Schatten werfen will, blickt deutlich durch.

Mit der wärmeren Fühlung, die Putsch seinem Stoff entgegenbringt, hängt auch zusammen, dass die Figur Haymos bei ihm andere Charakterzüge trägt. Für Aurpach war Haymo einer aus der Zahl der Giganten, der Götterverächter; diesen frevelhaften Uebermut legt er erst

Digitized by Google

ab, als er Christ wird. Wie Putsch in der Einleitung nur in Kürze ihn mit dem alten Geschlecht der Giganten und Cyclopen vergleicht, die breite Aurpach'sche Schilderung dieser Urzeitriesen bei ihm aber fehlt, so ist sein Haymo auch nicht mehr ein Himmelstürmer; Christ geworden, hat er nur die Tödtung des Thyrsis zu bereuen. Wie Putsch ihm vornehme Abstammung gibt und Wappenzeichen beilegt, so mildert er auch seinen Charakter. Als der Drache ihm seinen Bau zerstört, ist der „fromme Haymo" eine Weile in schmerzlichen Gedanken (dolens), was er nun thun solle.[1] Und als er das Unthier, auf Gott vertrauend und durch seine Hilfe gestärkt, besiegt hat, dankt er seinem Helfer. Und die von Aurpach undeutlich und flüchtig behandelte Klostergründung kommt bei Putsch mit allem Beiwerk, Bau, Berufung von Mönchen, Schenkungen, Begräbnis, zu vollem Ausdruck. —

Die Ottentaler'sche deutsche Uebersetzung — oder besser Bearbeitung — die von Anfang an mit ihrem Original, dem Putschischen Gedicht, überliefert wird und erst im 17. Jahrhundert (s. unten) von ihm getrennt vorkommt, bietet stofflich gar nichts Neues. Den Charakter der Vorlage hat Ottentaler dadurch leise abgeschwächt, dass er den zwei Stellen, wo Putsch den Leser in der Wiltener Kirche, vor Haymos Grab, gegenwärtig dachte (P v. 17 und 19), die Kraft der unmittelbaren Hinweisung nahm. Seine Bearbeitung hat stärker epische Haltung. Bemerkenswert ist die Tendenz, durch eine deutsche Uebersetzung des Carmen den Stoff volksthümlicher zu machen, zugänglicher, ihm weitere Verbreitung zu sichern. Er tritt damit aus dem Kreis der lateinischen Schulpoesie heraus. —

Zu diesen zwei „Hecatostichen" tritt ein kürzeres lateinisches Gedicht, das ich nur aus der Münchener Handschrift clm. 9216 (des 16. Jahrhunderts) bl. 83[a] kenne und das bisher zur Erforschung der Wiltener Gründungssage noch nicht herangezogen worden ist. S. Anhang I. Es sind

Digitized by Google

36 Zeilen (18 Distichen), überschrieben: De origine huius monasterii sacra uetustate uenerandi. Das kleine Denkmal gibt uns ein schwer zu lösendes Räthsel auf: von seinen 36 Versen sind zwei Drittel ganz oder fast ganz identisch mit Versen in Putschens Carmen elegiacum, in sieben der übrigen besteht der Unterschied nur in einem für den Sinn belanglosen Wechsel des Ausdruckes, in vieren ist Satz- und Wortgerippe in beiden Denkmälern deutlich dasselbe, nur sagt Putsch dreimal durch Wahl anderer Adjective das Gegentheil, einmal hat er andere Zeitbestimmung, eine Zeile in M endlich ist bei Putsch gar nicht vorhanden.

In den ersten 12 Zeilen stimmt M mit P bis auf einzelne wechselnde Ausdrücke vollkommen überein: es sind die Verse, in denen einleitend die einstige Existenz von Riesen nachgewiesen werden soll, auch die Verweisung auf Schloss Tirol und seine Altertümer kommt hier vor. Dann beginnt der erste Theil der Haymosage, äusserlich in genauer Abfolge der Putschischen Verse, doch mit wesentlichen Aenderungen: nicht vor siebenhundert, sondern „vor etwa 600 Jahren“ hat Haymo gelebt; von dem hölzernen Bild des Riesen ist gar nicht oder nur undeutlich die Rede — meint er es im V. 17 grandis tumbae sub imagine forma? — und ohne Parallele bei Putsch berichtet das Gedicht in unmittelbarem Anschluss, „dass jetzt freilich der eigentliche Ort des Grabes unsicher ist.“ So fehlt denn auch der apostrophirende Hinweis auf das Grab selbst und die Angabe seiner Länge. Während Putsch dann von dem Orte, woher Haymo kam, von seiner Abkunft und seinem Wappen redet, fehlt all das in M, und es folgt (M 19) in durchaus passendem Anschluss an die ad oculos, angesichts seiner Grabstätte, geschehene Einführung des Helden der Anfang der eigentlichen Erzählung: „Als er in dieses uncultivierte Land (barbarica terra) kam, war es noch voll wilder Thiere und räuberischer, gefährlicher Gewaltmenschen, denn Wald

Digitized by Google

deckte weit und breit alles.“ Mit diesem Gedanken setzt hier auch Putsch wieder ein, muss aber nach seiner längeren Abschweifung mit einem anaphorischen „Also“ beginnen (P. 35). Wir wissen bereits, dass Putschens Wiltener Lokalinteresse bei dieser unfreundlichen Schilderung, wenn sie auch nur die Vergangenheit traf, sich nicht beruhigte, sondern eine rühmende, in lichtesten Farben gehaltene Beschreibung des Jetzt diesem Einst entgegenstellte. Und es ist sehr bezeichnend, dass die sonst auch bei ihm ganz identische Anknüpfungszeile (35): „Als er denn also in dieses . . . Land kam“, der späteren freundlichen Schilderung der Gegenwart präludiert, indem sie nicht von einem „uncultivierten“, „barbarischen“ sondern von einem „weitberühmten“ Land redet.

An jene düstere Schilderung des Landes knüpft M Z. 23 — wie Putsch an seine Contrastzeilen — wieder vollkommen zusammenhängend die Erwähnung des zweiten Riesen, der „dort“ hauste und den „Genossen“ nicht leiden mochte. Soweit stimmen Putsch und M wieder überein: aber Putsch weiss über den zweiten Riesen Genaueres, Namen, Wohnort. In beiden Texten folgt Haymos Sieg; daran fügt Putsch allein wieder die lokalkundige Nachricht von den noch vorhandenen Spuren dieses Kampfes. In beiden Gedichten wird Haymo dann Christ, bereut und gründet ein Kloster für Mönche „in dieser rauhen, wilden Gegend“ M 30, „an diesem milden, fruchtbaren Orte“ P 58.

Jetzt erzählt Putsch ausführlich den Drachenkampf, M aber schliesst wieder völlig passend unmittelbar ans Vorhergehende an (31): „denen (den Mönchen) er sich gesellte, um so den „Donnerer“ zu besänftigen.“ Eben diese Zeile hat auch Putsch 91, der nach seiner Erzählung vom Drachenkampf den Anschluss dadurch gewinnt, dass er berichtet: (nach Vollendung des Tempels) „vereinigt er darin die ersten Mönche“. Der kurze Schluss verläuft in

Digitized by Google

beiden Gedichten ähnlich: doch weiss nur Putsch das Todesjahr Haymos.

Der Inhalt von M ist demnach in Kürze folgender: Vor etwa 600 Jahren lebte „hier" der Riese Haymo, der im Gotteshaus begraben liegt. Ein anderer Riese „dieser Gegend", der einen Genossen nicht dulden wollte, bekämpfte ihn und fiel. Haymo wurde Christ, bereute seine That und baute ein Kloster für Mönche, denen er sich Gott zu versöhnen gesellte. Als er starb, wünschte er in diesem Gotteshaus begraben zu werden.

Dieser Inhalt ist, wie eben gezeigt wurde, mit gutem inneren Zusammenhange und ohne sichtbare Lücke erzählt. Mit Putschens Carmen verglichen, ist M nicht ein „Auszug" aus diesem zu nennen, etwa weil es von einem wesentlichen Bestandtheil der längeren Darstellung — dem Drachenkampf — überhaupt nicht spricht, sondern es erzählt nur einen Theil der dort reicher gestalteten Sage, diesen aber in einem grösstentheils identischen Wortlaut.

Dieses Verhältnis kann nicht wohl so erklärt werden, dass man annehme, Putsch selbst habe vor oder nach dem längeren Carmen elegiacum das Münchener Gedicht verfasst. Dass er es nachher geschrieben, ist völlig unglaublich: innerhalb Jahresfrist hätte er dann auf das Carmen eine so andersgeartete Darstellung folgen lassen, in der die von ihm herrührenden, das Todesjahr 878 nennenden Verse nicht bloss weggelassen, sondern auch die 700 Jahre Z. 13 in 600 geändert wären, in der der Ort des Grabes, auf den er 1571 mit dem Aurpachschen Aspice ferrato u. s. w. noch hingewiesen, plötzlich als unsicher erklärt, der Name Teriolis, aus dem er ja, wie wir wissen, Tirolis erklärte, beseitigt und in Thauriscorum verwandelt worden wäre — von der energischen Beschneidung des früheren reichen Sagenstoffes ganz abgesehen. Aber auch dass er M vorher verfasst, ist schwerlich anzunehmen. Es müsste vor 1568 geschehen sein (wenn wir voraussetzen wollen, dass er erst da das Gedicht

Digitized by Google

Aurpachs kennen lernte); aber wir verstehen dann wieder nicht, warum er den Ort des Grabes für unsicher erklärte, da doch schon vor 1554 dieser dem jungen Aurpach gezeigt wurde, da er ferner die ganze Zwischenzeit über gewiss feststand — denn Aurpachs Verse hatten noch 1568 Giltigkeit, wurden noch 1571 von Putsch copiert, und das später zu besprechende Zeugnis Holtzwarts ergibt für die Zeit um 1560 dasselbe. Gegen Putschens Autorschaft spricht auch die uneingeschränkt dunkle Schilderung, die der Zustand des Landes zur Zeit des Riesen erfährt: es ist unwahrscheinlich, dass erst 1571 Putsch den Motiven sollte unterlegen sein, die ihn veranlassten, jenem dunklen Bilde ein helles zur Seite zu setzen oder es überhaupt ganz in ein helles zu verkehren (Z. 58 P, verglichen mit Z. 30 M). Ebenso wenig verständlich wären die späteren gleichgiltigen Aenderungen (von immanis in terribilis oder horribilis, Z. 1. 14, multis in variis Z. 2, forti in valida Z. 8 u. s. w.), die Putsch an seinen älteren Versen vorgenommen hätte.

So bleiben nur die zwei Möglichkeiten übrig, dass entweder der Verfasser des Münchener Gedichts aus Putschens Carmen geschöpft hat, oder dass das Münchener Gedicht älter als dieses ist und Putsch es in sein Carmen aufgenommen hat (denn die dritte Möglichkeit — dass M und P auf gemeinsame Quelle zurückgehen — kommt nicht in Betracht, da ja M so gut wie ganz und fast wörtlich in P enthalten ist). Ich sehe keinen Weg zu einer ganz sicheren Entscheidung zwischen jenen Möglichkeiten zu gelangen. Die Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, dass das Münchener Gedicht älter ist. Wieder kommt jener Vers von der Unsicherheit des Ortes, wo Haymo begraben sei, in betracht. 1584 erzählt Stephan Pighius, dass man im Jahre 1574 dem Herzog Karl von Cleve Haymos Grab gezeigt habe, 1620 weiss Burglechner noch genau, wo es sich befand — über das 16. Jahrhundert brauchen wir aber ohnedies nicht hinauszugehen,

Digitized by Google

da M in einer Handschrift dieses Jahrhunderts überliefert ist. Darauf dass es überhaupt unwahrscheinlich ist, eine Entwicklung vom Bestimmten zum weniger Bestimmten, von der reicheren Sagengestalt zur ärmeren anzunehmen, lege ich in unserem Falle kein Gewicht, da wir bei Erörterung anderer Zeugnisse des 16. Jahrhunderts das thatsächliche Nebeneinanderlaufen ärmerer und reicherer Gründungsgeschichten noch beobachten werden. Warum aber das Münchener Gedicht, wenn es auf Putsch zurückgienge, die Namen Seefeld und Thyrsis, ferner die Angabe des Todesjahres beseitigt und die Gründung des Stiftes in nähere Zeit verlegt hätte, wäre in keiner Weise zu verstehen. Ich glaube ferner eine Spur der durch Putsch vorgenommenen Zerdehnung von M in der Zeile P 90 zu sehen: diese schliesst den längeren Abschnitt 59—90, den Putsch zwischen M 30 und 31 eingeschoben hat, und soll den Anschluss an die unverändert übernommene Z. M 31 (= P 91) bewirken; sie enthält aber einen in Rücksicht auf Z. 57 P undeutlichen Gedanken[1]).

Putschens Carmen wird so bis zu einem gewissen Grad ein Flickwerk, das neue Stücke an fremdes Gut ansetzt; aber wir müssen dergleichen für möglich halten, da er nachweisbar drei Verse ganz oder fast ganz aus Aurpachs Gedicht herübernahm und dazu zahlreichere wörtliche Anklänge.

Wenn M aber älter ist als Putschens Carmen, so müssen wir es — wegen der Zeile 18 — auch für älter halten als Aurpachs Gedicht. Und wenn nun hier wie dort mit einer die Existenz von Riesen überhaupt be-

[1]) Die Anaphora in den Zeilen P 44 f., wo ebenfalls eine Einschiebungsfuge ist, darf nicht vom gleichen Gesichtspunkt betrachtet werden: das . . qui dictus nomine Thyrsis erat. Thyrsis erat dictus . . . hat rhetorischen Zweck und vergleicht sich einem Et dant quotidie, quoties Aurora recurrit. Nam quoties aurora redit, nova munera donas (Baptistae Persii Thyrsis in Poemata aliquot insignia 1544).

Digitized by Google

weisenden Einleitung begonnen, hier wie dort auf Burg Tirol und ihre Alterthümer hingewiesen, die Feindschaft der beiden Riesen in gleicher Weise motiviert, hier wie dort von der Reue, die Haymo über seine That hegt und die ihn zum Klosterbau veranlasst, geredet wird, so wird man wohl annehmen müssen, dass Aurpach entweder M gekannt und benützt habe, oder dass beide auf gemeinsame Quelle zurückgehen. Wir dürfen daher auch einzelne leise Anklänge an M im Wortlaut Aurpachs heranziehen[1]).

Das Wahrscheinlichste ist denn, dass zuerst Aurpach aus M (oder seiner Quelle) geschöpft und mit reicherem klassicistischem Beiwerk und unter Hinzufügung des Drachenkampfes seine Erzählung daraus gestaltet hat. Dann legte Putsch es als Ganzes seiner Darstellung zu Grunde, hielt sich aber gleichzeitig an die durch Aurpach gefertigte Erweiterung und entnahm dieser alles Wesentliche der reicheren Handlung und einzelne Verse. Charakteristisches Beispiel für diese Entwicklung sei die Stelle vom Kampf der beiden Riesen: dem Münchener Gedicht genügen dafür vier Verse, 23—26: „Ein andrer noch grausamerer Riese lebte in dieser Gegend, der einen zweiten neben sich nicht dulden wollte. Er hoffte Haymo zu verjagen, musste aber selbst die verdiente Strafe für seine Empörung erleiden". Aurpach braucht 16 Zeilen (53 ff.), von denen aber nur etwa die Hälfte dem eigentlichen Erzählungsstoff dient, die übrigen schildernder und reflectierender Aufputz sind: Der zweite Riese ist von

---

[1]) Man vgl.

A 38 Nutrimenta malis apta latrociniis.
A 59 Is cum consortem regni perferre nequiret.
A 71 Incipit et pura veneratur mente Tonantem.

M 21 Immo latrociniis infesta malisque Tyrannis.
M 24 Centaurus socium non bene ferre potens.
M 31 Additur ipse, quibus summum placare Tonantem sperabat.

Digitized by Google

gewaltiger Grösse, wohnt im rauhen Seefeld, verträgt keinen Theilnehmer an der Herrschaft, beschliesst, den unbekannten Mann zu verjagen, greift ihn aus dem Hinterhalte an, fällt aber von Haimos Hand. Putsch hat zwar nur 12 Verse (43 ff.), aber er lässt — wie sonst auch — Aurpachs Formelwerk weg, bereichert dafür aber weiter den thatsächlichen Erzählungsstoff, durch den Namen des Riesen und durch die Hinweisung auf Seefelder und Thürsenbacher Sagenerinnerungen. Das ursprüngliche Motiv von der Eifersucht des einheimischen Riesen, der den anderen nicht dulden will, drückt er in einer Form aus, die deutlich aus einer Wendung des Münchener und des Aurpachschen Textes zusammengesetzt ist[1]).

Unter der Annahme einer zeitlichen Reihenfolge: Münchener Gedicht, Aurpach, Putsch erklären sich ohne Zwang auch die anderen charakteristischen Einzelheiten der drei Texte: Aurpach steht seiner Quelle am freiesten gegenüber, schon deswegen, weil er als Landfremder auf die verhältnismässig geringen thatsächlichen epischen Hauptpunkte angewiesen war, die sie ihm bot, und er um sie reicher auszugestalten seine humanistische poetische Technik spielen lassen musste. Daher die breite Gigantenschilderung, die aus klassischen Phrasen zusammengesetzte Landbeschreibung. Schloss Tirol umschreibt er als uetus arx prope Maeronam und vernachlässigt die in M vorhandene Andeutung, dass die geltende Namensform verderbt sei. Putsch aber lässt sich diese gelehrte Notiz nicht entgehen, nur ändert er die arx Thauriscorum in das für ihn kennzeichnende arx Teriolensis, und wir dürfen vermuten, dass unter den Beweisstücken, die er für die Hypothese, Tirol sei ein entstellter Name, anzuführen versprach (s. oben S. 17), auch dieser Vers von M

[1]) M 24: Centaurus socium non bene ferre potens; Aurp. 59: Is cum consortem regni perferre nequiret, Ignotum statuit pellere sede virum; Putsch 48: Ignotum potuit non bene ferre virum, nam rerum voluit moderari solus habenas.

Digitized by Google

vielleicht eine Rolle gespielt hat. Schon in M war das Innthal, wie der Ort des Klosterbaues, als wilde wüste Landschaft bezeichnet. Dieses Motiv übernimmt Aurpach und erweitert es. Die lokalpatriotische Aenderung, die Putsch in diese Gedanken bringt, ist bereits dort, wo sein Verhältnis zu Aurpachs Gedicht besprochen war, angedeutet; da wir nunmehr die Grundlage dieser Vorstellungen in M zu sehen veranlasst sind, so beziehen wir die dort hervorgehobene Eigentümlichkeit des Putschischen Carmen auch auf sein Verhältnis zu M. Da Putsch ferner an der Stelle, wo er von Haymos Thätigkeit in Wilten zu reden beginnt, nicht an Aurpach, sondern an M sich hält und gerade den einzigen Vers, in welchem M kurz den Ort Wilten schildert — in his rigidis Barbaricisque locis — sinnlos in sein in hoc almo frugiferoque loco ändert, so bestätigt sich hier schlagend nochmals die Priorität des Münchener Gedichts gegenüber dem Putschens. Den Drachenkampf kennt M gar nicht; Aurpach verwendet von seinen 100 Versen nur 14 auf dieses Motiv (81 ff.), Putsch aber — von der gleichen Gesammtzahl — 30 (59 ff.) Der Kampf der zwei Riesen ist episches Hauptthema in M, noch bei Aurpach schimmert diese Rolle des Motivs durch, bei Putsch ist das Verhältnis bereits umgekehrt: den 30 Versen des Drachenkampfes stehen bei ihm 12 des Thyrsismotivs gegenüber. Auch dieses Verhältnis begreift sich am besten bei der von uns angenommenen Reihenfolge der drei Gedichte. Jetzt, da die erreichbaren Kriterien keine befriedigendere Deutung zulassen als diejenige, dass die drei Quellen nicht bloss zeitlich in der angegebenen Weise zu ordnen sind, sondern dass auch die Ueberlieferung vom Früheren direkt zum Späteren geht, also innere Zusammenhänge zwischen ihnen bestehen, jetzt dürfen wir in ihrem gegenseitigen Verhältnis die Regel bestätigt finden, dass individuelle litterarische Entwicklung vom Unbestimmteren zum Bestimmteren geht, vom Stoffärmeren zum Stoffreicheren, und dürfen aus der

Digitized by Google

thatsächlichen Beobachtung dieses ihres Verhältnisses eine Bestätigung unserer auf anderem Weg gewonnenen Ansicht über ihre Abfolge schöpfen.

Um für das Münchener Gedicht eine Zeitgrenze nach rückwärts zu gewinnen, betone ich zunächst, dass die darin vorkommende Nennung des Schlosses Tirol und seiner Beweisstücke unfruchtbar bleibt. Wir besitzen für die gleiche Vorstellung sonst noch zwei Belege aus dem 16. Jahrhundert: der eine, von Chmel zuerst mitgetheilte, dann von Mone und von Müllenhoff (Zeitschrift für deutsches Altertum XII, 378 f.) wiederholte, steht, ohne näher auf seine Zeit hin bestimmt werden zu können, in einer Handschrift des 16. Jahrhunderts; er redet von ledernen Rüstungsstücken, die einst für die Beine eines gewaltigen Mannes, des Hago (viri quondam fortissimi videlicet Hagonis) verfertigt worden waren. Der andere — in doppelter Form — gehört Aventin an: wir finden ihn zuerst in seinen lateinischen Annales ducum Boiariae, deren erste Niederschrift 1519—21 fällt: er sagt von Larein, rex et heros Germaniae, dass Rhaetier und Noriker seine Waffen noch zeigen und verlangen, dass man dran glaube (Joh. Turmairs sämmtl. Werke II, 23); bald darauf schreibt er in seiner deutschen Baierischen Chronik (a. a. O. IV, 1, 173), dort, wo er „von künig Larein, dem fünfzehenden erzkünig in Germanien" redet: „Die von Tyrol im Etschland zaigen noch den harnasch künigs Lareins und mainen man sol in's gleich glauben, dass er's sei". Derlei an das Schloss Tirol geheftete Ueberlieferungen[1]) haben daher jedesfalls schon geraume Zeit vor Aventin bestanden, wie denn ja auch die Runkelsteiner Fresken in gewissem Sinne ebenfalls als ähnliche in die Gegen-

[1]) Man vgl. noch die Stelle in Kaiser Maximilians I. Tagebuch (Jahrb. d. Kunstsamml. des allerh. Kaiserh. I, 2 nr. 230 f. 41′) vom Jahr 1502: „Item langen Nicolasch" (d. i. Nicolaus Haidl, der riesige Trabant Erzherzog Siegmunds) „sein Grab machen zu lassen ... und sein harnasch auf Tirol zu schicken."

Digitized by Google

wart hereinragende Beweisstücke aufgefasst werden mochten und konnten, sowie ferner jene zuerst erwähnte handschriftliche Notiz an die Erwähnung der Antiquität auf Schloss Tirol von ebensolchen Ueberresten auf dem Schloss Grueirs (der Lausanner Diöcese) redet, denn auch die Grafen von Grueirs seien einst quasi gigantes gewesen. Auch dass die Tiroler Altertümer einmal dem Hago (?), dann dem Laurin, dann dem Sigenot beigelegt werden, deutet nicht auf feste schriftliche, sondern auf mündliche Ueberlieferung, welche bald diesen, bald jenen Sagenhelden in den Vordergrund stellt.

Besser ist die Erwähnung des hörnen Seifried in M Z. 11 f. zu verwenden. Die Form Sifridus sowie das quidam, das den Namen begleitet, deuten auf schriftliche Quelle. Man könnte dabei an den grossen Rosengarten in einem Heldenbuch-Drucke denken; wahrscheinlicher ist aber — da doch die Hornhaut als einzige Qualität des genannten „Riesen" hervorgehoben wird — dass dem Verfasser von M seine Kenntnis aus einem der älteren Drucke des Siegfriedliedes kam. Der älteste bekannte unter diesen fällt aber nach 1527. —

In der Reihe der datierten Zeugnisse folgt der Tiroler Landreim in der „gemerten und gebesserten" Gestalt, in der ihn Georg Rösch von Geroldshausen „von neuem" veröffentlicht hat. Hier ist „der lang Reckh Heymon" ein edler Römer, der die einsame Gegend bei Wilten zum Schauplatz bussfertigen Lebens sich auserkor, als erster Christ in dieser Wildnis. Er schirmte die armen Wanderer „vor großem Gwürm und Strassrauberei", gab sein eigen Gut zur Gründung des Gotteshauses Wilthan hin und schloss sein Leben in Gottesfurcht. Das geschah vor 900 Jahren; im Kloster ist er begraben (v. Wieser S. 238, 18 ff.). Nichts von seinem Kampf mit einem anderen Riesen, nichts von einem mit der Klostergründung in Zusammenhang stehenden Drachenkampf,

Digitized by Google

Haymo ist frommer Klostergründer, daneben aber noch Held der Vorzeit — „Reckh“ — gross und gewaltig gedacht; beide Eigenschaften, Frömmigkeit und Heldennatur, verbunden in seiner Thätigkeit als Beschützer der Gegend vor Drachen und Strassenräubern.

Der Tiroler Landreim ist meines Wissens bisher nur in der Gestalt bekannt und benützt worden, die der im Ferdinandeum befindliche Druck von 1558 bot. Nach diesem Text hat ihn 1869 von Wieser (Archiv f. Gesch. und Altert. Tirols V, 211) und vor ihm A. Emmert in seinem Almanach 1836, S. 44 wieder abgedruckt. Ich mache darauf aufmerksam, dass eine ältere Fassung des Landreims in dem handschriftlichen Sammelbande des Ferdinandeums Bibliotheca Tirolensis 1117 sich findet, der die Selbstbiographie des Lucas Geizkofler (1550 bis 1620) und andere von ihm herrührende, auf ihn oder die Familie Geizkofler sich beziehende Schriftstücke enthält — die Sammlung, auf der Adam Wolfs Buch „Lucas Geizkofler und seine Selbstbiographie“ (1870) beruht. Unter den Belegstücken, die Lucas G. für seine dem Land Tirol und seiner Geschichte zugewendeten Studien hier sammelte, steht bl. 642 ff. auch der Landreim unter dem Titel: Tyrolischer Landreim Vom Lob der fürstlichen Grafschafft Tyrol durch Georg Röschen von Geroltzhausen, kayser Ferdinands Hochloblichister Gedächtnus gewesten Rats, vnd Ober Osstereich. Regiments Secretari, in reim weise gestelt worden; und mit der Schlussschrift: Getruckt in der fürstlichen Stadt Ynnsprugg, durch Rueprechten Heller, in der Hofgassen Anno 1557[1]). Dieser Text ist in mehrfacher Hinsicht wichtig: die Vermutung, die von Wieser in der Einleitung zu seinem Abdruck (S. 210) aussprach, dass der erste Verfasser des Landreims von dem Bearbeiter

[1]) Warum Geizkofler den Landreim abschrieb oder abschreiben liess, deutet eine andere Stelle der Collectaneen an bl. 680b: „welcher (der Landreim) auch zu Innsprugg vor vilen Jaren getruckt worden, aber kein exemplar mehr zubekomen.“

Digitized by Google

Rösch zu unterscheiden sei und wahrscheinlich ein Bergmann war, ist für den älteren viel kürzeren Text, in dem das meiste von dem fehlt, was in der Ausgabe von 1558 sichtlich als Einschub zu erkennen war, neuerdings zu prüfen, um so mehr, da der Titel bei Geizkofler (der übrigens deutliche Abschreibfehler enthält) von Rösch nicht als Mehrer, Besserer, kurz als Bearbeiter, sondern als Verfasser redet; er ermöglicht ferner die unmittelbare Feststellung alles dessen, was in der Ausgabe von 1558 neu hinzukam: und das ist mehr als die Hälfte des ursprünglichen Umfangs[1]). Die leider noch immer ausstehende kritische Untersuchung des Denkmals gewinnt durch diese ältere Fassung erwünschte festere Anhaltspunkte.

Die Haymo-Stelle des Landreims 1558 war an und für sich durch ihre ungleichartige Nachbarschaft (sie steht mit drei anderen Notizen zwischen einer Aufzählung von Tiroler Flüssen und einer Beschreibung des Brenners, die wieder in Aufzählung von Flüssen übergeht) der späteren Einschiebung verdächtig; in der That findet sie sich nicht im Texte von 1557, ist also erst für die neue Auflage verfasst worden (ebenso wie die Stelle von Maxens Abenteuer an der Martinswand) und rührt ganz sicher von Rösch her.

Wir wissen, dass Aurpach ihm das dritte Buch seiner 1554 gedruckten Poemata widmete. Er hat also jedesfalls das Werkchen, dessen erstes Buch die Elegie auf

---

[1]) A. Wolf hat den älteren Text vor sich gehabt, ohne wie es scheint vom jüngeren etwas zu wissen. Sein undeutlicher Ausdruck „Seine tirolischen Studien schloss er (L. Geizkofler) mit dem „Tiroler Landreim", welcher 1557 in Innsbruck gedruckt worden" hat Arnold Busson zu dem Missverständnis veranlasst, dass Geizkofler der Verfasser des Landreims sei. Diesen in Bussons Aufsatz über die Sage von der Martinswand Wiener Sitzungsber. Bd. 116, 490 ausgesprochenen Irrtum möchte ich hier ausdrücklich berichtigen, weil er fortwirken könnte.

Digitized by Google

den Riesen Haymo enthält, erhalten und gekannt. Von ihm, dem landesfürstlichen Regierungssecretär, meldet ferner der Nachruf, den ihm Putsch in den Collectaneen (cod. oenip. 826, S. 183) zum Jahre 1565 — Röschens Todesjahr — widmet, dass er über das manigfaltigste Wissen verfügte, für das gesammte Gebiet der Altertumskunde lebhaftestes Interesse hegte und dunklen Kunden gerne nachspürte[1]). Der Landreim (1557 u. 58) redet endlich 65 Verse nach der Stelle, wo er Haymo erwähnt hat, vom „Türschen-Pluet, Bitumen zuo Latein", das man auf dem „Zierler-Perg" findet (v. Wieser S. 241, 7). Bei dieser Sachlage muss man annehmen, dass Rösch selbst, mit voller Absicht, die im Kreise natürlicher menschlicher Thätigkeit verbleibenden Nachrichten über Haymo trotz ihrem Gegensatz zu Aurpach niederschrieb. Er wird abstrusarum rerum indagator insoferne gewesen sein, als er das Wunderbare euhemeristisch auffasste und deutete. Der ganze Landreim enthält nichts eigentlich Wunderbares, selbst die Rettung Maximilians auf der Martinswand wird mit einer allgemeinen Formel von Gottes Gnade abgethan (243, 16). Wir haben denn höchst wahrscheinlich in der Fassung, die der Gründungsgeschichte im Landreim gegeben ist, ein gut Theil der individuellen und kritischen Meinung Röschens über die Sage zu sehen. Wenn er den langen Recken einen edlen Römer nennt, so hat er wohl die (allerdings erst bei Späteren litterarisch überlieferte) Nachricht im Sinne, dass Wilten aus den Trümmern des alten römischen Veldidena erbaut worden sei; wenn er den Haymo zum Retter vor grossem Gewürm und Strassenräubern macht, so ist darin vielleicht auch seine Auffassung des sagenhaften Kampfes mit dem Drachen und mit dem anderen Riesen zu sehen. Das für Rösch Charakteristische

[1]) Vir multiplicis doctrinae et imprimis curiosissimus totius Antiquitatis rerumque abstrusarum indagator. Aehnliches dort, wo Putsch seine Geburt 1501 verzeichnet (cod. oen. 826, S. 117).

Digitized by Google

liegt darin, dass er die epische und causale Verknüpfung des Drachen- und Riesenkampfes mit der Klostergründung nicht zum Ausdruck bringt, aus der ihm feststehenden Thatsache der Klostergründung vielmehr auf die Frömmigkeit seines Helden schliesst und mit dieser seine anderen Thaten in Verbindung bringt und aus ihr erklärt; dass Haymo Riese war, dass es Riesen, dass es Drachen gab, bezweifelt er nicht, und so verliert alles Befremdliche der Umstand, dass der junge Aurpach, der in der Widmung des 3. Buches der Poemata von seinem eifrigen Verkehr mit Rösch redet und von manigfachen Gesprächen, die er mit ihm geführt, in seiner Behandlung des nämlichen Stoffes doch so Verschiedenes bringen konnte; und so erklärt sich auch, dass bei aller Verschiedenheit der individuellen Auffassung Rösch doch in Einzelheiten mit Aurpach sich berührt: Diese Wüst er im auserweldt, sagt der Landreim, wie Aurpach (Z. 77) Illic forte feris, trucibusque Cyclopibus aptum Inuenit exacta sedulitate locum, Quem sibi perpetuas in sedes eligit; und ohne rechte Motivierung redet Rösch von einem „bussfertigen Leben", das Haymo hier führte: dieser Punkt scheint mir insbesondere darauf hinzuweisen, dass Rösch ihn geradezu dem Gedichte Aurpachs (Z. 72) entlehnte [1]).

Die Zeitbestimmung am Schluss der Haymo-Stelle des Landreims ist interessant, weil sie, verglichen mit vorhergehenden und späteren, beweist, dass dieses Motiv der Gründungssage damals noch in vollem Flusse war: 900 Jahre sind seither verflossen, sagt der Landreim, etwa 600, sagt das ältere Münchener Gedicht [2]), und ganz be-

---

[1]) Hat er auch das Münchener Gedicht gekannt? Man vergleiche dort Z. 27 f. mit Landreim 238, 22 f.: Interea Christi doctrina mitior Haymo factus und . . was auch mild und der erst Christ in diser Wild. — Ueber eine stoffliche Berührung mit Holtzwart s. unten.

[2]) Es ergibt sich daraus, dass man, an der bei Putsch auftretenden Zahl 878 festhaltend, nicht etwa eine Datierung von M

Digitized by Google

stimmt die Zahl 878 nennt Putsch. Auf welchen Wegen jeder der drei Verfasser zu seiner Ansicht vom Gründungsjahr gelangt sei, steht gänzlich dahin; historisch Belegbares ist in keiner der drei Angaben. Von dem gelehrten Rösch, wie von Putsch, der unermüdlich unter persönlichen Opfern landauf und ab nach Denkmälern der Vergangenheit suchte, ist anzunehmen, dass sie auf Grund bestimmter von ihnen approbierter Nachrichten jene Angaben machten; Putschens so bestimmte Jahreszahl setzt insbesondere eine solche Quelle voraus. Sein Carmen ist aber das erste mit Sicherheit datierbare Zeugnis, das diese Jahresangabe enthält.

Putsch hat gewiss den Landreim gekannt; er hat ihn wahrscheinlich auch für sein Carmen benützt: er hebt (Z. 93) die Schenkungen hervor, die Haymo seiner Stiftung machte, wie der Landreim; in dem Beiwort edel des Landreims steckt wohl der Keim für die reichlich ausgeführte Haymonische Heraldik bei Putsch, und dieser lässt den Helden wohl darum aus Italien kommen, weil der Landreim ihn einen Römer nennt; mit seinem Ausoniis sunt qui referant regionibus illum advenisse scheint Putsch geradezu auf Rösch als seinen Gewährsmann hinzuweisen; allerdings gilt ihm schliesslich höher die von ihm näherstehender Seite — Aurpach — vertretene Meinung von Haymos rheinischer Abkunft.

Das nächste datierbare Zeugnis ist in Mathias' Holtzwart Lustgart Neuer deuttscher Poëteri 1568 enthalten. Das dem Herzog Christoph von Württemberg gewidmete Buch soll eine Geschichte der Herzoge von Württemberg sein, behandelt aber in den Anfangstheilen in allegorischer Szenerie antike Geschichten und Mythen und kleidet auch die späteren geschichtlichen Bestandtheile, die das

mit Hilfe jener 600 Jahre construieren darf, etwa 878 + 600 = 1478. M hat sich vielmehr das Gründungsjahr „etwa vor 600 Jahren", also im 10. Jahrhundert vorgestellt.

Digitized by Google

herzogliche Haus betreffen, in allegorisch antikes Gewand. Als der Verfasser im letzten Buche auf Herzog Christoph zu reden kommt, der in jungen Jahren in Innsbruck weilte, schiebt er die Sage von Haymo ein. Haymon war ein Riese, heidnischen Glaubens, thatenlustig und tapfer. Er hörte von einem Drachen, der in der Wildnis hauste, die Wilten heisst, Mensch und Vieh arg bedrängte und das Innthal recht eigentlich beherrschte. Mit ihm zu kämpfen kam Haymon „an den Inn an das gebürg" und besiegte ihn. Die Einwohner der Gegend machten ihn aus Dankbarkeit zu ihrem Herrn, und Haymon verstärkte die Brücke, die damals über den Inn führte. So verbreitete sich sein Name und auch andere Leute thaten sich zu ihm. Damals bekehrte und taufte ihn auch ein Bischof von Chur, und Haymon baute dann das Kloster Wilten und wohnte selbst darin, gottesfürchtig und gerecht, so dass sein Ansehen und seine Gewalt zunahmen und immer mehr Leute dort sich niederzulassen anfiengen. S. Anhang III.

Haymo ist hier Drachenbesieger, Wohlthäter der Gegend und Gründer von Wilten. Aber die Klostergründung hängt mit seinem Drachenkampf nur zeitlich zusammen, ja es tritt Haymos Verdienst um das Aufblühen Innsbrucks in den Vordergrund. Daher die Erwähnung der Brücke, von der die Stadt ihren Namen habe, daher auch die Einleitung der Erzählung: Musa, die Unterrednerin des Dichters, hatte Innsbruck — wohin der junge Herzog Christoph kam — „die herrlich Statt" genannt, und der Dichter hatte sie um Belehrung gebeten, wer zuerst dahin gekommen und das Innthal in Besitz genommen habe. So dient die folgende Erzählung eigentlich hauptsächlich zur Nachricht, wie Innsbruck durch Haymos gemeinnützige Thaten emporgeblüht sei.

Holtzwart war selbst in Tirol gewesen; die erste Vorrede sagt das (... zů der Zeit als ich auß Tyrol kam, vnd die sterbenden leüff im Elsaß sehr vberhand ge-

Digitized by Google

nommen hatten . .) und in der Einleitung zur Haymogeschichte hält er Innsbruck nach dem Aussehen seiner Gebäude nicht für alt

Wie ichs dann vleyssig gsehen han,
Als ich da war ein deiner gheim
Des Edlen Graffen zů Leichtenstein.

So hat er denn selbst die Länge des Riesengrabes gemessen und es „vierzehn schůch vnd drey zwerchfinger“ lang gefunden, und hat auch die Drachenzunge zu Wilten sowie ein Bildnis des Riesen gesehen, das bei seinem Grabe lag. Er nennt auch die Quelle seiner Erzählung von Haymo: die Inschrift auf einer Tafel, die im Kloster bei dem Grabe hieng — ein lateinisches Carmen, in elegischen Versen, wie eine Anmerkung besagt.

Wir kennen wohl eine fünfzeilige lateinische metrische Grabschrift, die Burglechner S. 351 überliefert; aber ihr dürftiger Inhalt stimmt fast gar nicht zu Holtzwart. Die deutsche Grabschrift, von der noch zu sprechen sein wird, kommt nicht in Betracht, sie enthält übrigens ebenfalls anderen Sagenzusammenhang. Es handelt sich also um ein verlornes lateinisches Gedicht, dessen Inhalt nur mehr in Holtzwarts Zeugnis fortlebt.

Denn seine Nachricht klingt zu bestimmt, als dass man annehmen könnte, sein Gedächtnis habe ihn getäuscht; in dem inneren Zusammenhang der Rahmenerzählung zum Sagenbericht ist auch durchaus kein Anhaltspunkt zur Vermutung gegeben, dass er jene lateinische Quelle einfach erfunden hätte. Zu der ausdrücklichen Erklärung seiner Musa, dass sie in lateinischem Carmen die Geschichte von der Vorzeit des Landes und der Stadt Innsbruck besungen habe, kommt noch, dass Holzwart sich entschuldigt, damals die Tafel, die er oft gesehen, nicht abgeschrieben zu haben; darum will er, zum Zeugnis, dass er sie kennt, „ongfehr“ ihren Inhalt hersagen.

Zwischen der Zeit, da er die Tafel gelesen hat und da er die Verse schreibt, dürfte kein allzugrosser Zwischen-

Digitized by Google

raum liegen. Um das Jahr oder die Jahre zu bestimmen, wann er in Tirol war, sind wir bisher ausschliesslich auf seine Angabe verwiesen, erstens dass er damals Secretär des Grafen „zu Leichtenstein“ gewesen, zweitens, dass bald nach seiner Rückkehr die Sterblichkeit im Elsass sehr zunahm. Unter dem Grafen zu Leichtenstein ist ein Mitglied derjenigen Linie des tirolischen Geschlechts der Liechtensteiner[1]) gemeint, die mit Christoph Philipp von Liechtenstein, Freiherrn von Castellkorn, 1538 von Karl V. in den Grafenstand erhoben worden war (Putsch, cod. oenip. 826, S. 154). Beziehungen des Elsässers Holtzwart zu diesem Geschlecht waren vielleicht dadurch vermittelt, dass Graf Georg Philipp von Liechtenstein Praefectus Aulae hereditarius Comitatus Prouincialis Alsatici war (a. a. O. S. 179). Sein „Secretär“ kann Holtzwart nicht gewesen sein, denn Georg Philipp starb schon 1561 (a. a. O. S. 179) und der Lustgart bezeichnet den edlen Grafen als noch Lebenden[2]). Wir müssen wohl an den Grafen Constantin denken, über den Hirn (Ferd. II, besonders Bd. 2, 7 ff.) mehreres mittheilt, das aber in Jahre fällt, in denen Holtzwart keinesfalls mehr bei ihm war. Die Zeit seines Grafendienstes schärfer zu bestimmen, sind wir nicht in der Lage, und so bleibt jene Anspielung für die Datierung unfruchtbar. Weiter führt die zweite Notiz: nach Schoepflins Alsatia Illustrata II, 351 gab es im 16. Jahrhundert in den Jahren 1541, 1564, 1582 grosse Seuchen in Strassburg; von der letzten spricht auch Crusius in den Annales suevici (1596) II, 785. Die erste und dritte bleiben von vorneherein ausser Betracht (denn Holtzwart

---

[1]) Leichtenstein ist Liechtenstein, wie Holtzwart in der vorhergehenden Zeile „deiner“ für „diener“ und auch sonst ei für ie schreibt.

[2]) Vgl. mit diesen Notizen über die Grafen von L. auch von Schönherr Das Schloss Schenna S. 26 ff., wo die Erhebung in den Grafenstand ins Jahr 1530 gesetzt, als Todesjahr Georg Philipps 1563 angegeben wird.

Digitized by Google

wird 1530 geboren und gibt 1568 den Lustgart heraus); wohl aber wird die von 1564 mit dem Ueberhandnehmen der sterbenden leüff im Elsass gemeint sein: denn nach Schoepflin wütete 1564 auch in Basel die Pest fast noch verderblicher als ebendort im Jahre 1541, wo sie 3500 Opfer gefordert hatte, und Crusius 723 lässt 1564 in Basel ungefähr 7000 Menschen sterben. Auch in Stuttgart herrschte zur selben Zeit die Krankheit: sie dürfte also über einen grossen Theil des südwestlichen Deutschland verbreitet gewesen sein und der allgemeine Ausdruck Holtzwarts „im Elsass" auf dieses Jahr mit Recht bezogen werden [1]). 1567 vom 1. September datiert er aber bereits die Vorrede zum Lustgart. Wenn wir also annehmen, dass er etwa 1563 — nicht zu lange vor Ausbruch der Krankheit — Tirol verlassen habe, so liegt kein besonders erheblicher Zeitraum zwischen den lebendigen Eindrücken, die er in Tirol und insbesondere im Wiltener Kloster am Grabe Haymos gehabt und der Aufzeichnung dieser Eindrücke. Gedächtnisfehler in der Wiedergabe des Inhalts der Wiltener Tafel sind ja dabei durchaus nicht ausgeschlossen, aber irgendwie an der Richtigkeit der Mittheilung zu zweifeln, dass er seinen Bericht auf eine lateinische, metrische Erzählung stütze, die er auf einer bei Haymos Grab hangenden Tafel gelesen, haben wir auch von diesem Gesichtspunkt aus keinen Grund.

Die Sagenform bei Holtzwart hat keinerlei Verwandtschaft mit einem der drei besprochenen lateinischen Gedichte: sie sagt nichts vom Riesenkampfe, nichts von einer Verknüpfung des Drachenkampfes mit dem Klosterbau. Entschiedene Verwandtschaft mit dem Landreim ist aber vorhanden: hier wie dort ist Haymo Wohlthäter der Gegend, und sein Drachenkampf ist bei Holtzwart nur unter diesem Gesichtspunkt dargestellt. Seine Person ist hier wie dort nicht blos für das Kloster Wilten, sondern für

[1]) Auch Innsbruck litt unter ihr im selben Jahre.

Digitized by Google

die ganze Gegend von Bedeutung. Wenn aber auch der Drachenkampf bei Holtzwart der allgemeineren Vorstellung von Haymo, dem Wohlthäter, untergeordnet ist, so blickt durch seine Erzählung doch deutlich die ursprüngliche Selbständigkeit des Motivs durch.

Abhängigkeit vom Münchener Gedicht ist nicht vorhanden: das Gemeinsame, das sie haben, beschränkt sich auf die Erwähnung der Klostergründung und des Grabes in dem Gotteshaus. Mit Aurpach und Putsch hat Holtzwart das Motiv vom Drachenkampf gemeinsam, er gibt wie jene die Länge des Grabes an und redet wie sie vom Holzbildnis auf dem Grabe nnd von der Drachenzunge. Aus keiner dieser Berührungen kann man auf unmittelbare Beziehungen Holtzwarts zu Aurpach, oder Putschens zu Holtzwart schliessen. Sein Zeugnis ist so viel wir sehen ein allein stehendes und nur mit dem Landreim verwandt. Von welcher dieser beiden Quellen der Einfluss auf die andre ausgegangen ist, bleibt dunkel. Das lateinische Gedicht, auf dem Holtzwarts Bericht ruht, ist durch ihn für die Jahre um 1560 bezeugt. Es kann jünger sein als der Röschische Landreim, aber auch älter. Jedesfalls ist ein zeitliches Nebeneinander verschieden lautender Sagenberichte bewiesen: vor 1554 das Münchener Gedicht, das noch 1571 fast ganz in Putschens Carmen aufgenommen wird, 1554 Aurpachs Gedicht, das noch 1568 Putsch dem Abt Johann vorlegt, um 1560 die lateinische Quelle Holtzwarts.

Dadurch dass diese in der Kirche neben Haymos Grab aufgehängt war, gewissermassen als vom Kloster gutgeheissener authentischer Gründungsbericht anzusehen ist, beansprucht ihr Inhalt besondere Beachtung. Man könnte sich wundern, dass ein solcher Bericht den Riesen durch einen Bischof von Chur zum Christentum bekehrt werden lässt: der Sinn der Angabe dürfte aber wohl der sein, dass das Ereignis so weit zurückliegend gedacht wird, dass noch nicht ein Bischof von Brixen (zu dessen Diöcese

Digitized by Google

Wilten gehört und von jeher gehörte), sondern einer des für älter angesehenen Bistums Chur in die Handlung gebracht wurde. Man wird dabei an die Zeitangabe „vor 900 Jahren“ des Landreims erinnert.

Aus dem 16. Jahrhundert ist aber noch ein zweites Denkmal überliefert, das wie Holtzwarts Tafel in der Kirche beim Grabe zu lesen war und dadurch solenne Bedeutung besass: die deutschen Grabverse (s. Anhang V). Als ihre älteste Aufzeichnung galt bisher die bei Burglechner im Tyrolischen Adler (Ander Th. S. 351 f.); ich vermag sie ausserdem aus derselben Münchener Handschrift clm. 9216 nachzuweisen, in der auch Putschens lateinische Vorlage steht. Dadurch wird auch dieses Zeugnis mindestens in das 16. Jahrhundert hinaufgerückt. Der Münchener Text und der Burglechners sind stofflich ganz gleich. Jener trägt keinerlei Titel, dieser wird durch ein deutsches Hie ligt Haymon der Höldt, dann einen lateinischen Satz eingeleitet, der wohl einer lateinischen Chronik entnommen ist (er kann wegen seines sepultus ibidem schwerlich Grabinschrift gewesen sein); hierauf folgt bei Burglechner als eigentliche Ueberschrift der Grabverse: „Dann so waren neben seinem Grab dise Teutsche Versus“, zweifellos ein dem Aufzeichner gehöriger Zusatz, der uns aber durch die bestimmte Angabe, dass das Folgende „neben dem Grab“ — wohl auf einer Tafel, wie die Holzwartische — zu lesen war, bemerkenswert ist.

Hier ist Hayman der Mörder eines „starken Manns“, er thut Busse und fängt an, ein Kloster „in dieser Wiltnus“ zu bauen; den Drachen, der den Bau stört, tödtet er „in ainer Klam“; die Zunge schneidet er ihm aus, und den Kern derselben hat Erzherzog Siegmund in Silber fassen lassen, „als mann das noch mag sehen“. Dann vollendet er den Bau, besetzt ihn mit Geistlichen; er selbst tritt in

Digitized by Google

den Orden, heisst fortan Bruder Hayman und stirbt in Gott, 878.

Es ist also in den Grundzügen derselbe Stoff und derselbe Zusammenhang, den wir bei Aurpach und bei Putsch finden. Ja, zwischen Aurpach und diesen deutschen Grabversen bestehen enge Beziehungen. Beide Quellen nennen den Namen Wilthan, mit dem Beisatz, dass der Name von der alten Beschaffenheit des Ortes herrührt; in den Grabversen tödtet er den Drachen „in ainer Klam", bei Aurpach angustis in rupibus (v. 87); vom Kern der Drachenzunge reden nur sie. Ebenso erkennen wir Beziehungen zu Putsch. Bei ihm verfolgt Haymo den Drachen eine Weile (v. 77), bis er ihn in der Höhle bezwingt: das erinnert an die Grabverse „Lang durch das Thal ab Ich im viel schlege von krefften gab"; noch bezeichnender aber ist Folgendes: man wundert sich bei Putsch zu lesen, dass Haymo nach dem Einbruch des Drachen trauernd hin und her überlegt, was er thun solle, aber in dem Dilemma, das Werk fortzusetzen oder aufzugeben, doch zuletzt zu jenem sich entschliesst und dem Drachen nachspürt. Ganz ähnliche Vorstellung blickt durch die Zeile durch, mit der die deutschen Grabverse den Uebergang von der Störung durch den Drachen zum Kampf mit ihm machen: „Zu lezt Ich mich besann (In Gottes nahmen greiff Ich das greulich Thier an)". Beide haben das Todesjahr 878.

Der Verfasser der deutschen Grabverse war der Entlehnende. Denn er gibt Haymos Alter zur Zeit des Riesenkampfes auf 35 Jahre an; das ist aber die Zahl, die erst Putsch in das Aurpachsche Gedicht gesetzt hat, als er es 1568 dem Abte Johann überreichte (s. oben S. 15). Und da die deutschen Verse auch das Todesjahr 878 enthalten — das Putsch selbst in seinem Handexemplar dem Aurpachschen Text hinzufügte, aber erst 1571 in sein eigenes Carmen aufnahm — so fallen sie auch nach dem Gedichte Putschens. In diesem Falle, der bindenden

Digitized by Google

Nachweis der Zeitfolge erlaubt, beobachten wir — im Gegensatz zu einer oben S. 29 gemachten Erfahrung —, dass die Entwicklung hier vom Bestimmteren zum weniger Bestimmten geht: Aurpach und Putsch haben zahlreiche Einzelheiten — Abkunft, Herkunft Haymos, Namen des gegnerischen Riesen, Ort des Kampfes mit ihm u. s. w. —, die in den deutschen Grabversen unbeachtet blieben. Die Hauptsachen der Handlung aber sind vollständig wiedergegeben. Und die Vernachlässigung des Beiwerks dürfte hier wohl in der Bestimmung der Verse, neben dem Grabe auf einer Tafel aufgezeichnet zu werden, vornehmlich begründet sein. Nur in einem Punkte scheint eine wesentlichere Aenderung vorzuliegen: die Grabverse reden nicht ausdrücklich von Haymos Bekehrung zum Christentum; ob sie ihn nun schon von Anfang an als Christen denken, oder ob ihre Zeile 11, Darum Ich Puß empfing, der Reflex jenes Punktes der Sage, der von seiner Bekehrung nach der Tödtung des Thyrsus redet, sein soll, ist unsicher. Jedesfalls ist damit aber eine weitere Abschwächung der Vorstellungen von seiner Riesennatur verbunden, und wir werden diesen Anfang in den späteren Ausläufern dieser älteren Quellen weiter entwickelt sehen.

Ihre metrische Form ist ausnehmend roh: überlange Verse werden mit kurzen gebunden und Wörter wie bekummert und fuhret, ausschneidt und spilt, vollbracht und wardt werden gereimt. Dergleichen Dinge, in dem kleinen Raum von 36 Versen gehäuft, sind kaum einem humanistisch gebildeten Verfasser zuzutrauen. Rösch und Ottentaler schmieden ihre deutschen Verse ungleich besser. Es ist daher auch wahrscheinlich, dass nicht der Verfasser selbst den Inhalt der zwei lateinischen Vorlagen sich auszog, sondern dass er ihm mündlich von einem des Lateins Kundigen mitgetheilt wurde. Auch daraus würde sich das Fehlen jener Einzelheiten mit erklären lassen.

Digitized by Google

Das Vorhandensein zweier auf Tafeln, die in der Nähe der Grabstelle hiengen, aufgezeichneter Sagenberichte ist somit durch directe Nachrichten zu belegen: der eine, Holtzwarts Quelle, um 1560, der andere, die deutschen Grabverse, nach 1571. Sollte nicht auch das lateinische Münchener Gedicht ein solcher gewesen sein? Auf den ersten Anblick scheint allerdings die merkwürdige Bemerkung des gewissenhaften Poeten, dass „der Ort des Grabes freilich unsicher ist", der humanistische Schluss, der zu den „unsterblichen Göttern" zu beten auffordert, vollends die antiquarische Einleitung, welche Beweisgründe für die Existenz von Riesen beibringt, die Anspielung auf Sigenot und Dietrich, auf den gehörnten Siegfried wenig in die Art einer solchen halb kirchlichen Votivtafel, die wir aus den beiden anderen kennen, zu passen. Aber anderseits ist der Vers, in dem der Verfasser von Haymos Grabe redet, mit der Handgeberde des Zeigens gesprochen: er denkt sich und den Leser in dem Gotteshause (hac sacra in aede Z. 16). Er prägt überhaupt die Vorstellung, dass der, der seine Verse lese, ohne weiters wissen müsse, dass er in der Wiltener Klosterkirche sich befinde, aufs schärfste aus: wie er die Gegend, in der der Riesenkampf spielte, wo das Kloster gegründet wurde, immer nur, ohne irgendwo ihren Namen zu nennen, als die bekannte haec regio, terra ista, hi loci, hae orae bezeichnet, so sagt er ausser an der früher citierten Stelle noch einmal, schlankweg, die Wiltener Kirche meinend, „in diesem heiligen Haus" (Z. 34). Und vollends bejahend scheint die Frage zu entscheiden der Vers 35: „Und so, lieber Leser, ist unser Gotteshaus denn gegründet worden". So spricht ein Angehöriger der Klostergemeinschaft Wilten selbst. Dieses Atque haec sunt nostri, Lector, primordia templi fällt umsomehr auf, weil Putsch, der den Vers sonst übernahm, das nostri in huius änderte.

Wir werden es daher nicht mehr für einen Zufall halten, dass die Münchener Handschrift, die den bezeich-

Digitized by Google

nenden Haupttitel Liber antiquitatum trägt und auch von dem berühmten, in Wilten damals gezeigten Kelch spricht, ausser den deutschen Grabversen gerade dieses lateinische Gedicht überliefert. Und selbst Zahlen dürfen hier endlich eine Rolle spielen: ich mache darauf aufmerksam, dass die lateinischen Verse gerade 36 an der Zahl sind, genau ebenso viel, als die deutsche Grabschrift hat. Beide Denkmäler liegen ja zeitlich weit auseinander: aber es ist wohl zu verstehen, dass man die neue Grabschrift, die man an Stelle der älteren setzte, auf einer ebenso grossen Platte, der unverändert bleibenden Gelegenheit des Ortes entsprechend, aufzeichnete.

Hier war M jedem zugänglich, und es ist nicht zu verwundern, dass Aurpach und Putsch es kannten.

Wie Putsch es fast ganz in sein Carmen aufnahm, so hat er auch diesen seinen eben vermuteten litterarischen Charakter nachgeahmt. Auch er setzt die Oertlichkeiten, soweit sie Wilten betreffen, als bekannt voraus und hat bei der grösseren Länge seines Gedichts noch öfter Gelegenheit allgemein von haec aedes, hic locus u. s. w. zu sprechen. Auch bei ihm ist die Situation zu Beginn der eigentlichen Haymo-Erzählung so, dass er den Leser am Grabe Haymos vor seinem Bilde stehend sich vorstellt. Ebenso bei Aurpach, und auch dieser spricht noch V. 26 allgemein von hic locus, V. 51 von haec vallis; aber wie schon angedeutet (S. 12 f.), verliert er, der Bayer, diese Situation später aus dem Auge. Nur bei Putsch ist die Nachahmung vollständig durchgeführt.

Wir haben es bei allen drei Gedichten mit der altüberlieferten Gattung epitaphischer Poesie zu thun, doch in breiterer epischer Ausgestaltung: nur das erste war thatsächlich ein Epitaph; Aurpach ahmte blos die Gattung nach, hatte aber keineswegs den Gedanken, sein Gedicht als Grabschrift verwendet zu sehen — das zeigt seine Widmung an Johann Mappus, sowie die veränderte Haltung der zweiten Hälfte seines Werkchens. Möglich

Digitized by Google

wäre, dass Putsch seinem Carmen eine solche Bestimmung zudachte, denn er hält die Fiction der unmittelbaren Gegenwart des Grabes fest; aber Ottentaler hätte in seiner deutschen Bearbeitung wohl nicht gerade jene Stellen des Originals, die am besten für eine Grabschrift passten, ihrer vergegenwärtigenden Kraft beraubt (s. oben S. 21), wenn Putschens Gedicht die Aufgabe gehabt hätte, wirklich eine solche zu sein. Ist nun die Form eine überlieferte, so ist hier doch der Inhalt neu. Die humanistischen Poeten des 15. Jahrhunderts — in jenem zu Tirol in Beziehung stehenden Kreise, in welchem Fuchsmagen eine Hauptperson war und den wir aus der Innsbrucker Handschrift 664 kennen (theilweise herausgegeben von A. Zingerle, Beitr. z. Gesch. d. Philologie I, 1880) — widmen zwar einem Riesen kurze Epitaphien, aber das ist der Riese Nicolaus des Erzherzogs Siegmund, behandeln zwar epische Stoffe, aber das ist etwa die Geschichte des Trienter Knaben Simon, ein Sensationsereignis der jüngsten Vergangenheit, oder eine Staatsaction, wie den burgundischen Krieg, die auf ein Lob Siegmunds hinausläuft. Und wie jener Kreis ein in die Wiltener Sage einschlägiges Motiv — die Drachenzunge — behandelt und auffasst, das zeigen am besten die oben S. 7 f. erwähnten Verse Fuchsmagens. Sagenhafte, in weite Vergangenheit zurückversetzte epische Stoffe, wie die Wiltener Gründungsgeschichte ist, fehlen. Sie fehlen sonst auch im 16. Jahrhundert: Aurpach ist der einzige, der, ohne persönliches Interesse, den Wiltener Stoff ergreift. Putsch ist bereits sein Nachahmer und deutet durch die Widmung an Abt Johann von Wilten auf Anlässe, verwandt denen, welchen die Gedichte auf den Grabtafeln entsprangen. Von Johannes Putschens poetischer Thätigkeit ist nichts Verwandtes überliefert; und Gerhard von Roo, der Historiker und Ambraser Bibliothekar, der mit Putsch befreundet war, durchmisst in seinen kleinen lateinischen Poesien (im Anhang zu seinem Lehrgedicht Sapientia

Digitized by Google

Salomonis carmine elegiaco, Innsbruck 1572), die gerade in unsere Zeit gehören, keinen anderen Stoffkreis als die Humanisten des 15. Jahrhunderts, nur dass etwa das Hochzeits-Carmen auf private Bekannte häufiger vertreten ist.

Wir überschauen nunmehr sämmtliche erhaltenen ausführlicheren Berichte des 16. Jahrhunderts, sechs an der Zahl. Zwei Linien der Ueberlieferung sind an ihnen erkennbar: an der Spitze der einen steht das lateinische Münchener Gedicht; es wirkt auf Aurpach und auf Putsch ein, auf diese beiden geht hinwieder die deutsche Grabschrift zurück. Die zweite Linie ist durch Holtzwarts Quelle und den Landreim repräsentiert; in diesem tritt aber Kreuzung mit der ersten ein, denn Rösch steht auch unter der Einwirkung Aurpachs, so wie anderseits der Landreim auf Putsch wirkt; rein ist sie nur bei Holtzwart ausgeprägt.

Beide Linien entspringen im Kloster Wilten: das Münchener Gedicht und Holtzwarts Tafel waren in der Nähe des Riesengrabes in der Kirche selbst zu lesen, so auch die deutschen Grabverse, und Putsch schreibt für Abt Johann und sucht den Stil der lateinischen Grabschriften möglichst zu treffen. Alle diese Quellen sind für das Kloster geschrieben.

Nur Aurpach und der Landreim sind von solchem Zwecke unabhängig: aber wenn sie auch nicht wie jene Quellen — die wir im engeren Sinne Wiltener Quellen nennen könnten — für Wilten schreiben, so sind sie doch von jenen beeinflusst und zeigen Wirkungen der dort ausgebildeten Tradition.

Weder früher noch später gehen vom Kloster wieder so fruchtbare direkte Anregungen aus. Sie fallen entweder ganz oder grösstentheils in die lange Regierungszeit des Abtes Johann V. (1536—1576); das Münchener Gedicht könnte vor ihm entstanden sein, ist aber wahr-

Digitized by Google

scheinlich doch unter ihm verfasst (der Spielraum zwischen 1536 und 1554 ist gross genug dazu), wie wohl auch Holtzwarts Tafel und gewiss die zwei Putschischen Widmungen. Die deutschen Verse aber sind wahrscheinlich erst unter einem seiner nächsten Nachfolger bei Haymons Grabe aufgehängt worden. Schon in der Mitte der siebziger Jahre beginnen die lauten Klagen über schlechte Wirtschaft mit dem Klostergut und Verfall der geistlichen Ordnung im Kloster. Das verweltlichte Leben in demselben hat doch wohl schon unter dem alternden Abt Johann Brunner begonnen. Ich möchte damit das active Interesse in Zusammenhang bringen, das im Kloster sich dem lokalen Sagenstoff zuwendet und wiederholte Bearbeitungen desselben veranlasst. Es ist die erfreuliche Kehrseite der Medaille. Die älteste lateinische Grabschrift vermag noch ein Mitglied des Stiftes in correcten Distichen abzufassen. Ob Holtzwarts Quelle gleichen Ursprung hat, wissen wir nicht. Aber gegen das Ende von Johanns Regierungszeit liefern bereits ausserhalb des Klosters Stehende die Bearbeitungen: Aurpachs Gedicht wird erneuert, Putsch und Ottentaler überreichen ihre Erzeugnisse. Und es liegt ganz im Zug dieser Entwicklung, dass noch später, als die ungeistliche Unordnung auf ihren Höhepunkt geriet, das Kloster unbedenklich so rohe Verse, wie die der deutschen Grabinschrift, am Grabe des Stifterhelden anbringen liess. Mit dem Jahre 1590 tritt eine Reform dieser Zustände ein; es brechen auch die vom Kloster ausgehenden unmittelbaren Anregungen zur Aufzeichnuug der Gründungsgeschichten ab. Von diesem Gesichtspunkt aus werden wir auch die deutschen Grabverse vor dieser Zeit entstanden denken (näher bestimmt noch vor 1588, dem Jahr, in welchem die Pest die Klostergemeinde eine Zeit lang zerstreute). Ueber die Zustände des Klosters Wilten in der 2. Hälfte des 16. Jahrhundert s. Hirn, Ferd. II, 1, 99 ff.

Digitized by Google

In die Zeit zwischen 1571—88 dürften wir auch die fünf schlechten lateinischen Verse zu setzen haben, die zuerst Burglechner (S. 350 f.) als Riesenepitaphium abschrieb, das, in dem Chor hinter dem Hochaltar, „mit disen worten vor wenig Jaren begrieffen war.“ Ihr Verfasser hat wohl fünf Hexameter beabsichtigt; seine Kunst steht auf derselben Stufe, wie die des Verfassers der deutschen Grabverse. Ihr Inhalt nennt Todesjahr des belliger Haimo, sein Begräbnis in der Kirche, seinen Eintritt ins Kloster und sein Mönchtum. Das Todesdatum 878 weist auf die Zeit nach Putsch; Eingang und Schlusszeilen verraten die Verwandtschaft mit den deutschen Grabversen, und auch von diesem Standpunkt haben wir ihre Abfassung gleichzeitig mit diesen anzusetzen. Für die Sagengestalt bringen sie durchaus nichts Neues bei [1]). —

Im Anhang zu diesen Wiltener Quellen seien noch zwei auswärtige Zeugnisse erwähnt, die von ihnen abhängen. Ende September des Jahres 1574 besuchte der junge Herzog Karl von Cleve auf seiner Reise nach Italien auch das Kloster Wilten — Wilthaimum, a ferarum lustris ita nuncupatum. Diesen Besuch erzählt der Biograph des früh verstorbenen Prinzen, Stephan Pighius, im Hecules Prodicius 1584, S. 167 f. Die Quelle seines Berichtes war wohl Corona Pighius, der gelehrte Reisebegleiter Karls, ein Verwandter Stephans (vgl. S. 83). Wir finden hier einzelne Elemente der besprochenen Wiltener Quellen wieder: das Kloster ist von dem gewaltigen Riesen Haimo gegründet, man sieht noch die Grabstätte seiner

[1]) Später sind sie wieder bei Kembter Dissertatio de Haymone Gigante (s. unten), dann bei Tschaveller, im Gnadenthron und den Annales (s. unten), verzeichnet; beide weichen in der 1. und in der 3. Zeile von Burglechner ab, doch bleibt die erste ebenso schlecht wie dort, und nur die dritte wird durch Einsetzung eines dort irrtümlich ausgelassenen Wortes besser. In diesem Wortlaut sind sie neuerdings in Marian-Wendts Austria sacra II, 3, 427 und Tinkhausers Beschreibung d. Diöc. Brixen II, 254 gedruckt.

Digitized by Google

Gebeine in der Kirche (so übersetze ich cujus ibidem adhuc ossa et sepulchrum in templo visuntur). Die Mönche zeigten dem Prinzen die eine Elle lange spitze Zunge eines Drachen, den Haimo in den Wäldern der Umgebung getödtet. Sie zeigten ihm auch eine Beschreibung dieser Geschichte in elegischen Versen (eamque historiam elegiaco carmine descriptam ostenderunt). Aus diesen flüchtigen Reisenotizen kann kein Schluss gezogen werden, weder auf die Gestalt des mündlichen Sagenberichts, der mitgetheilt wurde, noch auf die Identität des schriftlichen, den man vorzeigte. Er wird wohl „das Neueste" gewesen sein, das das Kloster besass: Putschens Gedicht, das sich ja im Titel Carmen elegiacum nennt. Stephan Pighius steht diesen Nachrichten schon skeptisch gegenüber: er verzeichnet und begründet die Ansicht mancher, dass die angebliche Drachenzunge nichts als eine grosse Fischgräte oder das Schwert eines Xiphias sei.

Das zweite Zeugnis ist in dem Buch Tirolensium principum comitum genuinae eicones, Augsburg 1599, gedruckt bei Johann Schultes, verlegt von Dominik Custos (s. die Schlussschrift), enthalten. In der das Land Tirol beschreibenden Einleitung wird auch das Kloster Wilten genannt: der Riese Haimo soll es nach seiner Bekehrung zum Christentum vor mehr als 700 Jahren erbaut haben, ebendort wird sein Grab und sein nach dem Leben gemachtes Bild (ad vivum expressa imago) noch heute gezeigt. Ganz dasselbe steht in der im selben Jahr und im selben Verlag herausgegebenen deutschen Uebersetzung des Werkes. Jene Nachrichten sind durchaus die des Putschischen Carmen und sind um so mehr auf dasselbe zurückzuführen, weil wieder Dominik Custos es ist, der zwei Jahre später dessen ersten Druck veranstaltet.

Ausserhalb des Kreises dieser mit dem Kloster unmittelbar oder mittelbar zusammenhängenden Quellen bleibt

Digitized by Google

es im 16. Jahrhundert über die Haimosage sonst ziemlich still.

Auf leeren Blättern einer Handschrift von „Bergwerksordnungen und Verordnungen von 1408—1573“ (die sich jetzt im k. k. Statthaltereiarchiv zu Innsbruck als cod. 14 befindet) stehen spätere Schwazer Eintragungen, chronikalischer Art, von mehreren Händen. Die älteste derselben schreibt auf Blatt b, Seite a; Bl. c, S. a; Bl. d, S. a und Bl. e, S. a; das jüngste Ereignis, von dem sie berichtet, fällt ins Jahr 1606. Sie befolgt keinerlei chronologische Ordnung, und so steht denn auch zwischen Angaben aus den Jahren 1360 und 1000 die Notiz: „Anno 878 ist der grose Riß Heiman genant, sein Leib ware 12 werch schuech hoch, der daß Closter Wiltin Erbaut, ist gestorben vnd sein Leib alda begraben, sein schwert vnd schildt damit er den durschen erschlueg, ist noch alda zu sechen.“ Sie wird schwerlich von ihrem Schreiber verfasst sein, sondern wie zahlreiche andere, die er bringt, auf eine ältere Quelle zurückgehen. Das Alter derselben ist durch Aufnahme der dem Putschischen Carmen angehörigen Jahreszahl 878 bestimmt; sie fällt also nach 1571. Noch näher ist die Quelle dadurch gekennzeichnet, dass sie Haymo die Körperlänge von 12 Werkschuh gibt: das ist Ottentalers Eigentum, der die novem cubiti Putschens so übersetzt [1]). Das jüngere Alter der Schwazer Notiz geht deutlich auch daraus hervor, dass zwar nicht von der sonst erwähnten greifbaren Reliquie, der Drachenzunge, aber bereits von Schwert und Schild des Helden die Rede ist, die „noch alda zu sechen.“

Wie sie von der Drachenzunge nichts weiss, so auch nichts von Haymos Kampf mit dem Drachen. Sie spielt

[1]) Es sei hier angemerkt, dass in der Münchener Handschrift an den Schluss des lateinischen Gedichtes (von anderer Hand) folgende Massangabe zugesetzt wird: Is Gigas longitudine ped. 14½, pedes 8 longi, manus 6. Das erinnert an die Massbestimmung in Holtzwarts Tafel: vierzehn schuch und drey zwerchfinger.

Digitized by Google

nur auf den Riesenkampf an — wie das Münchener Gedicht. Den Gegner aber nennt sie volkstümlich appellativisch „den durschen".

In die Handschrift von Franz Schweygers Chronik der Stadt Hall 1303—1572 (herausg. von v. Schönherr, S. 30) ist ein Blatt einer Innsbrucker Chronik eingelegt, welches Notizen bis zum Jahre 1443 enthält. Die erste derselben ist: „Item held Haim, stiffter des closters zu Willtein ist gestorben anno domini etc. drewhundert und in dem achtundsiebentzigisten jare". Diese Jahrzahl 378 ist offenbar verschrieben für 878 und weist — wie bei der Schwazer Notiz — auf die Zeit nach Putsch. Ob die Aufzeichnung aber noch dem 16. Jahrhundert angehört, ist ganz unsicher.

III.

Das 17. Jahrhundert erzeugt nur geringe Entwicklung der Sage. Gleich an seinem Eingang steht der 1601 zu Augsburg veranstaltete Druck des Putschischen Carmen sammt seiner Uebersetzung; nach seinem Muster ist fünf Jahre später der Paurische in Innsbruck gemacht worden (s. oben S. 16 und 51). Der Nachwirkung dieser Veröffentlichungen begegnen wir alsbald.

Bereits 1604 ist Putsch in dem Buch des deutschen Generalvicars der Augustiner Eremiten Felix Milensius De Quantitate Hostiae contra errorem Oswaldi (Prag 1604) benützt. Zur Einleitung seiner theologischen Abhandlung über das Seefelder Hostien-Wunder parallelisiert der Verfasser die Kirchen in Seefeld und Wilten in den Figuren der Riesen Thyrsis und Haymo (S. 2 f.). In dem, was er von der Sage anführt, zeigt er sich aufs deutlichste von Putsch abhängig. Darin, dass er Haymo zum Angreifer macht, äussert sich kaum Einfluss etwa eines mündlichen Seefelder Berichtes, sondern wahrscheinlich die unwillkürliche Parteinahme für das was Seefeld angieng: At Seefeld si ob debellatum Thyrsim gloria minor, ob Deum

Digitized by Google

tamen miraculo inibi glorificatum gloria multo maior et monasterii fundatore illustrior.

Bald darauf sehen wir den Ottentalerschen Text auf alemannischem Boden, und er hat dort herrschende Stellung in einem Zusammenhang gefunden, der in erster Linie dem Riesen Haymo gar nicht galt. Man kennt den aus Bischofszell im Thurgau gebürtigen fleissigen, um gelehrte Dinge vielfach verdienten, aber im Kampfe um einen nicht widerspruchlos gebliebenen Ruhm und ein durch Geldnot meist geplagtes Leben nicht ganz scrupulösen Polyhistor Melchior Goldast (1576—1635). Er beanspruchte Abstammung von einem adeligen Geschlecht Thurgauischer Goldaste von Haiminsfeld und legte Wert auf die Anerkennung dieses Anspruchs. In der That findet sich bereits in der 1606 veranstalteten dritten Ausgabe der Schweytzer Chronik des Johann Stumpf im 25. Capitel des 5. Buchs, Bl. 431^{b}, dort wo die Thurgauer Geschlechter aufgezählt werden, Name, Wappen und Geschichte der Goldaste von Haiminsfeld. Weder die erste Ausgabe des Werkes, noch die zweite, 1586 von Johann Stumpfs Sohn besorgte, hatte diesen Abschnitt. Die Goldaste sind dort „ein altes ansehnliches geschlächt von Haiminsfeld auß dem Tyroler gebiet vrsprünglich. Ernibold von Haiminsfeld (wie in zwayen alten Chronicken gelesen wirt) hat den zunammen bekommen in diensten der Grafen von Montfort.“ Ihr Wappen wird abgebildet: auf dem Helm ein Löwe (oder Leopard?) auf einem Kissen, Schild mit schwarzem Balken, darin ein Ast. Der Text gibt ihnen noch ein zweites Wappen, in welchem statt des Thieres ein halber schwarzer Adlerflügel auf dem Helm ist.

Die bei Stumpf 1606 bis ins 13. Jahrhundert zurückgeführte Abstammung des Geschlechtes wird aber in viel höheres Alter in einem Schriftchen gerückt, das der (jüngere) Josua Maler, Seelsorger zu Glatfelden, verfasst hat, in der Historia von dem Risen Haimon (s. Anhang VI).

Digitized by Google

Es sind 86 deutsche Reimpaare, welche die Geschichte des Tiroler Riesen Haimo erzählen, von dem die edlen Haiminsfeld den Namen führen, sei es, dass sie von ihm abstammen — denn Haimons Historie meldet ja nicht, dass er keine Kinder gehabt — oder von seinem Schloss Haimonsfeld benannt sind. Die eigentliche Haymosage nun, die Maler erzählt, ist vollständig die von Putsch berichtete; nicht blos im Stoff, auch im Wortlaut: denn Maler hat, grösstentheils wörtlich, den deutschen Text Ottentalers fast ganz in sein Gedicht aufgenommen — ein Seitenstück zu dem Verfahren, das Putsch an dem Text des Münchener Gedichts geübt. Von den 100 Versen Ottentalers stehen 90 bei Maler; die 10 ausgelassenen enthalten Unwesentliches. In jenen 90 ist das meiste wörtlich abgeschrieben; einiges ist geändert, da ja Maler nicht wie Putsch den Schauplatz der Erzählung als bekannt und gegenwärtig annehmen konnte, da er ferner um die Verbindung mit seinen Einschüben herzustellen, den Wortlaut der Vorlage hier und dort antasten musste. Das specifische Lokal der Begebenheiten war ihm ganz unbekannt. Aus dem deutschen (wie lateinischen) Titel wusste er nur, dass Wilten in der Brixner Diöcese lag; in deren Gebiet versetzt er daher auch Haymos Burg, ohne nähere Bestimmung; den Namen Seefeld kannte er ebenfalls aus der Vorlage, ohne aber zu wissen, wo der Ort lag (wenn er auch dahin — in einem eigenen Zusatz — den Ursprung „der edlen Herren reich von Thûrsch", Z. 41 f., versetzt); daher missversteht er Putschens Zeile v. 46 vom Seefelder Heiligtum: das wird bei ihm V. 32 zu einem Heiligtum des Riesen Thûrß. Den Namen Wilthan bei Ottentaler deutet er als Wilthaim, eremus Haimonis (87 ff.). Ob das Jahr 878 genau zu nehmen sei, das will er nicht sicher behaupten (137 ff.). Die Angabe im Titel der Vorlage, dass die ersten Mönche Wiltens Benedictiner gewesen, spinnt er mit sichtlicher Vorliebe in mehreren Versen aus (81 ff.) und zu den Riesenzeugnissen der Ein-

Digitized by Google

leitung fügt er einen alsatischen Ecke. Die übrigen Zusätze gehen alle auf sein eigentliches Thema, die Abkunft der Haiminsfelder. Der Titel seines Werkchens besagt, dass er es zu Ehren des Melchior Goldast verfasst habe.

Zur Kenntnis unsrer Sage selbst bringt er also gar nichts Neues bei. Sein Gedicht ist uns nur ein interessantes Zeugnis einer auf rein litterarischem Weg geschehenen Verbreitung des Stoffs ausserhalb Tirols und gelehrter Verwendung desselben. Dem einzigen mir bekannten Exemplar der Historia ist die Angabe des Druckjahres wahrscheinlich durch den Buchbinder weggeschnitten worden. Aber Maler benützt den Augsburger Text Putsch-Ottentalers (denn in den Zeilen Maler 50 = Ottent. 58, 65=75, 66=76 hat er die Lesarten von 1601, nicht die von 1606); er schrieb daher nach 1601. Seine Angaben ferner über Ernibold von Haiminsfeld (117), seine Berufung auf die zwei Chroniken (116, 143), seine Beschreibung des Schildes (120 ff.), stehen in unmittelbarer Beziehung zu den Angaben in der dritten Ausgabe der Stumpfischen Chronik, und zwar so, dass wahrscheinlich Maler der Entlehnende ist. Die untere Zeitgrenze für sein Gedicht rückt daher weiter: es ist wohl erst nach 1606 verfasst [1]). —

Ungefähr aus derselben Zeit stammt das Zeugnis aus dem Raisbuch des 1570 gebornen Innsbruckers Georg Ernstinger (Stuttgarter Litt. Verein 135). In der Einlei-

[1]) Am Schluss der Historia (168 ff., vgl. auch 150) stellt Maler eine weitläufigere Arbeit über die Genealogie der Haiminsfelder in Aussicht. Auch Senckenberg (in seiner Einleitung zu der von ihm besorgten Ausgabe der Scriptores rerum Alemann. des Goldast 1730, S. 3) weiss — aus anderer Quelle — von dieser Absicht und vermutet, dass eine 1613 zu Frankfurt erschienene Carini Gruberi Prupergasia Goldastiados pseudonym und jenes Werk Malers sei. Ich kenne dieses Buch ebensowenig wie Senckenberg es kannte; es wird aber, wenn es überhaupt vom Tiroler Riesen redet, schwerlich etwas Neues zur Sage beibringen, am allerwenigsten, wenn es wirklich von Maler herrührt, der übrigens schon 1610 starb.

Digitized by Google

tung zur Beschreibung seiner ersten Reise 1579 — die frühestens nach 1607 verfasst ist (vgl. a. a. O. S. 15) — spricht er (S. 12) von Wilten und von Haymo: der Riese ist dort begraben, man sieht sein Holzbildnis, es ist 12 Werkschuh lang, Haimo ist 878 gestorben, hat das Kloster gegründet, hat einen Drachen, so „alda soll gewont haben", getödtet, man zeigt noch „etwas von einer trackhen zungen . . so auf vierthalb spannen lang". Das sind abgerissene Einzelheiten, die nirgends über die Putsch-Ottentalersche Sagenform hinausgehen, ja in der Jahreszahl 878 mittelbar oder unmittelbar auf sie zurückgeführt werden müssen. Interessanter ist, was Ernstinger gelegentlich seiner dritten Reise (aus dem Ende des Jahres 1583) a. a. O. S. 31 erzählt: er ist am 14. November in Wilthan und verweist bezüglich der Sehenswürdigkeiten des Klosters auf seinen früheren Bericht; dann: „Nahent darbey ist ain tieffes loch oder gang in ainem berg bey der Sill, so daselbs mit grossem rauschen in die nider durch ain fall hinab falt, darinn der trach oder wurmb so der riss Haimon umbgebracht, soll gewont haben". Hier lebt ein Stück mündlicher Ueberlieferung. —

Der oben S. 32 erwähnte Geizkoflersche Sammelband enthält auch ein „Verzaichnus der Clöster vnd Prälaten" in Tirol: die Notiz über Wilten ist aber — wie die anderen — sehr mager und verräth wohl, dass Lucas Jahre lang schon von seiner Heimat entfernt war: . . . „Abbt zu Wildtaim, welches ein fürnem Reichs Closter, alda soll ein Riß begraben ligen". In welchem der Jahre vor 1620 sie aufgezeichnet wurde, ist nicht zu bestimmen. —

Die ganze Sage entrollt aber wieder Marx Sittich von Wolkenstein, im dreizehnten Buch seines grossen tirolischen Werkes, in dem er von den Klöstern des Landes redet (Handschrift der Innsbrucker Univ.-Bibl. 875/3, Bl. 95 des 13. Buchs). Dem Verfasser wird von Emmert und J. Egger die Unermüdlichkeit und der Fleiss nach-

Digitized by Google

gerühmt, mit dem er selbst Tirol durchwandernd nach den Originalquellen und mündlicher Ueberlieferung forschte. In dem auf die Wiltener Gründungssage sich beziehenden Abschnitt hält er sich aber fast ausschliesslich an schriftliche Quellen: vor allem an Ottentalers deutsche Bearbeitung des Putsch (deren Text er auch bis auf die drei Schlusszeilen copiert), dann an die deutschen Grabverse und vielleicht auch an Pighius (wenn in der Beschreibung der Drachenzunge, Bl. 97b, „vornen spiczig, hinten etwaß praiter, einer abgebrochenen wöhr klingen nit vast vngleich" ein Anklang an des Pighius linguam . . gladii ancipitis forma mucronatam liegt). Hauptquelle ist Ottentaler. Wolkenstein erweitert sie in der Erzählung ab und zu durch Einfügung von Motiven aus den Grabversen, durch historische Zusätze (z. B. dass die Kirche später dem hl. Stephan und Lorenz geweiht wurde), durch solche ferner, die er aus den Angaben seiner Quellen erschliesst, ohne dass sie irgendwie das Sagenmaterial vermehrten, ganz selten endlich durch anscheinend der mündlichen Ueberlieferung entnommene: vor allem gehört die Angabe hierher, dass die Besiegung des Drachen „nit weit von dem wasser Sill" stattfand; sie tritt hier zum erstenmal in schriftlicher Fixierung auf: so nahe die Ortsbeschreibung bei Aurpach, Putsch, Ottentaler dem Einheimischen diese Localisierung auch legte, der Name der Sill war vorher nie genannt. Zweifelhafter bleibt das Urtheil über Wolkensteins Zusatz, der den Haymo zu einem „Grafen diß Lanndts" macht und den Thyrß „ein anndern von Adel" nennt. Bei ersterem erinnern wir uns, dass schon Holtzwart den Gründer als Landesherrn auffasst[1]), Putsch

[1]) Und dieselbe Vorstellung von Haymo als wohlthätigem Landesherrn blickt auch in der kurzen Anspielung durch, die Guarinoni in den „Greueln der Verwüstung" 1610 S. 447 auf die Sage macht: . . „als der Tyrolisch Riss Heymon, so der erst Erbawer dess herrlichen Innthals war, seinen damals grewlichen Drachen . . suchte und tödtete". Ebenso in der Stelle S. 471, die ihn Gründer Wiltens und „vhrheber, Pflantzer vnnd Vatter diser Graffschafft" nennt.

Digitized by Google

ihm adelige Abkunft und Wappen gibt; letzteres könnte von Wolkenstein einfach erschlossen sein, insoferne der Graf Haymo wohl nur von einem Standesgenossen zu einem Kampf „angemuet“ werden konnte. Immerhin aber könnte diese consequente Weiterentwicklung des einmal angeschlagenen Motivs von Haymos Adel nicht auf Wolkensteins Rechnung zu schreiben, sondern als Erzeugnis mündlicher Ueberlieferung anzusehen sein.

Wichtiger ist, dass das bei Ottentaler wie bei Putsch, Aurpach und in dem Münchener Gedicht stark ausgeprägte Motiv, dass Haymo erst nach der Tödtung des Thyrsus Christ wird, bei Wolkenstein schon völlig verwischt ist: seine Erzählung setzt die Vorstellung voraus, Haymo sei schon, als er ins Land kam, Christ gewesen. Sie herrscht auch bei den Späteren, und hierin ist das wichtigste und im Grunde einzige Moment zu sehen, an welchem sich in den Quellen des 17. Jahrhunderts eine Modernisierung des Stoffes äussert: die schon in den deutschen Grabversen eingeschlagene Richtung (s. S. 44) ist beibehalten und durchgeführt.

Anhangsweise erwähnt er die Haymonischen Altertümer Wiltens: das Grab, das Holzbild, die Zunge; das Mass, das er ihr gibt, vier Ellen (gegen die eine Elle des Pighius), weist wieder auf mündliche Mittheilung; man begreift daher auch, dass er sie einer abgebrochenen Klinge vergleicht.

Wolkenstein hat diese Wiltener Nachrichten zwischen 1601 und 1605 aufgezeichnet; denn er erwähnt den Tod des Abtes Christoffer 1601 und spricht von seinem Nachfolger Marcus (1601—1605) in folgender Weise: „Nach disem (Christoffer) ist erwelt worden der Jeczige abt, wellicher noch bei Leben“. Noch näher können wir die Zeit bestimmen, wann er seine Abschrift der Ottentalerschen Verse anfertigte oder anfertigen liess: die Angabe „vor sibenhundert Jar“ O. 13 ist in „vor vngefehr 732 Jar“ geändert — $878 + 732 = 1610$. —

Digitized by Google

Die uns bekannten Wiltener Quellen des 16. Jahrhunderts beherrschen auch die Aufzeichnung in Burglechners Tirolischem Adler, 2. Theil (S. 343 ff.), von 1620 datiert. Seine Erzählung ruht auf Putsch-Ottentaler, Aurpach (von dessen Gedicht er auch eine vollständige Abschrift beifügt) und wahrscheinlich auch den deutschen Grabversen (deren Text er ebenfalls abschreibt); das Türsenbluet, das er im Zusammenhang mit Thürsenbach erwähnt, könnte dem Landreim entnommen sein.

Seine eigenen Zusätze vermehren nirgends unsere Kenntnis der Sage: der Thürsenbach und das Türsenbluet waren schon bei Putsch Z. 53 und 54 umschrieben: ihre ausdrückliche Nennung — im Zusammenhang der Sage — findet sich zum erstenmal hier (wie die der Sill bei Wolkenstein), bringt aber nichts Neues bei. Der historische Aufputz der Sage ist bei Burglechner ziemlich ausgeprägt: er weiss, warum Haymo gerade Wilten zum Orte seiner Stiftung wählte, denn dort lagen noch die Steine der zerstörten Römerstadt Veldidena, dort fliesst auch „ain frisches Wasser, die Sill genannt"; er weiss, dass Haymo unter der Regierung Kaiser Ludwigs II., ungefähr um 860, ins Land kam — er rechnet nach Wahrscheinlichkeit vom Jahr des Todes 878 zurück und gibt dabei freilich dem, als er ins Land kommt, erst fünfunddreissigjährigen Haymo eine ziemlich kurze Lebensfrist; die Benedictiner, mit denen Haymo nach Putsch seine Stiftung bevölkerte, lässt Burglechner aus Tegernsee kommen — Bayern und dort dieses altberühmte Kloster lag ihm zunächst; und schliesslich weiss er auch, dass die Grösse von „zwelf Werchschuech vier Zol", die Haymo besass, noch „vmb etwas wenig in der lenge" die des Goliath übertraf.

Auch er sieht noch die Drachenzunge, das Holzbildnis, das Grab, von dem er bestimmt aussagt, dass es „zu der gerechten Hannd des hohen Altars im Chor" war; auf mündlicher Mittheilung dürfte beruhen, dass in der

Digitized by Google

Klosterkirche unter der Orgel ein Gemälde war, „so den Paw und den Trackhen, wie er sollichen verhindteren wellen, repraesentiert gehabt“ (S. 346).

Im Anhang zu diesen Nachrichten schreibt er ferner, wie wir bereits wissen, Aurpachs Gedicht, die fünf lateinischen, dann die deutschen Grabverse, eine deutsche und eine lateinische kurze Prosagrabschrift, endlich die auf Haymo sich beziehenden Verse des Landreims ab — auch dadurch bestätigend, dass seine Mittheilungen vornehmlich und fast ausschliesslich auf schriftlichen Denkmälern beruhen. Von Wert für die Geschichte dieser Ueberlieferungen ist uns nur die Einleitung zur Abschrift des Aurpach (s. oben S. 9) und die Wiederholung der deutschen Grabverse — das zweitälteste Zeugnis für diese.

Als Hauptunterschied seiner Darstellung von der Wolkensteins ist zu betonen, dass er vom Grafentum Haymos im Innthal nichts weiss, hier auch noch nichts vom Adel des Thyrsus: beide sind ihm Riesen, wie sie es seinen Quellen waren. Auch dadurch kennzeichnet er sich, was die Sage betrifft, als stärker von ihnen abhängig als Wolkenstein. Dessen Darstellung hat er, soviel wir sehen können, nicht benützt [1]). Wie bei jenem ist zwar auch bei ihm Haymo von Anfang an Christ: aber auch er ist hierin trotz seiner starken Abhängigkeit von Quellen, die Haymos später erfolgende Bekehrung ausdrücklich betonen, wie jener dem von den deutschen Grabversen angedeuteten Zuge gefolgt.

[1]) Nur zwei wörtliche Anklänge könnten dafür sprechen: von Thyrsus sagt Wolkenstein, dass er den Haymo „nit Leiden wolt“, Burglechner, dass er ihn „nit leiden wellen“; und von Wilten gebraucht jener den Ausdruck „das grobe vnnd vnbewant ort . . . vnnd damals noch ein Wiesen war“ und „die wilde vnnd gröbe des orths“, dieser die Wendung „dann es dazumal noch ain grobe wülde Lanndsarth vnd blosse Aue wahr“; jenes dürften beide dem 48. Verse Ottentalers „. . wolts nit leiden er“ nachgebildet haben, und der zweite Anklang ist zu wenig charakteristisch, um allein directe Beziehung beider Quellen zu erweisen.

Digitized by Google

Für die Verbreitung, ja Beliebtheit der Sage zu Burglechners Zeit dürfte in hohem Grade der Umstand sprechen, dass auf dem Titelblatt seiner Karte von Tirol 1629 die beiden Riesen Haymo und Thyrsus zum Kampf gewaffnet zu sehen sind. Haymo hat die ihm bei Putsch beigelegten Wappenzeichen; jetzt ist aber auch schon Thyrsus mit einem Steinbockhaupt auf dem Helm und einem im Schilde versehen; wir irren kaum, wenn wir diese neuen Wappenbilder auf Aurpachs Vers 57 Qui gelidas alpes et culmina summa colebat zurückführen. —

Ungefähr zur selben Zeit verweist freilich der Jesuit Andreas Brunner in seinen bayrischen Annalen (Annalium Boic. pars II. 1629, S. 49) die Geschichte von Haymo und Thyrsus und dem Drachenkampf ins Reich der Fabeln, wenn er auch nicht — wie seine vorausgehende Erzählung vom gewaltigen Kriegshelden Aenotherus zeigt — die Rieseneigenschaft des Haymo in Zweifel zu ziehen scheint. Auch er hat Kunde von der Sage durch Putsch-Ottentaler, denn er citiert die Origines Wilthinenses, womit unseres Wissens wohl nur Putschens Carmen (nach seiner Aufschrift . . . de origine Monasterii huius) gemeint sein kann.

Im selben Jahr 1629 aber besucht Martin Zeiller auf einer seiner Reisen Wilten. Er erhebt keinerlei Zweifel an dem, was er hört und sieht, ja er schmälert das Verdienst der Drachenzunge, die ihm gewiesen wurde, in keiner Weise, obwohl er den Pighius kennt und dessen Deutung der Reliquie gelesen hat. Er berichtet über jene Reise und Wilten in seinem Itinerarium Germaniae (1632, S. 347). Seine Angaben sagen uns nichts Neues, wenn wir nicht etwa das Längenmass der Zunge — 3½ Spannen — und des Grabes — 15 Schuh — so nennen wollen. Wir begegnen den aus Putsch-Ottentaler bekannten Motiven, vom Todesjahr, von der Länge von 12½ Schuh, vom Wappen u. s. w. Deren Darstellung ist aber so, dass wir nirgends einen Anhaltspunkt unmittelbarer Be-

Digitized by Google

nützung dieser schriftlichen Quelle haben: Zeiller hat all das auf mündlichem Weg vernommen, er hat nicht einmal aus Pighius geschöpft, denn die gemeinsamen Motive — Drachenkampf und -Zunge — sind bei Zeiller anders dargestellt. Auf mündliche Ueberlieferung weist auch die Menge anderer Wiltener Altertümer, von denen Zeiller noch weiss: der Stockzahn des hl. Christoph (den auch Faber seinerzeit sah und erwähnte), das Krystallkreuz mit einem Span des heiligen Holzes, der altertümliche Kelch, das nach Hall geschenkte Stück von den zwei Fischen des biblischen Speisungswunders, endlich auch die Erzählung von dem Schweizer, der ein Stücklein der Drachenzunge genommen und „bald darauff erschossen worden" sein soll. Zeiller ist uns Zeuge, dass die im 16. Jahrhundert auf litterarischem Wege fest gewordene Form der Sage in den ersten Jahrzehnten des siebzehnten in Wilten selbst Gegenstand mündlicher Mittheilung war; Zeuge ferner, dass sie um 1630 auf diesem Wege noch keine wesentliche Veränderung erlitten hatte — jedesfalls weil in Wilten selbst die Gegenwart der fixierten Quellen erhaltend wirkte. Dass Zeiller vom Kampf des Haymo mit Thyrsus nichts weiss, beruht wahrscheinlich nur auf unvollständiger Mittheilung, unvollständig, weil sie sich nur an die thatsächlich vorgezeigten Altertümer knüpfte, unter denen also Schwert und Schild, mit denen Haymo den Gegner bekämpfte und von denen der Schwazer Chronist redet, jedesfalls nicht mehr waren. Bemerkenswert ist, dass er den Wiltener Riesen „Haymon oder Haimi" nennt.

Ein Auszug aus Zeillers Angaben im Itinerarium gieng in Merians Topographia provinc. Austriac. 1649 über. Interessanter ist das dazu gehörige Kupfer, von dem an späterer Stelle zu reden sein wird.

Wiederum Zeiller und dazu Pighius sind die Quellen eines Sagenberichts, den wir von Peter Lambeck haben (Commentariorum liber II., Sp. 464 der Ausgabe von 1769).

Digitized by Google

Er war im Gefolge Kaiser Leopolds, als dieser im Spätherbst 1665 nach Tirol reiste, und beschrieb diese Reise, besonders nach ihrem Ertrag für Kunde antiker Denkmäler. Auch dem Platze des alten Veldidena widmete er Aufmerksamkeit und fand auch ein Wort für die Wiltener Gründungssage. Was er aber von ihr mittheilt, ist nicht aus mündlicher Kunde geschöpft, sondern aus Zeiller, ja was er sieht — die Drachenzunge — schildert er mit Ausdrücken des Pighius, oder knüpft an die blosse Nennung des Gegenstandes — wie an das Bildnis des Riesen — die Verweisung auf das Kupfer bei Merian. Er schliesst an diese Belege seiner Gelehrsamkeit eine Art Kritik der Glaubwürdigkeit der Sage durch Citierung der uns bekannten Meinung des Brunner und der Pighischen Deutung der Drachenzunge.

Von Merian ist Fuggers Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, bearbeitet von S. von Birken 1668, abhängig: er bringt Merians kurze Nachrichten und dessen drei Wappenschilder; das Kupfer seiner Quelle fasst er als Nachbildung einer steinernen Statue am Grabe des Riesen auf. Bemerkenswert ist, dass hier die Vorstellung von Haymos Grafentum wieder auftaucht: er „wird zweifels frey" einer der Andechsischen Grafen gewesen sein, „von deme die ersten Grafen zu Tirol stammen". —

Unabhängig von schriftlichen Quellen — wie Zeiller — und auf mündlicher Erzählung beruhend ist der Bericht, den der Franciscaner Didaco Lequile in seinem Buch Relazione delle principali curiosita di questo contado del Tirolo, Insprugo 1655 bringt. Lequile hat in Wilten das Grab Haymos und die Statue des Riesen, die nach des Verfassers Aussage den achtzehnjährigen darstellt, gesehen — er schätzt sie auf gut 18 Fuss — auch einen Zahn St. Christophs, und eine Drachenzunge, die der genannte Riese Haymo gewann, lang, gespitzt wie ein Schwert, gut drei Spannen (palmi) lang: ein bairischer Prinz gab ein Stückchen davon, das er hatte sieden lassen,

Digitized by Google

einem Hunde zu essen; der starb, denn die Zunge hatte noch immer ihre Giftwirkung. Von der eigentlichen Sage ist hier nur — wie bei Zeiller — der Drachenkampf erwähnt. Zeillers Anekdote vom Schweizer, der ein Stück der Zunge nahm und darauf „erschossen" wurde, wird durch die verwandte, die Lequile vom Hund erzählt, in ihrem Sinne wohl klar: hier wie dort, soll die Giftigkeit geschildert werden, und auch Zeillers Schweizer wird der Zunge wegen wohl nicht erschossen, sondern durch sie, weil er davon kostete, vergiftet worden sein. Hier blickt wohl sicher ein in der mündlichen Sagenüberlieferung enthaltenes Element durch. —

Die fernere tirolische Tradition des Jahrhunderts ruht auf Burglechner. Graf Maxmilian von Mohr gibt im ersten Band seines Werkes Von der fürstlichen Graffschafft Tyrol (Exemplar des Ferdinandeums Bl. 75), den er um die Mitte des Jahrhunderts schrieb, einen ganz kurzen Auszug aus Burglechners Sagenbericht, der sich auf das Gründungsjahr 878, die Nennung des Riesen Heymonn als Gründers, der Benedictiner als der ersten Mönche und die Anspielung auf das alte Veldidena, dessen Steinreste das Material zum Bau boten, beschränkt. Die Kämpfe mit Thyrsus und dem Drachen sind ganz übergangen. Diese historisierende Beschneidung der Sage tritt noch stärker in der zweiten Notiz hervor, die ich Bl. 300^{b} bei ihm finde; sie hat bereits ganz annalistischen Charakter „Ao 878 ist das Closter Wilthau gepauet und denen Monachis S. Benedicti eingegeben worden".

Ebenso kurz thut die in der Handschrift der Innsbrucker Universit.-Bibl. 887 erhaltene (bis 1676 reichende) Tyrolische Chronik Bl. 43^{a} den Gründungsbericht ab: „A. C. 878 Solle der grosse Riß Heymann ein Stiffter des Closter Wiltau gelebt habn".

Etwas breiter liefert 1678 Graf Adam von Brandis in des Tirol. Adlers Immergrünendem Ehren-Kräntzel II, 33 einen Auszug aus Burglechner; er wiederholt das

Digitized by Google

Jahr 860 der Ankunft des Riesen, den er Heymann nennt, die Meinungen über dessen Herkunft, rundet seine Grösse auf 12 Werkschuh ab, erwähnt seinen Kampf mit dem Seefelder Thyrsus, seine Reue, die Klosterstiftung, das Todesjahr. Den Kampf mit dem Drachen übergeht er.

Mehrere der genannten Zeugnisse liefern uns den direkten Beleg, dass im Kloster selbst auch im 17. Jahrhundert die sagenhafte Gründungsüberlieferung festgehalten wurde: Besuchern werden die Haymo-Reliquien gezeigt, die Sagenmotive dazu erzählt. Eine Nachricht des 18. Jahrhunderts (bei dem noch näher zu besprechenden Tschaveller) sagt, dass Abt Andreas (1621—1650) nach den Gebeinen Haymos in der Stiftskirche nachgraben liess; dabei stürzte (nach Pliembl am 27. November 1644) der Thurm des alten Baues ein und riss auch einen Theil der Kirche mit sich. Ein gleichzeitiger Wiltener Bericht (in dem 1641 auf Veranlassung des Abtes gedruckten Mortuarium Wilthinense, zu Beginn des letzten Blattes) besagt, dass im Jahr 1639 der Chor sammt dem alten Hochaltar abgetragen wurde und man neben dem Altar — sub tribus antiquissimis Haymonis Gigantis Sepulchri vestigijs — zwanzig unbekannte Leiber gefunden habe. Die Grabungen erscheinen hier zu Bauzwecken unternommen, von denen übrigens auch Tschaveller redet. Jene „drei uralten Spuren" dürften der Anlass zu weiteren, hauptsächlich Haymo geltenden Nachforschungen gewesen zu sein. Wir haben jedesfalls keinen hinreichenden Grund an Tschavellers Angabe zu zweifeln: auch sie beweist eine lebendige Fortdauer der Sage in den Klosterkreisen selbst. Aber das 17. Jahrhundert ruft nur eine einzige mit ihnen unmittelbar zusammenhängende schriftliche Fixierung der Sage hervor — gegenüber jenen wiederholten Aufzeichnungen des 16. Jahrhunderts, die wir Wiltener Quellen im engeren Sinne nennen — und jene einzige ist nur Wiederholung einer älteren.

Digitized by Google

Das Stift bewahrt, auf eine Holztafel geklebt, einen colorierten Kupferstich mit der Legende Andreas Spangler (so!) sculpsit et excudit, dann: (sehr verwischt) Paulus Hoenikher (?) inuenit, und der Jahreszahl 1634. Er stellt Haymo in voller Gestalt dar, gewappnet, doch ohne Helm, in der Rechten das Schwert, auf den Boden gestützt, in der Linken die Drachenzunge, über die Schulter geworfen; links zu seinen Füssen liegt der getödtete Drache, den offenen Rachen dem Beschauer zugewendet. Rechts und links von der Figur zwei Pfeiler — gewissermassen Anfänge einer Architektur, deren fehlenden Bogenabschluss drei zu Häupten der Figur in einer Bogenlinie angebrachte Wappen ersetzen: links das des Abtes, rechts das des Klosters, ober Haymos Haupt sein eigenes. Im Sockel des Ganzen ist eine Abbildung des Stiftes. Im linken Pfeiler steht oben die Widmung: Dem hochwirdigen in Gott hochgelerten herrn herrn Andreae Mayer der heiligen Schrifft Doctorn, Bäpstlichen Stuels Prothonotario des Closters Wilthau der heiligen Martyrer Laurentij vnd Stephani, Premonstratenser Ordens Abbte, sambt dessen gantzen vnd gesambtn WolerWyrdigen Conuentui consecriert vnd dediciert. A. sp. scul. Darauf folgen auf dem noch übrigen Raum des linken und auf dem rechten Pfeiler im ganzen 99 Verse, die zum allergrössten Theil wörtlich das Gedicht Ottentalers wiederholen (abgedruckt im Nationalkalender f. Tirol u. Vorarlberg 1821, S. 33). Nur in Z. 13 hat Spängler die Lesart „siben hundert" in „siben hundert 56" (878 + 756 = 1634), Z. 83 „Dem Drachen schnitt er Zungen auß" in „D. Dr. riss er die Z. a." geändert; die übrigen Abweichungen sind fast alle rein orthographischer oder formaler Natur; dass Ottentalers Z. 24 bei Spängler ganz fehlt, ist blos Abschreibfehler, denn die dazu gehörige Reimzeile 23 ist vorhanden; so hatte der Stecher auch in Z. 63 das Wörtchen „den" anfänglich ausgelassen, dann aber über der Zeile nachgetragen. Der Text seiner Vorlage war der durch den

Digitized by Google

Druck von 1601 repräsentierte; denn mit diesem theilt er die kennzeichnenden Lesarten der Verse 58, 75, 76.

Die Aufnahme des ganzen Ottentalerschen Textes in diesem Kupferstich ist schwerlich ein Plagiat zu nennen, sondern wohl nichts anderes als die, wahrscheinlich im Auftrage des Abtes selbst geschehene Erneuerung eines dem Kloster wertvollen Denkmals, bei dem es auf die Kraft des Zeugnisses und nicht auf den Namen des Verfassers ankam. Es ist auch zu betonen, dass Spängler als solchen sich nicht bezeichnet.

Sein Werk ist der Kupferstich, der, in der Gestalt und Gewandung dem Bild von 1601 und 1606 verwandt, insoferne einen neuen Typus schafft, als er der Figur die Zeichen des Drachenkampfes gibt und die Haltung der Arme ändert. Spänglers Stich ist Muster für Merian (s. oben S. 63) geworden, der ihn im figuralen Theil copierte (sammt der Abbildung des Stiftes); und als der nach dem Einsturz des Turmes 1644 notwendig gewordene Neubau der Kirche eine Erneuerung der Fussleiste an Spänglers Stich wünschenswert gemacht hatte, fertigte der Innsbrucker Stecher Jacob Jezl ein neues Bild, das er 1677 dem damaligen Abte (Dominik Löhr) widmete [1]): in der Fussleiste ist ein„ Prospectus des(!) . . . Ney erbauthen Herrlichen Kürchen und Closter" zu Wilten, darüber Haymos Figur wie bei Spängler-Merian, die Anordnung der Wappen wie bei Merian, die Gestalt des Drachen aber, von beiden abweichend, mit nach links gewendetem Haupte. Die decorative Erfindung des Obertheils des Bildes — Engel in Wolken — gehört ebenfalls Jezl an. In die Pfeiler der Architektur hat er links seine lateinische Widmung, rechts eine kurze auf den Riesen sich beziehende deutsche Inschrift gesetzt: sie nennt ihn Stifter des Klosters Wilthau,

[1]) Ich kenne es aus der Original-Kupferplatte und einem bemalten Abdruck — beide im Stift Wilten —, ferner aus dem von der Gemeinde Wilten als „Neujahrs-Entschuldigungsblatt" für 1887 gewidmeten Facsimile.

Digitized by Google

er habe um 860 gelebt, sei 878 gestorben, „wie auß den alten schrüfften vnd gemällen zu söhen", das Bild, „So die alten zu Ewiger gedechtnus haben in holtz geschnidten", sei 12 Werkschuh lang, man sehe es noch zu Wilthau in einem hölzernen Sarg. Ottentalerscher, Burglechnerscher Wortlaut blickt aus diesen Nachrichten durch, eigene Anschauung fügte einiges hinzu.

Spänglers Blatt scheint das alte Putsch-Ottentalersche ganz verdrängt zu haben: im 18. Jahrhundert wenigstens weiss ein hervorragendes Mitglied des Stiftes — Tschaveller — nur mehr von Spänglers deutschen Reimen, ohne irgendwie Kenntnis ihrer allernächsten Beziehung zu Ottentaler zu zeigen. In den Annales Wilthinenses cap. 3, nr. 7 redet er von ihnen und betont, „dass hievon kaum ein einziges Exemplar mehr vorhanden ist". Darum bringt er anschliessend ihren Wortlaut. Sein Text zeigt die charakteristischen Lesarten des Spänglerschen Stiches, aber auch eine Menge Abweichungen, unter denen sachlicher Art nur „Er ligt alda in guter Hut" (= Spängler 19 „Vergittert ligt in g. H.") zu sein scheint; alles Uebrige ist Verschlechterung oder Modernisierung des Reimes, des Verses, der Wortstellung, der Syntax, Erneuerung des Ausdrucks, Umstellung von Versen, gänzliche Auslassung von solchen (des Reimpaars 91 f. und jener Zeile 23, zu der schon Spängler die zweite Reimzeile 24 ausgelassen hatte) — durchweg inhaltlich bedeutungslose Varianten. Dürften wir annehmen, dass der Text Spänglers im Kloster mehrmals erneuert und abgeschrieben wurde, so liessen sich diese Abweichungen leicht als im Lauf einer reicheren Ueberlieferung eintretende Verderbnisse erklären. Aber Tschaveller spricht davon, dass „kaum ein einziges Exemplar" mehr vorhanden sei: seine Vorlage ist also doch wohl das jetzt noch im Stift befindliche gewesen, und jene Aenderungen sind denn wahrscheinlich auf Tschavellers Rechnung zu setzen und für die Textgeschichte ziemlich wertlos. Diesen Text Tschavellers bringt mit geringen Ab-

Digitized by Google

weichungen J. v. Zingerle in den Sagen aus Tirol (1. Aufl. S. 91, 2. Aufl. S. 130); seine Quelle war eine Aufzeichnung, die sich (1859) in der Todtenkapelle zu Wilten neben dem Standbild des Riesen befand und die 96 Verse unter dem Titel „uralte in Reimen verfasste Nachrichten von dem Riesen Haymon" enthielt. Zingerle hatte, so viel ich sehe, keine Kenntnis davon, dass ihr Wortlaut der Tschavellersche ist. Im 18. Jahrhundert wurde also wahrscheinlich an Stelle der älteren Spänglerschen Tafel eine neue angebracht, mit dem wohl durch Tschaveller selbst erneuten Text.

Zur Zeit des Abtes Dominik Löhr, und zwar um 1670, schrieb der Wiltener Prior Wilhelm Pliembl seine Origo et Antiquitas Coenobii Wilthinensis [1]). Auf Bl. 2^a ist hier in Kürze die Gründungssage erzählt, mit Wendungen, die unmittelbar aus Burglechner übersetzt sind; Haymos Herkunft ist wie bei diesem entweder italienisch, oder wahrscheinlicher rheinisch; die Grösse der Holzbilder ist aber wie bei Jezl auf 12 Schuh bemessen.

Dieses Holzbildnis spielt überhaupt auch bis ins 18. Jahrhundert hinein eine wichtige Rolle, wie die Drachenzunge. Anekdotisches über seine Schicksale theilt Tschaveller mit: es stellte den Riesen in seiner echten Lebensgrösse mit Harnisch und Pickelhaube angethan dar. Anfangs lag es in einem schwarzgebeizten Sarg neben der Sacristei; „wegen vilfeltig erweckhten geschrey" that es Abt Dominik weg und stellte es allen sichtbar auf ein Postament. Das hatte freilich wieder zur Folge, dass kecke Bursche auf das Postament stiegen und die Probe machten, um wie viel sie kürzer seien u. s. w. (Tschaveller cap., 3. nr. 5). —

Die Uebersicht über die Quellen des 17. Jahrhunderts zeigt nur in dem einen Sinne eine Fortentwicklung

[1]) Erhalten in einer vom Wiltener Chorherrn Aloys Payr 1751 gefertigten Abschrift, Sammelband des Ferdinandeums Bibl. Tir. 1118.

Digitized by Google

der Sage, dass Haymos Heidentum gar nicht mehr betont wird, er von Anfang an als Christ gilt. Der ganze übrige epische Zusammenhang bleibt unverändert. Im Kloster selbst wird nur die fest gewordene schriftliche Tradition des 16. Jahrhunderts gepflegt, ohne eine neue Gestaltung derselben zu erzeugen.

IV.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts scheint die Pietät gegen die Haymo-Altertümer im Kloster abgenommen zu haben: als Abt Gregor um 1709 ein neues Oratorium sich bauen liess, hatte denn „der guete Ris" auf seinem Fussgestelle keinen Platz mehr und musste sein Quartier unter dem „Abbtey-Tach bey den fleder-meisen" nehmen. Dafür wurde eine andere Statue Haymos und diesmal auch seines Widersachers Thyrsus aus Holz gefertigt und beide in die Nischen des „frontispicii" gesetzt[1]). Unter seinem Nachfolger Martin aber wurde das alte Bild wieder hervorgesucht, mit einigen Veränderungen in der Haltung der Arme wiederhergestellt und erhielt seinen Platz in der Bibliothek (Tschaveller 3, 5).

In den dreissiger und vierziger Jahren wird die alte Sage von Wiltener Chorherren auch wieder litterarisch dargestellt und lebhaft vertheidigt. Tschaveller und Kembter sind hier zu nennen. Jener veröffentlicht den Ur-alten Gnaden-Thron von neuem aufgerichtet der . . . Jungfrauen . . . Mariae vnter denen 4 Saulen zu Wilthau, zusammengetragen und beschrieben von R. D. Adalberto

[1]) Heute stehen in diesen Frontnischen links Haymo, in der Rechten den Schild, rechts Thyrsus, den rechten Arm auf einen Baumstamm stützend: wenn diese getünchten Holzstatuen dieselben sind, die man damals setzte, oder deren genaue Nachbildungen, so deutet jener Baumstamm auf das in den mündlichen Ueberlieferungen des 19. Jahrhunderts vorkommende Motiv, dass Thyrsus mit einem ausgerissenen Baume sich wehrt, und beweist, dass es schon im achtzehnten in Umlauf war.

Digitized by Google

Tschaveller, Ynnsprugg 1734 (die dem Text vorgedruckten Approbationen tragen die Jahreszahlen 1732 und 1731[1]) und liefert hier eine Geschichte des wunderthätigen Muttergottesbildes in Wilten, in die er die Geschichte des Klosters flicht. Er redet hier auch ausführlich von der Gründungssage und den auf sie sich beziehenden Altertümern des Stifts. Diese Stellen sind fast wörtlich in sein späteres grösseres Werk Annales Wilthinenses 1743 übergegangen, das handschriftlich in zwei Bänden erhalten ist, deren erster (und für die Haymo-Sage allein in Betracht kommender) im Ferdinandeum, deren zweiter im Stift sich befindet. Da diese spätere Darstellung die vollständigere ist und dabei der Stoff der Sage, wie der Standpunkt des Erzählers in keiner Weise der früheren gegenüber sich geändert hat, so lege ich den Text der Annales der Untersuchung zu Grunde und spreche zuerst von den zwei Vorträgen, die im Dezember 1740 und Jänner 1741 der Canonikus Adrian Kembter in der Innsbrucker „litterarischen Gesellschaft" (conuentus litterarius) über den Riesen Haymo und über den Wiltener Drachen in lateinischer Sprache hielt. Sie sind im Sammelband des Ferdinandeums Bibl. Tir. 1230 neben anderen in jenem Kreise gehaltenen Vorlesungen überliefert, als Nr. IV (Dissertatio de Haymone Gigante) und V (Dissertatio academica de Draconibus et de Dracone Wiltinensi). Der erste Vortrag sucht aus geistlichen und weltlichen Schriftstellern zunächst die Existenz von Riesen zu erweisen, er bestimmt im zweiten Paragraph die Grösse Haymos — nach Ueberlieferungen, Inschriften, nach der mehrere Jahrhunderte alten Holzstatue und nach Malereien — auf 12 Fuss 4 Zoll, führt

[1]) In das Ferdinandeums-Exemplar des Gnadenthrons ist nach dem Buchtitel ein zweites (von G. Primissers Hand?) geschriebenes Titelblatt eingelegt, dem gedruckten gleichlautend, nur mit anderer Druckorts- und Zeitangabe: „gedruckt in der fürstl. Stifft Kemptis. Buchdruckerey durch Johann Mayr 1733".

Digitized by Google

Nachrichten von anderen gleich oder ungefähr gleich grossen Riesen an (Goliath, Orestes, den Riesen Maximilians, Ferdinands); der dritte Paragraph bespricht die übrigen Spuren, welche die Haymo-Ueberlieferung bestätigen: den Ortsnamen Tyrsenbach, das dort errichtete — oft schon erneuerte — Bild der beiden Riesen (man wisse auch, dass die Wiltener das Factum im Gemälde dargestellt); endlich die Grabschrift Haymos (jene fünf zuerst von Burglechner überlieferten lateinischen Verse). Der zweite Vortrag ist ganz ähnlich aufgebaut: vorangeht eine poetische aus Ovid. Metam. III, 48 ff. entnommene Schilderung des Drachenkampfes, in die an Stelle des Agenoriden Haymo eingefügt ist; dann wird die Existenz von Drachen überhaupt, von Drachen in Tirol (aus dem für die klimatisch und geographisch ganz verwandte Schweiz geltenden Zeugnis Gesners) bewiesen, von der Entstehung der Drachen, von Kämpfen zwischen Menschen und Drachen, wieder unter Anführung einer Unmenge von Zeugnissen gehandelt, endlich die Frage erörtert, welchen Glauben die Wiltener Drachenzunge verdiene. Sie wird natürlich bejahend beantwortet auf Grund von Malereien, auf Grund „der in der ganzen Gegend verbreiteten Ueberlieferung", ferner des Marquardschen Pastorales, das in einen Drachenkopf auslief, seines und seiner Nachfolger Siegels[1]), auf dem der Kampf des Riesen mit dem Drachen abgebildet war; auch Erzherzog Siegmund habe die Echtheit der Reliquie anerkannt, sowie der Hofhistoricus Lequile (s. oben S. 64); dessen Anekdote vom Hund, den ein Stück der Zunge vergiftete, wird wiederholt; endlich zeige man noch die

[1]) Die Nennung der Siegel — in diesem Zusammenhange — kommt, meines Wissens, in keinem anderen Zeugnis vor; mehrmals wird aber von Abt Marquards Pastorale geredet. Dass die Schlangenfigur seines Obertheils mit der Haymosage nichts zu thun hat, zeigt Passler S. 41. Vgl. auch ebenda S. 43 f.

Digitized by Google

Drachenhöhle am Fuss des Berges Isel — cui ego quidem nec quidquam fidei addo neque decerpo.

Eine eigentliche Sagenerzählung fehlt bei Kembter; aber aus den angezogenen Einzelheiten ersieht man, dass die ganze heimische Stiftstradition fortlebt und wieder auflebt. Die „über die ganze Gegend verbreitete Ueberlieferung" schimmert herein. Was wir schon früher, bei Wolkenstein, vermuteten, als er vom Kampfe „an der Sill" sprach, bestätigt sich hier durch die Art, wie Kembter die „Drachenhöhle am Fuss des Iselberges" erwähnt: er hatte hier keinen seiner gelehrten Gewährsmänner zur Hand, wohl aber die im Volke verbreitete Sage, darum sagt er nicht ja und nicht nein dazu.

Für seine Vorträge, bei denen das Hauptgewicht auf biblischer, antiker und humanistischer Gelehrsamkeit lag, hatte er aus der Gründungssage und ihren Altertümern nur diese und jene Einzelheit, namentlich Realaltertümer, herangezogen, die ihm für seine Zwecke beweisend schienen. Der Kreis der Motive, aus dem er das Einzelne nimmt, ist derselbe wie bei Tschaveller. Bei diesem aber ist er zusammenhängend und mit einem gewissen Anspruch auf Vollständigkeit dargestellt, im 3. Cap. der Annales (Bibl. tir. 1005, S. 11—20). Das in behaglicher Breite verfasste und lebendig geschriebene Capitel ist in 9 Abschnitte getheilt: Ankunft Haymos, Kampf mit Thyrsus — Beichte bei den Tegernseer Mönchen und werkthätige, in der Gründung Wiltens sich äussernde Reue — Störung des Baues durch einen Drachen, Besiegung desselben, Erbeutung der Zunge — Vollendung des Baues, Haymo Laienbruder im Kloster, sein gottseliges Ende 878 und Begräbnis; diesem vierten Abschnitt fügt Tschaveller die fünf lateinischen, von Burglechner schon citierten Hexameter an, die darauf folgende deutsche Uebersetzung in Alexandrinern[1]) dürfte wohl von ihm her-

[1]) Sie war, so lange das Holzbild des Riesen in der Wiltener Todtenkapelle stand, noch in unserem Jahrhundert zu lesen; die

Digitized by Google

rühren, der sich als Poet in den Anhängen zum „Gnadenthron“ verrät; der fünfte redet von der Holzstatue Haymos und ihren Schicksalen, der sechste bringt Aurpachs Verse, wie sie bei Burglechner zu lesen sind, also mit der von Putsch angebrachten Aenderung des V. 50[1]), der siebente die Spänglersche Copie des Ottentaler, der achte die deutschen Grabverse mit manigfachen Aenderungen des Wortlauts und Auslassung der ZZ. 25 und 26 (die von der Silberfassung reden, welche Erzherzog Siegmund der Drachenzunge gab — in seinem Abschnitt 3 erwähnt aber Tschaveller diese Einzelheit), der neunte endlich eine Reihe Beweise für die Existenz des Wiltener Drachens.

Tchaveller berichtet die Sage mit allen den aus ihrem überlieferten Kern entwickelten Ausschmückungen und Erweiterungen, die ein behaglich Erzählender hinzuzufügen veranlasst ist. Die Grundzüge sind aber mit Burglechners Darstellung völlig identisch; wenn Tschaveller auch diesen seinen Gewährsmann nicht citiert hätte, so würde seine Abhängigkeit von ihm in der Aufnahme mehrerer von Burglechner selbst erst dem Aurpach und Ottentaler beigegebenen Einzelheiten leicht zu erweisen sein. Tschaveller ist uns von Wert, weil er manche Notizen über die Geschicke einzelner Haymoreliquien aufnimmt: was er von dem Holzbildnis für das 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts beibringt, ist früher bereits angeführt; wir erfahren ferner, dass die silberne Fassung der Drachenzunge „dem Schmelztigel hat müssen consecriert werden“ und dass „dises drakhenhöltumb mit einem blos helznern

---

Bretter, auf denen sie aufgemalt war, sind auseinander gefallen. Nach dieser Aufzeichnung hat sie Zingerle Sagen[1] S. 93 und 2. Aufl. S. 133 abgedruckt. Sein Text weicht nur in orthographischen Einzelheiten von dem Tschavellers ab.

[1]) Es fällt auf, dass Tschaveller in den einleitenden Worten zum nächsten Abschnitt unter dem Abt Johann, den Burglechner als Empfänger der Widmung nennt, den Abt Johann Sauerwein versteht, trotz der Jahreszahl 1568, die auf Abt Johann Brunner wies.

Digitized by Google

futteral" jetzt fürlieb nehme; dass man in Folge der starken, seit dem 17. Jahrhundert vorgenommenen baulichen Aenderungen das Grab Haymos „gor eigentlich nit mehr weis"; dass im Chor der doppelte Zweikampf Haymos im Gemälde zu sehen war: er beruft sich dafür auf Burglechner; dieser spricht aber bloss vom Bild des Drachenkampfes. Die „Beweisstücke" des 9. Abschnittes stimmen im wesentlichen mit denen Kembters überein; das Drachenloch am Berg Isel, das Pastorale Abt Marquards erscheint wieder (mit dem Zusatze, dass „vor 143 Jahren" Abt Christoph ein ähnliches neues habe anfertigen lassen); auch die Anekdote vom vergifteten Hund wird erzählt, nur macht bei Tschaveller Erzherzog Karl Ferdinand diesen Versuch, und die Zunge wird nicht vorher gesotten, sondern das Gift „erwarmet" im Leibe des Thieres. Neu ist Tschavellers Bericht von einer Statue Haymos, die Abt Leonard um 1520 aus Glockenspeise habe giessen und „auf der porten des ersten Einganges in das Closter" aufstellen lassen. Diese Notiz enthält auch die wenig glaubwürdige Angabe, dass in diesem Bildnis Haymo das Schwert, mit dem er den Sieg errungen, und die Drachenzunge haltend dargestellt war: denn dieser Typus findet sich erst bei Spängler und den Folgenden, das Kupfer auf dem Augsburger Druck des Putsch-Ottentaler kennt ihn noch nicht und hätte ihn doch wohl schon, wenn jene Statue so alt wäre, als Tschaveller will. Er beruft sich auf die Annotationes Sacristiae des R. D. Joannes Lanch (?); ich war nicht in der Lage, das Citat nachzuprüfen oder auch nur festzustellen, dass diese Quelle überhaupt vorhanden ist. —

Die Sage steht — das constatieren wir zum Schlusse — noch immer im wesentlichen auf demselben Standpunkt, auf dem wir sie am Ausgang des 17. Jahrhunderts verlassen haben. Aus dem 18. wissen wir, dass sie in der Gegend ringsumher weit verbreitet war: von der Form, die sie im Volksmunde hatte, haben wir kein

Digitized by Google

zusammenhängendes Zeugnis, nur ganz geringe Einzelheiten. Diese widersprechen aber in keiner Weise der Annahme, dass diese mündliche Sagenform in den Hauptzügen keine andere gewesen sein wird, als die im Stifte selbst herrschende.

Wir brauchen für diese späte Zeit keine weite Umschau über nicht-Wiltnerische Zeugnisse mehr zu halten: sie sprechen mehr oder weniger ausführlich, ohne etwas Neues zu bringen, von der Gründungssage, wie z. B. J. Schmid im Heiligen Ehren Glantz der Gef. Graffschafft Tyrol 1732, II, 33, oder die Austria sacra II, 3, 426 (1781), die den Tschaveller ausschreibt, oder verhalten sich ablehnend; typisch für solche ist die Aeusserung Anton Roschmanns in seinem Buche Veldidena urbs antiquissima . . . e tenebris eruta et vindicta 1744 S. 152: was im 7. und 8. Jahrhundert mit Veldidena geschah, ob es öde stand oder ob aus seinen Resten das Kloster vom Riesen Haymo erbaut worden sei, das will er ganz auf sich beruhen lassen, cum meris traditionibus constent. Und derselbe Roschmann hat derselben litterarischen Gesellschaft angehört, in der Kembter seine Apologien vortrug, hat jedesfalls der Jännersitzung beigewohnt, in der dieser den Drachen vertheidigte (Bibl. Tirol. 1230, nr. IX), und hat selbst mehrere Vorträge in der Gesellschaft gehalten (s. a. a. O.). Der Sage als Sage hat von jenen ihre geschichtliche Wahrheit ablehnenden Gelehrten damals keiner noch seine Aufmerksamkeit zugewandt.

V.

Im Tiroler Almanach auf das Jahr 1804 S. 244 ff. erschien ein „Verzeichniss der Aebte des Prämonstratenser Stiftes Wilten"; hier wird auch die Gründungssage erzählt, als fromme Sage, wie der Verfasser ausdrücklich bemerkt. Er bringt die Sagenform des 17. und 18. Jahrhunderts: Haymo ist von Anfang an Christ. Die Hauptzüge stimmen in allem wesentlichen mit Burglechner

Digitized by Google

überein; nur wird die Grösse des Riesen mit 9 Schuh bestimmt und sein Todesjahr um 875 gesetzt (Druckfehler?). Es ist die gewöhnliche Wiltner Klostertradition, die wir hier finden; nur an einer Stelle hat der Verfasser einen unscheinbaren Zusatz gemacht, der aber für Spätere Anhaltspunkt zu ausführlichen Erfindungen wurde: wohl sich stützend auf Burglechners Angabe, dass die Ansicht von Haymos rheinischer Herkunft die wahrscheinlichere sei, führt der Verfasser des „Verzeichnisses" nur diese an und nennt ausser der allgemeinen Ortsbestimmung „am Rheinstrom gebürtig", den Haymo einen „Ritter aus Lothringen" — den Ausdruck Riese hier vermeidend, wie Burglechner. Wir müssen diese genauere Heimatsbestimmung für eine aus der älteren Ueberlieferung gezogene willkürliche Erfindung des Verfassers halten: sie begegnet nicht in früheren Quellen und hat nichts an sich, was auf volksthümlichen Ursprung schliessen liesse.

Das Jahr darauf brachte der Tiroler Almanach für 1805 S. 225 ein Gedicht, „Die Drachenzunge von Wilten (Eine Legende) 878", dessen Verfasser zum Schlusse anmerkt, dass „das diesem Aufsatze zum Grunde liegende Historische im Tyroler Almanache für 1804, S. 245", also in dem obenerwähnten „Verzeichnis" sich finde. Die 29 6zeiligen Strophen dieses Gedichtes, das wir allerdings lieber mit des Verfassers eigenem Ausdruck einen „Aufsatz" — aber in unserem Sinne des Wortes — nennen, enthält eine ganz complizierte Fabel: Ein Graf Otto flieht „mit den Seinen" „vor Karl des Kahlen Grimme", schweren Herzens verlässt er die Ahnenburg — „im Ardenner Hain tief im Gehölz verstecket" — in der er so oft Pilgern Schutz gewährt hat. Er flieht bis zu des Inns Gestaden und errichtet dort, „wo der Römer einst so hehr sein Veldidena baute", eine Feste (denn er hatte Gold und Schätze sich gerettet!). Jetzt erst erfahren wir, dass Graf Otto — der „mit den Seinen" geflohen war — zwei

Digitized by Google

Söhne besitzt, die ihn vor seiner Flucht schon verlassen hatten; sie waren riesengross und heldenmütig: Thyrsus hatte schon hohen Ruhm im Kampf mit den Normannen gewonnen und Haymo focht in Engelland gegen die Dänen. Auf seinem Todtenbette rief Graf Otto zwei treue Diener: seine goldene Kette in zwei gleiche Stücke zerhauend wollte er, dass jeder der Söhne eine Hälfte erhalte; sie sollten auch die Güter theilen und vor allem den Hass aufgeben, der sie seit ihrer Jugend entzweite. Thyrsus, der eben aus Neid den Führer verlassen wollte, unter dem er bisher gekämpft, hört zu Andernach am Rhein froh „des grauen Vaters Sterben". Gierig will er allein Erbe sein, gibt Auftrag den andern Boten zu ergreifen und eilt heim. Doch jener kommt ans Ziel: er traf den edlen Haymo „als Freund von Alfreds Arm umschlungen". Während Thyrsus aussprengt, der Bruder sei gefallen, kehrt dieser mit seinen Waffengenossen unvermutet zurück; diese stürmen das Schloss, zu dem ihnen Thyrsus höhnend den Zutritt weigern will (aus späterem errathen wir, dass sie nicht wussten, dass derjenige, der sie Betrüger nannte und „an der Vorburg der Pfeile dichten Regen" ihnen „entgegenschickte", der Bruder ihres Herrn war); Thyrsus entflieht durch geheime Gänge, wird verfolgt und bei „Thyrsusbach, in Seefelds Tobel" erreicht. Er fällt von Haymos Hand; mit Entsetzen erkennt dieser den Bruder, als er den Helm ihm lüften wollte und „hervor aus einer Schiene Sprung die güldne Kette rollte". Zur Sühne soll die Burg des Vaters zum Kloster „umgestaltet" werden, er will „Layenbruders Tagwerk" thun und ruft die Ordensbrüder von Innichen heran. Als der Bau fast vollendet war, fand man ihn eines Morgens durchbrochen und verwüstet: Hirtenknaben wollten das Ungethüm, einen Drachen, beim „Wassersturz der Sihl zur Felsenhöhle" zurückkehren gesehen haben: „dort schleppt' einst Thyrsus Raub zusammen und fröhnte schändlich wilden Flammen". Mit „Kolb und Schwert" zieht Haymo gegen

Digitized by Google

das Unthier aus und haut stark „nach dem schuppenvollen Rücken"; aber der Stahl bricht, und vor „dem Feuersprühen der Zunge" schützt ihn nicht Schild noch Panzer: „da greift und reisst er schnell dem Drachen die Zunge aus dem Höllenrachen" und schmettert das Haupt mit der Keule zur Erde: „da schwand des Drachen Schreckgestalt; mit grässlicher Geberde stand Thyrsus da — doch schlingt der Boden den Geist hinab mit gift'gem Odem". Nach langer Reue fand Haymo seinen Tod, als er gegen die Hunnen kämpfend sein Kloster schützte. Die Drachenzunge ist noch in Wilten; der nächtliche Wanderer, der zum Klosterhof schaut, sieht mit Grauen, „wie bläulich irr ein Flämmchen wehet".

Ich habe dieses seltsame Machwerk ausführlich excerpiert und öfters selbst reden lassen, damit der zusammengeflickte Apparat, mit dem es arbeitet, deutlich werde und man sich nicht ferner versucht fühle — wie Passler that — in seinen Einzelheiten echte Sagengrundlage zu vermuthen. Der unbekannte Verfasser hat alte Kunde von Haymo, Thyrsus, ihrem Kampfe, der Klostergründung und dem Drachenkampf. Woher er sie hat, wird aus seiner 22. Strophe klar, deren Zeile „Und (Haymo will) Layenbruders Tagwerk thun" ihr Motiv aus dem Bericht im Almanach 1804 „(Heymo beschloss) beim Baue selbst der Arbeiter mindester zu seyn" entlehnt hat, und wir erkennen nunmehr, dass die ganze umständliche Erfindung von Karls des Kahlen Grimm, dem Ardennenschloss und der Auswanderung des Grafen Otto ihren Ausgangspunkt von jenem Zusatz „aus Lothringen" nahm, mit dem der Verfasser des Verzeichnisses im Almanach 1804 die alte Ueberlieferung von Haymos rheinischer Abkunft versah. Das Gedicht will im übrigen offenbar eine Art Deutung der Sage versuchen, indem es den alten Stoff in historisches Gewand steckt und damit der Vorstellung des Verfassers, wie es wohl zugegangen sein könnte, Ausdruck verleiht. Es lässt sich sogar ziemlich sicher errathen, was ihn dazu

Digitized by Google

anregte und dabei leitete: der Verfasser des Verzeichnisses 1804 hatte an den Schluss seiner Sagenerzählung den Ausruf gefügt; „Wer hier mit Herders Scharfsinn (zerstreute Blätter Theil VI.) das historisch Wahre zu entziffern vermöchte!“ — und der Verfertiger der „Drachenzunge“ hat in der That einen Anlauf genommen diesen Wunsch zu verwirklichen. Er kennt den Herderschen Aufsatz über die „Legende“ (Zerstreute Blätter, sechste Sammlung 1797, bei Suphan Bd. XVI, 387): er gibt darum seinem Gedicht den Namen „Legende“, er hat nach Anweisung der Vorrede zu Herders Legenden „diese Gestalten“ so erscheinen lassen wollen, „wie sie unserer Zeit anschaubar sind, wie sie unser Geist und unser Herz zu sehen begehret“ (Suphan XVI, 310 oder XXVIII, 170), er hat „das Wunderbare zum schlichten Menschensinn hinabführen“ wollen (a. a. O. XVI, 393), er hat der Sage psychologischen und moralistischen Gehalt zu verleihen versucht, wie Herder (XVI, 394 f.) verlangt. Darum sind Haymo und Thyrsus zwei Brüder, die von Jugend auf sich hassen, zum Herzleid des Vaters. Darum ist Haymo eine edle Natur, Thyrsus der neidische, habgierige, lieblose, ein Bösewicht, ja zuletzt ein böser Geist in Drachengestalt. Er hat seinen Lohn dahin. Damit aber auch erfüllt werde, was bei Herder (XVI, 395) geschrieben steht — „Theilnahme, Versetzung ins Zeitalter und Leben derer, von denen man redet“ — bereicherte der Poet des Almanachs die „historischen“ Einzelheiten und suchte dadurch die Localfarbe des 9. Jahrhunderts in sein Gedicht zu bringen: daher die Normannen und Andernach, England, die Dänen und Alfred der Grosse, kriegerisches Gefolge, Erstürmung von Burgen, rittermässige Kämpfe, Haymos Tod im Kampf gegen die Hunnen, Ordensbrüder aus Kloster Innichen (dieses Motiv sogar durch eine historische Anmerkung gerechtfertigt).

Ich habe keinen Anlass näher hier auseinanderzusetzen, wie wenig der Verfasser den eigentlichen Sinn, in dem

Digitized by Google

Herder Sagen erneuert wissen wollte, traf, wie gering seine dichterische Kraft ist, sowohl in der epischen Composition des Ganzen (die zweimal wichtige, zum Verständnis nötige Motive erst nachhinken lässt), als in der Veranschaulichung des Einzelnen, wie wenig er Einheitlichkeit der Auffassung festzuhalten weiss, wenn er an die rationalistische und pseudohistorische Darstellung der ersten Hälfte den Drachenkampf und, die Sage übersagend, die höllische Metamorphose des Thyrsus, vollends endlich als Schlusseffect die sinnlose Erfindung vom irrenden Flämmchen im Klosterhofe knüpft. Ich hatte nur den Zweck zu zeigen, dass die ganze Summe von Neuheiten, die uns diese Sagendarstellung bringt, aus den rein litterarischen Anregungen zu erklären ist, denen sie entsprang, als willkürliche Erfindung ihres Verfassers angesehen werden muss, und gar keinen Bestandtheil echter Sage enthält. Es ist wohl möglich, dass ausser dem „Verzeichnis“ noch eine und die andre schriftliche Quelle eingewirkt habe: dass nämlich die „Drachenzunge“ den rheinischen Einwanderer zum Grafen macht, erinnert an die seit Holtzwart nicht ausgestorbene Tradition, die in Haymo den Landesherrn sah (Holtzwart), einen „Grafen diß Lanndts“ (Wolkenstein), „einen der Andechsischen Grafen, von deme die ersten Grafen zu Tirol stammen“ (Fugger-Birken).

Trotz ihrem unechten Charakter hat die „Drachenzunge“ Schule gemacht. Das Taschenbuch für vaterländische Geschichte von Hormayr und Mednyanski enthält eine Reihe in schwülstigem Stil und mit zahlreichen historischen Ausblicken und Reminiscenzen erzählter Sagen; darunter im 2. Jahrgang 1821, S. 237 unter dem Titel „Die feindlichen Brüder“ die Wiltener Gründungssage. Die dortige Darstellung beruht auf dem Verzeichnis 1804 und auf der „Drachenzunge“: aus beiden wird wörtlich citiert, und der Zusammenhang des Ganzen erweist es. Wie in der „Drachenzunge“ sind auch hier Haymo

Digitized by Google

und Thyrsus feindliche Brüder, erprobte Kriegshelden, dieser (in Verkehrung der Quellenangabe) gegen die Dänen, jener gegen die Normannen. Nach ihres Vaters Ableben wird ihr Hass thätlich und führt zum Tod des Thyrsus von der Hand des Bruders; wie in der „Drachenzunge" steckt auch hier der vom Bruder „inmitten seiner Sünden zum Abgrunde geförderte" Thyrsus in dem Drachen, wie dort werden Innicher Mönche berufen und stirbt Haymo im Kampf gegen die Ungarn (dort Hunnen). Wie in dem „Verzeichnis" stammt auch hier Haymo aus Lothringen, er und Thyrsus messen neun Ellen (dort „über neun Schuh"), Haymos Burg steht auf den Trümmern des römischen, von Attila zerstörten Veldidena, wo dann die schon von Venantius Fortunatus besungene Capelle des hl. Lorenz sich befand. Es sind für den Gang der Handlung unwesentliche Einzelheiten, die das Taschenbuch dem „Verzeichnis" entnimmt, seine epischen Grundzüge bildete es nach dem Muster der „Drachenzunge"), aber mit Veränderungen, durch die offenbar die Fabel der Vorlage verbessert werden sollte: die in der That überflüssige Figur des Vaters erscheint nur beiläufig, ohne Namensnennung: er hat nur die Feindschaft seiner Söhne solange er lebt niederzuhalten. Daher darf er auch ruhig und von keinem fränkischen König vertrieben zu Hause in Lothringen bleiben. In der „Drachenzunge" ist Haymo der Gute und Brave, so sehr, dass seine Busse für den unfreiwillig in Notwehr herbeigeführten Tod des Gegners dem Verfasser der feindlichen Brüder zu wenig motiviert schien: bei ihm ist Haymo daher der Angreifer, er besiegt den Bruder in dem Streit, der nach des Vaters Tod (noch immer in Lothringen) zwischen ihnen ausbricht, und zwingt ihn landflüchtig zu werden. Thyrsus „birgt seine Schmach in den dunklen Wäldern und schroffen Klippen des rhätischen Hochgebirges" und baut sich eine Burg „am Thyrsusbache, Thyrsenbach" (jenes die Wortform der „Drachenzunge", dieses die des „Ver-

Digitized by Google

zeichnisses"!); einen zweiten Sitz (!) hatte er auf den Ueberresten des alten Veldidena. Aber seine „Freystätte" war von kurzer Dauer, da Haymo zur Heeresfolge des Königs Ludwig nach Wälschland zog, vom Bruder hörte, als er dem Lechstrom nahte, den Streit wieder begann und Thyrsus tödtete. Der Rest der Erzählung stimmt mit der „Drachenzunge" überein. Es liegt auf der Hand, dass eine Darstellung, die den Thyrsus nach Türschenbach und nach Wilten versetzt, die zum Anlass des Todeskampfes der beiden einen Heereszug nach Italien macht, nicht echte Sage, sondern nur willkürliche Erfindung eines seine Quelle umcomponierenden „Verbesserers" sein kann. Vertrautere Kenntnis der localisierten Sage zeigt sich nirgends: denn die Anspielungen auf die Drachenzunge, das Türschenbacher Gemälde, die zwei Statuen vor der Wiltener Kirchenpforte sind Gemeingut, und die Erwähnung des Titelbildes im Ambraser Heldenbuch ist gelehrte Lesefrucht [1]).

Und noch einmal kehrt die Hauptneuerung, welche das Gedicht vom Jahre 1805 in die Welt gesetzt hat, das Motiv der feindlichen Brüder, in der Sagenfassung wieder, die in Lutterottis Gedichten im Tiroler Dialect 1854, S. 143 unter dem Titel „Die Riesen zu Wiltau" sich findet. Ehe noch ein Innsbruck und Wilten stand, hausten in Seefeld drei Riesen, ein meeralter Mann mit zwei Söhnen, Haymon und Thyrschus. Nach dem Tode

[1]) Man begegnet mehrfach z. B. bei A. Primisser, Ambrasersammlung (1819) S. 276, v. d. Hagen, Heldenbuch (1855) I, XIV der bestimmten Behauptung, dass die zwei gewappneten Gestalten auf dem Titelblatte der Ambraser Handschrift Haymo und Thyrsus seien; mit einem vorsichtigen „vielleicht" spricht sich dagegen v. Sacken Ambr. Sammlung II, 228 aus. In der That ist aber kein Grund zu jener Gleichstellung vorhanden: dass eine Handschrift, die der Auftraggeber selbst bald „Riesenbuch", bald „Heldenbuch" nennt (Jahrb. d. Kunsts. d. allerh. Kaiserh. 2, 2, ao. 1509, 1511, 1515), gewaltige Heldenfiguren ins Titelblatt nahm, ist nur natürlich und bedarf keiner weiteren Deutungsversuche.

Digitized by Google

des Alten blieb Thyrschus auf der Wirtschaft („ban Zuiga"), Haymo aber reiste weit in die Länder, bis nach England. Als er, Christ geworden, heimkehrte und auch den Bruder bekehren wollte, hiess ihn dieser zum Teufel sich scheren und litt ihn nicht zu Hause. So wohnte Haymo „halt" zu Wilten; aber der Friede dauerte nur bis zu ihrem nächsten Wiedersehen: sie begegneten einander auf der Jagd zu Türschenbach, wechselten nicht lange Worte — Türsus (so!) riss, da er keinen „Sabl" zur Hand hatte, zornig eine Esche aus der Erde, aber Haymo war schneller und spaltete ihm den Schädel. Jetzt kommt ihn aber Reue an; zu Hause und auf der Jagd steht vor ihm der Geist des Erschlagenen; bis ein Traum ihm eingibt, ein Mannskloster zu bauen und selbst darin Mönch zu werden. Er geht ans Werk, aber eines Morgens ist die ganze Arbeit zerstört, und das wiederholt sich, bis er bewaffnet Wacht hält und einen grossmächtigen Drachen heran sich wälzen sieht. Haymon springt hervor, verfolgt den Fliehenden bis in die Löcher bei der Sill, stösst ihm das Schwert in den Rachen und reisst ihm die Zunge aus. Da spuckt der Drache Feuer und Rauch und vor ihm steht Türsus in höllischer Gestalt: vor dem heiligen Kreuzeszeichen zerfällt aber alles in Dunst und Nebel. Jetzt kann er den Bau vollenden, und stirbt darin nach vielen Jahren als Büsser, sein Grab ist unter dem Kirchthurm.

Lutterotti kleidet die Erzählung in ein Gespräch zwischen einem Bauer und seinem Sohn; beide stehen vor der Kirchenpforte und betrachten die zwei Riesenbilder in den Nischen; der Alte erzählt dem Jungen die Sage, „wie der Pförtner des Klosters sie ihm erzählt hat." Der Dichter kennt auch das alte Holzbild Haymos in der Bibliothek, er beschreibt es so, wie Tschaveller einst; und wenn er hinzufügt, dass Haymos Leib in einer zinnernen Truhe liegt, kein Mensch aber jetzt mehr dazu könne, so wird vollends wahrscheinlich, dass mündliche, im Kloster empfangene Mittheilung Haupt-

Digitized by Google

quelle seiner Erzählung ist: denn die zinnerne Truhe ist der Reflex des schwarzgebeizten Holzsarges, den Abt Dominik einst entfernen liess (von dem Jezl und Tschaveller Nachricht geben).

Der Erzähler hat, der Rahmenerfindung seines Berichtes entsprechend, dem Stoffe völlig lokale Färbung gegeben: sein Haymo und Thyrsus sind kaum etwas andres als zwei riesige Bauernsöhne, von denen der eine das väterliche Gut übernimmt, der andere in die Ferne zieht. Ihre Brüderschaft, die wenn auch flüchtige Erwähnuug ihres Vaters, die Reise Haymos nach England, die Metamorphose des Thyrsus in den Drachen weisen unmittelbar auf die Fabel der „Drachenzunge". Jetzt sind aber auch diese Theile in die lokale Färbung einbezogen: vom Rheinland, vom Grafentum ist keine Rede mehr, sie sind schlankweg drei Riesen aus dem Heidenland — aus welchen Ortschaften weiss der Erzähler nicht mehr — und in der Seefelder Gegend ansässig. Sie hassen sich auch nicht von Anfang an, sondern geraten erst später — in schwächlicher Motivierung, durch Haymos Bekehrungsversuch — in Streit. Eben von hier aus dürfen wir wohl vermuthen, dass die Veränderungen, die an der Fabel der Drachenzunge geschahen, nicht erst von einem einheitlich und subjectiv componierenden Dichter, nicht von Lutterotti, sondern von der mündlichen Ueberlieferung, die ihm ward, herrühren. Wir sind auch hier wieder auf die nächste Umgebung des Klosters verwiesen: die auf litterarischem Weg entwickelte Form der Sage in der „Drachenzunge" ist wohl unter Mitwirkung der Hormayr'schen „feindlichen Brüder" (wo ja auch die eigentliche Handlung ausschliesslich auf tirolischem Boden spielt) mündlich weiter verbreitet worden, in die niedreren Schichten der Angehörigen des Stiftes. Und hier liefen diese neuen Einwirkungen neben den alten echteren: denn bei Lutterotti taucht wieder der alte Zug auf, der den Haymo nicht von Anfang an, sondern erst später

Digitized by Google

Christ sein lässt, und er stirbt nicht im Kampf gegen die Hunnen, sondern ruhig im Kloster und ist dort, wie die alte Sage von jeher mittheilte, begraben. Auch das versetzt uns mitten in die Klostertradition — wie das Bild im Büchersaal und der „zinnerne" Sarg — und Lutterottis Gedicht ist uns Zeugnis für die jüngste Gestalt, welche die Sage unter dem Einfluss eines subjectiven persönlichen Erzeugnisses, wie die „Drachenzunge" ist, dort angenommen hat.

Neben diesem durch die „Drachenzunge" repräsentierten Zweig geht von der Darstellung im Verzeichnis 1804 noch ein zweiter in geraderer Fortsetzung des gemeinsamen Stammes aus: Der Nationalkalender von 1821 bringt S. 32 eine Erzählung der Sage, die mit voller Sicherheit auf das Verzeichnis 1804 und auf Tschaveller zurückgeführt werden kann. Die Benützung des „Verzeichnisses" wird durch wörtliche Entlehnungen erwiesen, die Tschavellers durch Erweiterungen der Erzählung, die jener vorgebildet hat (so erscheint auch der Klosterbau als in der Beichte aufgegebenes Busswerk; der Drache zerstört den Bau, weil er von menschlicher Ansiedlung in seiner Nähe nichts gutes wittert u. s. w.). Der Verfasser des Aufsatzes kannte noch ältere Quellen: er druckt, wie bereits erwähnt (s. oben 67), die Spänglersche Erneuerung des Ottentalerschen Gedichtes nach dem Original ab (vgl. Anh. IV). Die Sage hat denn bei ihm ganz noch die Gestalt, die sie im 17. und 18. Jahrhundert hatte. Sie wird als Sage erzählt; und ein Zeichen der Zeit ist es, dass die berühmte Drachenzunge, wie uns eine Bemerkung des Verfassers lehrt, bereits in das Innsbrucker Naturalien-Kabinet gewandert ist: „Sachkundige mögen ausmachen, wofür man sie halten solle."

Es sei gleich bemerkt, dass die Sagenerzählung im Wegweiser in der Provinzialhauptstadt Innsbruck v. Mag. Barth. Beyrer (o. J.) S. 185 nichts als ein wertloses,

Digitized by Google

grösstentheils wörtliches Plagiat aus dem Nationalkalender 1821 ist. Der „Wegweiser" dürfte um 1825 erschienen sein, da seine französische (ebenfalls ohne Jahr herausgegebene) Bearbeitung im Tiroler Boten von 1827 angezeigt wird.

Franz A. Sinnacher schöpft für seinen Sagenbericht in den Kurzgefassten Nachrichten von der Kirche Säben und Brixen 3. Heft 1821 S. 418 aus Tschaveller und dem Almanach 1804. Er geht nirgends über deren Angaben hinaus, wie er denn den Gegenstand, den auch er bereits für Sage hält, nur kurz behandelt. Er citiert in den Litteraturangaben zwar auch schon den Nationalkalender 1821, aber von der allgemeinen Aehnlichkeit abgesehen — die auf der Benützung der gleichen Quellen beruht — bemerke ich kein Merkmal eines unmittelbaren Einflusses. Von Sinnacher erfahren wir, dass die Zunge schon seit 1808 sich in jener naturwissenschaftlichen Sammlung befand.

Beda Weber erzählt in seinem „Land Tirol" I, 346, 1837 die Sage mit Benützung des Nationalkalenders 1821; nur aus einer einzigen Stelle — wo er die ersten Mönche des neuen Klosters Benedictiner nennt — könnte man schliessen, dass auch der Almanach 1804 seine Quelle war. Die Einleitung der Sage verändert er aber: er geht als erster unter den Tirolern der Burglechnerschen Notiz von Heime Adelgers Sohn aus dem Heldenbuch (Tschaveller nahm sie auf, und aus ihm auch der Nationalkalender) nach, wahrscheinlich an der Hand der „Heldensage" Wilhelm Grimms (1829), und erfindet folgenden Zusammenhang: Mit Dietrich von Bern zog Heime, „gemeinhin Heimon genannt", nach Worms zum Rosengarten Kriemhilds. Dort besiegte er im Zweikampf den Riesen Schrutan. Auf dem Heimweg kam er über Seefeld gegen Veldidena. Da stellte sich ihm „ob Innsbruck" Thyrsus entgegen — den Beda schnell noch für „nichts anderes als den tirolisirten Schrudan" erklärt —, es kam

Digitized by Google

zum Kampfe u. s. w. (von hier an folgt er dann dem Nationalkalender). Mit raschem Griff hat er den Wiltener Haymo mit dem Heime der deutschen Heldensage identifiziert, weit freilich übers Ziel schiessend, wenn er mit jener einleitenden Erzählung den Ursprung der tirolischen Sage zu treffen vermeinte. Seine Darstellung gibt keinen Anhaltspunkt zur Vermutung, dass er Mones ein Jahr vorher (1836) erschienene Untersuchungen zur Gesch. der deutschen Heldensage S. 291 gekannt hätte.

1841 gibt wieder J. J. Staffler (Tirol und Vorarlberg II, 1, 494) einen kurzen Auszug vornehmlich aus dem Nationalkalender, unter Heranziehung des Almanachs 1804 und vielleicht auch Tschavellers. Wenn er den Wohnort des Thyrsus in die „Gegend von Seefeld, nach einer anderen Erzählung nächst Zirl . . dort wo . . Tirschenbach . . liegt" verlegt, so denke man nicht an eine von seinen schriftlichen Quellen abweichende mündliche Ueberlieferung: sondern er selbst musste sich die im Grund identischen Angaben Seefeld-Thyrsenbach des Nationalkalenders, und Thyrsenbach des Almanachs bei seiner Kenntnis der Oertlichkeiten in jener Weise auseinanderlegen.

Die beiden immer wieder auftauchenden Quellen, der Almanach und der Nationalkalender, beherrschen auch den Bericht in Jos. Thalers Geschichte Tirols I, 108 (1854): er ist in den Hauptzügen aus jenen beiden zusammengesetzt. Ausserdem aber zeigen sich interessante Anklänge an den ersten, dem Hauptstamm durch die „Drachenzunge" aufgepfropften Zweig: Haymo kam ins Innthal aus Abenteuerlust oder aber „vielleicht eine neue Heimat suchend": das erinnert an das Verbannungsmotiv der „Drachenzunge"; wenn Thaler, die Wirkung der Unthat auf Haymos Sinn zu schildern, sagt „Die blutige That stand ihm grauenhaft und unablässig vor Augen", so ist das wohl Lutterottis „Dar Geist steat'n voara, darhoam vnd ban Jogn"; hier wie dort ist Haymo anfangs

Digitized by Google

Heide; und wenn endlich Thaler den Lindwurm „das Symbol des höllischen Drachens“ nennt, so hat er wohl den höllischen Verwandlungszauber in der „Drachenzunge“ und bei Lutterotti im Sinne.

Eine knappe, das Gemeinsame der geraden schriftlichen Ueberlieferung Putsch-Burglechner-Verzeichnis farblos zusammenfassende Darstellung gibt endlich der Wiltener Prior A. Zacher Das Prämonstratenser-Stift Wilten 1882, 2 f. (Sonderabdruck aus dem „Chorherrnbuch“). Merkwürdig ist dort nur die Angabe, dass Haymo „einem adeligen Geschlechte Bayerns entsprossen sei“. Sie ist mir in dieser Form sonst ganz unbekannt. Ich möchte sie auf Haymos andechsisches Grafentum bei Fugger-Birken zurückführen.

Wir gelangen nunmehr zu den neueren in folkloristischem Interesse zusammengestellten Sagensammlungen. Wir werden bei ihnen hier und dort zu beklagen Anlass haben, dass ihre Verfasser entweder überhaupt nicht genug eingedenk waren, dass sie echte Quellen volksmässiger Ueberlieferung zu bieten hatten, und den originalen Charakter ihrer Stoffe einem Unterhaltungsbedürfnis des Lesers gegenüber verwischten (wie M. Meyer im Sagenkränzlein), oder dass sie ohne Quellenangabe mündlich Empfangenes und durch schriftliche Ueberlieferung Gewonnenes ohne Unterschied vermischten (wie z. B. v. Alpenburg in seinen Mythen und Sagen).

Die Brüder Grimm erzählen die Gründungsgeschichte in ihren Deutschen Sagen (1816; nr. 140 der 2. Aufl.) ganz und ausschliesslich nach Holtzwart. (Ihre übrigen Citate von Quellen sind nur bibliographisch gemeint.) Friedrich Panzer (Bayerische Sagen und Bräuche II, 61 ff. 1855) schöpft aus mündlichen Berichten und lebendiger Ueberlieferung. Er sah in Leiten an der Seefeld-Zirler Strasse das „Riesenhaus“ mit seinen zwei Gemälden, dem hl. Christoph und dem Kampf zweier jugendlicher Riesen

Digitized by Google

(dem einen wird von dem Gegner das Schwert ins Haupt gestossen); er hörte einen bei dem „Riesenhaus“ liegenden Grund „bein wildn mä“ nennen; er sah in Wilten ein Holzbild Haymos in der Todtenkapelle des Friedhofs, sah auch die drei Tafeln mit den Spängler-Tschavellerschen Reimen. Er berichtet aber nicht nach diesen, sondern „nach der ungezwungnen Volkssage, welche an den im vorstehenden bezeichneten Orten haftet“: Dem Heymo ward das wunderthätige Muttergottesbild „unsrer lieben Frau von den vier Säulen“ geoffenbart; er brachte es ans Tageslicht und wollte an der Stelle ein Kloster bauen. Als ihm die Arbeit des Tages bei Nacht eingerissen wurde, warf er Verdacht auf den Türsch, „mit dem er in Streit lebte“. Er fand ihn auf einer Wiese in Leiten schlafend und schlug ihn tödtlich mit dem Schwerte. Der Todwunde — erst 18jährig — riss einen Baum aus der Erde und schlug weichend um sich. Wohin das Blut des Fliehenden floss, „da hats das Türschenöl“. Ehe er starb, sprach er: „geh hin unschuldig Blut, das sei für Vieh und Menschen gut“ [1]). Als aber auch dann noch die Störungen des Baues fortdauerten, „passte Haymo auf und sah einen Drachen von Sillbach herkommen“. Mit Marias Hilfe verfolgte er ihn bis an einen Wasserfall, hieb dem Feuerspeienden das Haupt ab und riss ihm die Zunge aus. „Als der Bau vollendet war, erfasste Heymo einen grossen Stein und warf ihn mit solcher Gewalt über das Kloster, dass er weit hinfiel. Heymo sagte: so weit ich den Stein werfe, so weit ist das Kloster frei vom Zehent“. Der Stein liegt noch an jener Stelle.

Leider scheidet Panzer nicht die Bestandtheile der Sage, die er im obern Innthal vernahm, von seinem

[1]) Denselben Spruch bringt v. Hörmann Tiroler Volkstypen 1877, S. 202 — nach der Aufschrift des damals noch nicht übertünchten Gemäldes — in der Form: „Spritz Bluet, Ist für Vieh und Leut guet“.

Digitized by Google

Wiltener Bericht. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist die ungünstige Schilderung Haymos im Kampf mit dem Türsch Leitener Variante; wie das Motiv vom Marien-Gnadenbild Wiltnerisch ist. Sicher Wiltnerisch ist auch das — im vorhergehenden Auszug nicht erwähnte — Motiv vom Hunde, dem ein Stück der Drachenzunge, in Fleisch eingewickelt, vorgeworfen wird und der sich damit vergiftet, die von Lequile, Kembter und Tschaveller erzählte Anekdote. In diesen Quellen war es zuerst ein bayrischer Prinz, dann der Erzherzog Karl Ferdinand, der die Probe veranstaltete: es ist interessant, wie die mündliche Ueberlieferung das aus dem Kloster hervorgedrungene Motiv verändert: „Sieben Jahre darauf" (nach der Tödtung des Drachen), erzählt Panzer, „kam ein Monarch nach Wilten und wollte es nicht glauben" — da machte man jenen Versuch u. s. w. Die 18 Jahre, die Thyrsus alt ist, sind wohl sicher aus den 18 Jahren zwischen 860 und 878 entwickelt und auf Thyrsus übertragen. Dieselben 18 Jahre gab auch Lequile dem Haymo.

Die Riesenart Haymos ist verwischt, der Türsch aber heisst Riese; die Motivierung des Klosterbaus ist eine ganz andre als in der schriftlichen Tradition: Haymo ist von der Vorsehung von Anfang an zum Klostergründer ausersehen. Anlass zu seinem Kampfe mit Thyrsus ist der Klosterbau selbst. Neu ist das Motiv vom Steinwurf.

Mit der älteren Sagenform hat Panzers Bericht den Drachenkampf im wesentlichen ganz gemeinsam; der alte Beweggrund seines Kampfes mit Thyrsus schimmert noch durch, wenn es heisst, dass er schon bevor er den Verdacht auf ihn warf, mit ihm in Streit lebte.

Die Erzählung in Martin Meyers Sagenkränzlein aus Tirol [1]) (1856) S. 177 beginnt gelehrt mit dem

[1]) Schon 1850 theilte Meyer in Zingerles Sagen S. 97 in einem Aufsatz „Tiroler Riesen" eine Notiz über Haymo mit, der von den

Digitized by Google

„alten Feldidena und dem Verfall der römischen Herrschaft in diesen Bergen". Freisassen wohnten später an dem Platze; einer unter ihnen, Haimon, war ein Riese, schon mit 15 Jahren gross wie eine junge Tanne, streit- und herrschsüchtig, eine Plage für seine Nachbarn. Um Ruhe zu haben, schliessen sie mit ihm einen Vertrag, dass so viel Boden ihm gehören solle, als er ohne zu rasten, mit einem Steinblock auf den Schultern, umschreiten würde. Das so Gewonnene erweitert Haimon noch, indem er, zu seinem Ausgangspunkt zurückgekehrt, den Block weit westwärts schleudert. Auf diesen Grund baut er sich ein Herrenhaus. Aber, was er gebaut, findet er eines Morgens zerstört. Er wirft seinen Verdacht auf die Nachbarn; einer derselben, ein alter kluger Bauer, weist den Zornigen aber listig auf den Riesen Tirsus im oberen Thale, der auf Haimons Stärke eifersüchtig sei und ihm zu drohen sich vermessen habe. Haimon überfällt diesen „riesigen Freisassen", der noch grösser war als er, wie er mit Pflug und Stieren auf dem Felde arbeitet; Tirsus hatte nur noch Zeit mit einem abgerissenen Baumstamm sich zu wehren und erlag nach langem, zweimal von neuem angesetzten Kampfe. Triumphierend baut Haimon an seinem Schlosse weiter. Da träumt ihm in einer finsteren Sturmnacht, „er sehe den Schatten des Erschlagenen .. vom obern Thal heruntersteigen, mit jenem Baumstamm bewaffnet .. und den .. Bau wieder zerstören". Im Erwachen noch glaubte er das Zittern des Bodens zu spüren, und wirklich sah er sein Werk wieder vernichtet. Da nun „des erschlagenen Tirsus Schatten ihn wachend und träumend zu verfolgen begann und aller Orten ihm seine drohende Erscheinung begegnete", wandte er sich an einen frommen Einsiedel

---

Bauern Zehentpflichtigkeit für sein Kloster bedingte, so weit er einen Stein ins Feld werfen würde. Er warf 300 Klafter weit. Der Block ist noch zu sehen.

Digitized by Google

weit hinten in den Sillschluchten; der gab ihm zur Busse auf, ein Gotteshaus zu bauen und als frommer Knecht Gott darin zu dienen. „Sei . . auf deiner Hut", schloss er, „denn die Hölle wird ihren Drachen aussenden . . ". In der That kam der nächtlich zerstörende Feind in Gestalt eines Drachen wieder; Haimon stand aber auf der Lauer und erlegte ihn. Er vollendete das Haus, der Mönch weihte es ein, und Haimon starb darin als demütig büssender Klosterbruder.

Es ist nicht leicht, aus dieser von Meyer breit und in ganz subjectiver Darstellung erzählten Sage die Spuren mündlicher und schriftlicher Quellen zu entwirren. Dass gelehrte Elemente in seinem Berichte stecken, wird wahrscheinlich durch den Eingang, der die im Verzeichnis 1804 erneuerte historisierende Form des 17. und 18. Jahrhunderts wieder aufnimmt, wird vollends sicher durch die Schlussbemerkung Meyers, dass in der „Bibliothek der Abtei gläubigen Seelen noch die Zunge des Drachen vorgewiesen wird, die wohl anderthalb Ellen in der Länge misst und nach Versicherung der ehrwürdigen Chorherren das pure Gift sein soll": er bekundet hier den Mangel persönlicher Anschauung, denn die Zunge war längst schon im Naturaliencabinet, und in der Bibliothek fanden wir sie überhaupt nie, sondern dort stand nach Tschaveller das alte Holzbild. An Tschaveller erinnert das Motiv, dass der Klosterbau als direkt vom geistlichen Berather aufgegebenes Busswerk erscheint; an Lutterotti, erstens, dass der angegriffene Thyrsus nur mehr Zeit hat, einen Baumstamm zur Wehr auszureissen, zweitens — noch stärker — dass sein Schatten dem Mörder überall vor Augen steht und Haymo unter dem Eindruck dieser Schreckenserscheinungen zur Sühne sich entschliesst; hier wie dort endlich lauert der Gewitzigte dem unbekannten Feind auf, als auch nach Thyrsus' Tod die Zerstörung des Baues sich wiederholt.

Andrerseits sind aber die Grundzüge der lebendigen

Digitized by Google

Volksüberlieferung nicht zu verkennen, die uns aus Panzer bezeugt ist: der Bau steht im Mittelpunkt, Verdacht, ihn gestört zu haben, ist Anlass zum Kampf mit Thyrsus, hier wie dort ungerechter Verdacht: Haymo ist es, der aktiv das Unrecht begeht. Und dabei ist Meyer von Panzer unabhängig: sein Haymo ist nicht der von Anfang an prädestinierte Klostergründer, sondern ein junger, ungeberdiger Riese; er baut daher zuerst nicht das Kloster, sondern sein eigenes Herrenhaus, die Absicht wird erst später eine geistliche, wie auch — dem Zusammenhang der älteren Sage gemäss — Haymos Frömmigkeit erst aus der Reue über den begangenen Mord erwächst. Meyer kennt das Motiv vom grenzschaffenden Steinwurf: er steht bei ihm aber in anderem Zusammenhang, als Parallelmotiv zur vorausgehenden, anders geschaffenen Gebietsabgrenzung.

In wie ferne Meyer die auf schriftlichem und mündlichem Weg ihm gewordene Ueberlieferung mit verbindenden Motiven eigener Mache versetzt hat, ist genau nicht zu bestimmen. Der „alte kluge Bauer", der den Verdacht auf Thyrsus lenkt, ist vielleicht ein solches: das Motiv ist deutlich die Entwicklung einer älteren, allgemeinen Vorstellung, die bloss besagt, dass Haymo auf Thyrsus seinen Verdacht warf. Allerdings ist bei Meyer Haymo von Anfang an in Verbindung mit seinen Nachbarn gesetzt, so konnte freilich denn auch in einer mündlichen Ueberlieferung dieser Form „einer der Nachbarn" nochmals handelnd auftreten. Jedesfalls ist das Motiv ein secundäres, äusserliches: denn dieser verläumdende „Nachbar" wird dadurch zum eigentlichen Urheber des Mordes, verschwindet im Folgenden aber ganz aus der Erzählung. Sehr verdächtig ist auch die Erfindung von dem Traum, der — im Sinne des Erzählers — den Lärm, den der auch nach Thyrsus' Tod wieder thätige Drache bei seinem Zerstörungswerk macht, in ein Traumbild vom rachelustigen Schatten des Getödteten verwandelt.

Digitized by Google

Sie schmeckt nach kunstmässiger Arbeit, welche das überlieferte Motiv von den Wirkungen des bösen Gewissens steigern wollte — thatstächlich es jedoch abschwächte, indem Meyer es erst nach jenem anschaulichen Exempel in der ganz allgemein gehaltenen Stelle von den ängstigenden Erscheinungen des Schattens folgen liess.

Die Sage ist bei Meyer schon in eine Unordnung gerathen, welche dazu zwang, die Trümmer der alten Form und die jüngeren Einzelheiten durch willkürlich erfundene Verbindungsglieder zu verknüpfen. Aelteres als bei Panzer bringt Meyer, wenn er den Klosterbau erst nach dem Tod des Thyrsus setzt; der vorhergehende Bau wird daher zu einem profanen, wie denn auch vorher Haymo — ebenfalls im alten Sagensinne — noch als Heide erscheint. Der einsiedelnde Mönch in den Sillschluchten ist an Stelle der Tegernseer getreten. Wenn die junge Sagenform hartnäckig schon bei der ersten Baustörung den Verdacht auf Thyrsus wirft, bei Meyer den Wiltener Riesen nicht blos durch die Erscheinungen des Gemordeten zur Reue und Busse treibt, sondern — wenigstens im Traumbild — den Türschenbacher selbst zum Zerstörer des neuen Baues macht, so zeigt sich darin ein hin und und her sich bewegendes Schwanken zwischen der alten Vorstellung, nach der Thyrsus mit den Baustörungen überhaupt nichts zu thun hat, und der subjectiven Erfindung der „Drachenzunge", die den Drachen in phantastischer Weise mit Thyrsus überhaupt identifiziert. Haymo und Thyrsus sind Bauern, wie bei Lutterotti, aber jener baut sich ein Herrenhaus, zwingt die Umwohner zu seinem Willen: die ältere Vorstellung, die ihn zum Herrn oder Grafen des Landes machte, der wir mehrmals bereits begegneten, schlägt vor.

Was Meyer an mündlicher Ueberlieferung hatte, dürfte ausschliesslich aus Wiltener Gegend stammen: der tückische Ueberfall, den Panzers Leitener Bericht stark herausarbeitet, ist zu einem Ueberraschungsangriff gemil-

Digitized by Google

dert, die Türschenbacher Lokalanspielungen fehlen gänzlich; und darin, dass Thyrsus noch grösser ist als Haymo, soll, wie es scheint, wol nur sein Sieg verherrlicht werden.

Der Bericht in den Mythen und Sagen Tirols von J. v. Alpenburg (1857) S. 40 ist, wenn er Zeugnis für die lebende Sage sein soll, wertlos. Der Anfang ist nach Meyer erzählt, dann folgt ein Motiv aus Putsch, dann wieder Meyer; der zweite Theil — Klostergründung und Drachenkampf — ist nach Meyer begonnen, dann folgt Holtzwart in der Form wie Alpenburg ihn aus den Grimm'schen Sagen kannte, unter Einmischung Meyerscher Motive. Bei solcher Gestaltung des Sagenganzen aus zeitlich und innerlich verschiedenen Denkmälern wird man Abweichungen, die sich Alpenburg von seinen Quellen erlaubt, kaum für echt halten können: so ist Thyrsus bei ihm thatsächlich der, der Haymos Schlossbau stört, so baut Haymo noch bevor er das Kloster stiftet, die Innbrücke.

Die Sagenfassung bei Gleirscher, Sagen aus Tirol (in Jessens Volks- und Jugend-Bibl.) S. 19 beruht auf Alpenburg und Meyer und bringt nichts Neues.

Die Nummer „Der Riese Haymon" in J. v. Zingerles Sagen aus Tirol (1. Aufl. 1859 S. 89, 2. 1891 S. 128) citiert in vollem Wortlaut nur schriftliche Berichte: den Burglechners, die deutschen Grabverse, die deutschen Verse „in der Todtenkapelle zu Wilten . . neben dem Standbild des Riesen" (Tschavellers Erneuerung des Spänglerschen Textes) und die „Inschrift seines Begräbnisses" (d. i. die von Tschaveller mitgetheilte und wahrscheinlich verfasste deutsche Uebersetzung des lateinischen fünfzeiligen Epitaphs); dazu fügen die Anmerkungen noch die Verse aus dem Landreim (nach v. Wiesers Abdruck). Mündlicher, und zwar Ambraser Ueberlieferung entstammt bei ihm nur die kurze Notiz nr. 208 „Der Stein des Riesen Haymon": Als er das Kloster gebaut hatte, warf er einen

Digitized by Google

grossen Stein gegen Ambras. „So weit der Stein flog, gehörten die Aecker dem Kloster und waren zehentfrei. Er liegt noch in den Ambraser Feldern". (Vgl. oben S. 91) [1]).

In der Reihe der Zeugnisse für die volkstümliche Ueberlieferung nimmt hervorragenden Platz der in Tinkhausers Beschreibung der Diöcese Brixen II, 249 ff (1879) aufgenommene Bericht ein, weil er die Sage getreulich so geben will, „wie sie im Munde des Volkes noch fortlebt, um so mehr als sie in den Bearbeitungen, welche darüber durch den Druck bekannt geworden sind, Zusätze und Verstümmelungen erhalten hat". Dieser kritische Zusatz schwebt freilich in der Luft, weil er in Hinsicht auf eine blosse Vergleichung des folgenden Berichts mit den früheren gedruckten ausgesprochen zu sein scheint, ohne Rücksicht darauf, dass die mündliche Sage zur selben Zeit verschiedene Varianten aufweisen kann und erst eine allseitig und historisch vergleichende Kritik mit annähernder Wahrscheinlichkeit „Zusätze und Verstümmelungen" nachzuweisen in der Lage ist. Immerhin ist uns aber die bei Tinkhauser mitgetheilte Quelle als eine der wenigen, die ausdrücklich ihre volksmässige Herkunft betonen, wichtig. Wir verdanken sie Daum, der nach einer kurzen Notiz im Boten für Tirol und Vorarlberg von 1855 (S. 17) in jenem Jahr einen Vortrag „über den Riesen Haymon im Zusammenhange mit der deutschen Heldensage" gehalten hat, Mir ist kein Druck desselben bekannt geworden, auch ein Manuscript findet sich nicht unter den

[1]) Ludwig v. Hörmann theilt mir aus seinen Aufzeichnungen dasselbe Motiv nach älterem mündlichen Bericht mit: „Haimon liegt in kupferner Truhe begraben im Haimonkirchel. Im alten Gottesacker befindet sich ein Wappen, welches den Ort anzeigt, von wo aus er den Stein, der in den Wiltener Feldern liegt, geworfen. Bis dorthin sind die Bauern zehentfrei". Bei der „kupfernen Truhe" erinnere man sich der zinnernen bei Lutterotti (S. 85). Das Haimonkirchel heisst sonst die Todtenkapelle (bei der Wiltener Pfarrkirche).

Digitized by Google

Daum'schen Papieren des Ferdinandeums. Es lag aber Tinkhauser vor (wie die Anm. 3 S. 252 besagt), und aus ihm nahm er den Sagenbericht, der als öffentlicher Vortrag also bis zu einem gewissen Grade schon vor dem Erscheinen der Sammlungen Meyers und Alpenburgs Gemeingut werden konnte [1]). Da aber von ihm keinerlei Einwirkung auf die genannten Sammlungen, soweit sie Zeugnisse der lebenden Sage bringen, ausgieng, so nenne ich ihn erst hier [2]).

Sein Inhalt ist in den Hauptzügen folgender: Einst lebte in Wilten ein gefürchteter aber wohlwollender und gottesfürchtiger Riese, der ein Kloster zu bauen anfieng. Da sein Tagewerk in der Nacht immer zerstört wurde, hielt er einen Riesen in Türschenbach für den Uebelthäter und zog „im ersten Zorne" gegen ihn aus. Er fand ihn schlafend, weckte ihn und tödtete ihn nach langem Kampfe, dessen Schauplatz von Türschenbach bis zur Höhe von Seefeld sich erstreckte. Aber die nächtlichen Störungen seiner Arbeit dauerten fort. Auf der Lauer liegend, erkannte er ihren Urheber in einem gräulichen Drachen. Er griff ihn an, verfolgte ihn bis in seine Höhle und erlegte ihn. Die Zunge des Unthiers nahm er zum Wahrzeichen mit. Er vollendete den Bau und gieng selbst ins Kloster, um für seine Sünden, insbesondere die Tödtung des Türschenbachers Busse zu thun. Er vermachte all sein Gut und auch die Zunge dem Stift.

Wir sehen also im wesentlichen den nämlichen Zusammenhang wie bei Panzer; und diese Uebereinstimmung ist von Wert, da nirgends direkte Abhängigkeit von jenem

---

[1]) Die den Auszug aus Daums Vortrag enthaltende Lieferung der Tinkhauserschen Beschreibung muss zwischen 1855 und 1859 erschienen sein, da Zingerle, Sagen 1859 S. 89 ihn bereits citiert.

[2]) Auf die Sagen deutung, die J. v. Zingerle in der Oesterr. Wochenschrift 1864, IV, S. 1065 vorbringt, hat der Daum'sche Vortrag eingewirkt.

Digitized by Google

zu entdecken ist. Hier wie dort ist Haymo von Anfang an Christ, der Verdacht gegen den Thyrsus erwacht von selbst in ihm, der Klosterbau ist Ursache der Kämpfe mit Thyrsus und mit dem Drachen.

Abweichungen in Einzelheiten sind häufig: Daum beginnt mit Schilderung der Persönlichkeit des Wilteners: er ist einerseits seiner Grösse und Kraft nach gefürchteter Riese, anderseits gottesfürchtiger Christ, der niemand etwas zu Leide thut, und als Christ beschliesst er seine Stärke zur Ehre Gottes zu brauchen, daher gründet er das Kloster. Die Charakterisierung ist, wie man deutlich sieht, nicht einheitlich: warum fürchtet man ihn? warum verfällt er später doch in den Riesenzorn und wütet blindlings gegen den Türschenbacher? Die Motive der Panzerschen und der Meyerschen Einleitung fliessen hier ineinander. Der Klosterbau ist bei Daum schwach begründet, da das Panzersche Motiv der Auffindung des „Muttergottesbildes unter den vier Säulen" fehlt. — Dass dem Gedanken, Thyrsus sei der Urheber der Zerstörungen des Baues, ein feindliches Verhältnis zwischen beiden Riesen zu Grunde liegen muss, ist bei Daum nur zwischen den Zeilen zu lesen; dass Haymo den Gegner schlafend trifft (wie bei Panzer), ihn aber bevor er ihn angreift weckt, ist zweifellos Wiltener Sagenbericht, der die Leitener Sagenform kennt, aber ausdrücklich gegen sie Stellung nimmt, da er den Haymo sich besinnen lässt, „ob er ihn nicht im Schlafe umbringen sollte", aber durch den Gedanken an die feige Schande einer solchen Handlungsweise zu ehrlichem Kampf veranlasst. Hier wie bei Panzer und Meyer kämpft Haymo mit einem Schwert, der andere mit einem ausgerissenen Baumstamm. Daums Bericht schildert ausführlicher die Situation: die Motive, dass unter dem Schnarchen und Athmen des schlafenden Riesen die Aeste der Föhren sich auf und nieder biegen, der Blutende die klaffenden Wunden mit Wasenstücken verstopft u. s. w. sind volkstümlich. Ebenso verweilt der Erzähler bei der Schilderung des

Digitized by Google

Drachenkampfes. Dabei ist Haymo vom Kopf bis zum Fuss in Eisen gerüstet. Das Motiv vom Türschenöl findet sich auch bei Daum, doch fehlen die Verse, die der sterbende Thyrsus spricht. Panzer fremd, an Meyer anklingend, ist die Besorgnis Haymos, dass der Böse selbst mit ihm sein Spiel treibe. Bei Daum wie bei Panzer wird der Drache verfolgt, bei diesem bis zum Wasserfall der Sill, bei Daum bis „zu einer Höhle, wo derselbe sein Lager hatte". In beiden Berichten ist wohl derselbe Ort gemeint. Vom Steinwurf weiss Daum nichts.

Auffallend — und meines Erachtens nicht echt — ist der Umstand, dass Daums Quelle keinen der beiden Riesen beim Namen nennt; um so auffallender, weil sie Züge enthält, die uns unmittelbar an Einzelheiten der Klostertradition erinnern: so, dass Haymos Grösse auf 12 Schuh angegeben wird, oder dass er all sein Gut dem Kloster vermacht. An Daums Erklärung, die lebendige Sage geben zu wollen, ist nicht zu zweifeln: aber er scheint mehrere mündliche Berichte verschmolzen zu haben, zu einem Ganzen, das die verschiedenen Einzelheiten am besten vereinigen mochte,

Ein thatsächliches Beispiel solcher willkürlicher Verschmelzung verschiedener Quellenberichte zu einem nur in der Feder und für sie existierenden Ganzen liegt in der Darstellung vor, die P. Passler in seiner Untersuchung „Zur Geschichte der Heimesage" (Programm des Landes-Real- und Ober-Gymnasiums Horn 1893, S. 3 ff.) gibt, als jene Gestaltung der Sage, „welche sie im Verlauf der Entwicklung erhalten hat". Sie folgt ausschliesslich gedruckten Quellen und ist ein Gemengsel aus Stellen bei Meyer, Alpenburg, Daum, Panzer und Hormayr. Interessanter ist, was er S. 4, Anm. 2 als die in „Leiten und Thürsenbach lebende Sage" — nach mündlichen Quellen — mittheilt: „Haimo wollte in Wilten ein Kloster bauen, während der Nacht wurde aber die Arbeit des Tages wieder zerstört. Er lenkte den Verdacht auf seinen Natur-

Digitized by Google

bruder Thürsus und fand denselben schlafend auf den Wiesen oberhalb Thürsenbach. Haimo fiel den Schlafenden an und brachte ihm mit dem Schwerte eine tiefe Wunde in der Ferse bei, aus welcher so viel Blut floss, dass die Seefelder noch heute aus den Steinen das Thürsenblut gewinnen können. Thürsus stopfte sich die Wunde mit „an groassen Wosen", riss eine Birke aus und vertheidigte sich mit derselben, bergauf fliehend, bis Leiten." Bis hierher stimmen die Leitener und die Thürsenbacher Quelle mit einander überein. Jene lässt darauf beide Kämpfer fallen — „in der „Kothlacke" (einer sumpfigen Bodenvertiefung)" —; diese erzählt weiter, „dass nur Thürsus gefallen sei. Haimo kehrte zurück und baute weiter. Doch derselbe Misserfolg. Nun wachte er die Nächte beim Baue. Da kam ein Drache und zerstörte sein Werk. Haimo erlegte ihn und bereute seinen Mord an Thürsus. Aus Schmerz baute er nicht mehr weiter. Andere lassen ihn jedoch den Klosterbau zu Ende führen, um dadurch seine Blutthat zu sühnen".

Zunächst ist kaum ein Zweifel, dass diese Leitner Sage in ihrem abbrechenden, beide Kämpfer tödtenden Schluss nichts andres als eine willkürliche, auf lokalem Mangel an Interesse für den Wiltner beruhende Umgestaltung ist. Denn soweit sie mit der Türschenbacher Sage übereinstimmt, bietet sie vollständig die Hauptzüge, die wir bei Panzer finden. Und dadurch, dass sie das Motiv vom Klosterbau (in seiner jüngeren Gestaltung) überhaupt in sich aufgenommen hat, ist schon die Notwendigkeit gegeben, dass dieses auch seine Entwicklung finden musste. Sein Verschwinden kann also nur jüngere Vernachlässigung sein. Das bezeugt auch die — bis auf eben den Schluss, der das Klostermotiv zu Ende führt — übereinstimmende Türschenbacher Fassung. Und wenn in dieser selbst ebenfalls eine Variante auftritt, die den Haymo „aus Schmerz" den Bau nicht vollenden lässt, so zeigt sich auch hier der Einfluss des geringeren In-

Digitized by Google

teresses, das man an dem Wiltener nahm, in seinen Anfängen.

Dass beide Berichte nur lokale Ableger des älteren aus Panzer bezeugten sind, lehrt auch ihre Uebereinstimmung mit dort sich findenden Einzelheiten: dass Haymo den Thyrsus auf einer Wiese, schlafend, trifft und tückisch verwundet.

Hervorzuheben ist ihr Zusammentreffen mit Daums Quelle, wenn dort wie hier der verwundete Thyrsus Rasenstücke verwendet, um das Blut zu stillen. Und wenn sie auch sonst mit Daum in Hauptzügen übereinstimmen (von den jüngeren Schlüssen dieser beiden Lokalsagen natürlich abgesehen), ihrerseits aber die Namen Haymo und Thyrsus kennen, so bestätigt sich die oben ausgesprochene Vermutung, dass die Verschweigung der Namen bei Daum schwerlich echt ist, d. h. dass nicht angenommen werden kann, dass irgend einer seiner Quellenberichte die Namen thatsächlich nicht gekannt hätte (wenn er sie auch verschwieg und die Riesen — nach Analogie sonstiger Tiroler Riesensagen — nach ihren Standorten benannte).

Dass die Gestaltungen der Wiltener Gründungssage im Seefelder Gebiet mit Vorliebe die Erinnerung an Thyrsus und seinen Kampf mit Haymo festhielten, das Motiv vom Drachenkampf und Klosterbau dagegen vernachlässigten, zeigt auch ein von Ludwig von Hörmann zu Ende der fünfziger Jahre aufgezeichneter und mir freundlichst zur Verfügung gestellter mündlicher Bericht aus Leutasch (nördlich von Seefeld): Haymo baute ein Kloster, der Bau wurde ihm Nachts aber immer gestört. Sein Verdacht fiel auf Thyrsus, der im Oberlande wohnte. Am Thyrsenbach traf er seinen vermeintlichen Widersacher. Sie kämpften gewaltig, dass Wald und Schlucht wiederhallten. Thyrsus ergriff Steine und presste sie heftig, dass Oel herausfloss. Zugleich rissen sie Bäume aus. So kämpfend gelangten sie zum Leiterkogel, dort erschlug

Digitized by Google

Haymo den Thyrsus mit einem ausgerissenen Baume. Auch sonst enthält diese Darstellung „unechte" jüngere Bestandtheile: auch Haymo kämpft mit einem entwurzelten Baum, während er sonst durchaus das Schwert führt, und das Türschenöl ist — entgegen allen übrigen Ueberlieferungen — schon ehe der Riese verblutet, in den Steinen.

Ein aus allerjüngster Zeit stammender, durch Herrn A. Renks Güte mir mitgetheilter Leitener Bericht weiss nur mehr vom Kampf selbst und seinem Ausgange. Er fand — wie bei Passler — auf einer Wiese (in der Nähe des Leitener Wirtshauses), der „Kothlacke", statt: Thyrsus hat mit einer Birke gehaut, Haymo hat gestochen; Haymo hat gesiegt, aber beide sind gefallen. Ein alter Mann habe mehr zu erzählen gewusst, der sei aber gestorben. Die Wandbilder, die noch Panzer sah, sind übertüncht. So gerät sichtlich auch die im Schlusstheil verstümmelte Form der Leitener Sage bereits in Vergessenheit.

VI.

Die vorstehende Quellenuntersuchung gibt uns folgendes Bild der Entwicklung der Sage:

Das älteste Zeugnis — Stader Annalen — weiss nur von Haymos langem Grab in Wilten. Zu Ende des 15. Jahrhunderts erzählt man von Haymo als Drachentödter und Herrn der Gegend (Faber, Fuchsmagen); man kennt ihn noch immer nicht als Klostergründer, auch noch nicht als Besieger des Thyrsus.

All das sagen erst Quellen des 16. Jahrhunderts. Hier laufen Parallelüberlieferungen neben einander: In allen ist er Gründer Wiltens. Der eine Zweig (B) aber stellt ihn ausschliesslich als solchen dar, der andere (A) fasst ihn als Herrn und Wohlthäter der Gegend überhaupt auf. (B: Münchener Gedicht, Aurpach, Putsch, deutsche Grabverse; A: Holtzwart; Mischung der beiden: Landreim).

Digitized by Google

Holtzwarts Quelle setzt demnach geradliniger die Ueberlieferung des 15. Jahrhunderts fort: der Drachenkampf ist selbständiges, mit Haymos gesammter Wohlthäter-erscheinung, nicht mit dem Klosterbau zusammenhangendes Motiv. Vom Kampf mit Thyrsus weiss sie nichts.

Die andere Gruppe ist nur insoferne einheitlich, als Haymo aus Reue über die Ermordung des Thyrsus das Kloster baut. Sonst aber hat das Münchener Gedicht — ihr ältestes Glied — den Drachenkampf nicht; bei Aurpach erscheint er, verglichen mit dem Riesenkampf, noch in untergeordneter Stellung; erst bei Putsch tritt er wieder in den Vordergrund.

Der Name des Türschenbachers ist im Münchener Gedicht noch ungenannt, ja es ist nicht einmal sein Aufenthaltsort bezeichnet: er ist bloss in his alius crudelior oris Centaurus. Bei Aurpach ist er zwar noch immer unbenannt, aber schon in die Seefelder (eigentlich „Schneefelder") Gegend versetzt. Putsch ist der erste, der das apellativische Thürsch als Eigennamen auffasst und in Thyrsis latinisiert.

Die Angaben über das Zeitalter Haymos schwanken: Holtzwart und Aurpach haben gar keine; nach dem Münchener Gedicht lebte er vor etwa 600, nach dem Landreim vor 900 Jahren, erst Putsch hat als Todesjahr die Zahl 878.

In den Zeugnissen der Gruppen A, B ist Haymo zuerst Heide. Seine Riesen-Natur wird am schärfsten von Aurpach festgehalten: am meisten mildert sie Putsch, und in dem Ausläufer der Gruppe B — den deutschen Grabversen — ist Haymos anfängliches Heidentum schon ganz verwischt.

Von den ausserhalb dieser zwei Gruppen stehenden — wahrscheinlich unvollständigen — Quellen des 16. Jahrhunderts spricht die Notiz in der Schwazer Chronik bloss

Digitized by Google

vom Kampf mit dem Riesen, der Reisebericht des Pighius bloss von dem mit dem Drachen.

Im 17. und 18. Jahrhundert herrscht die Klostertradition des 16. weiter: insbesondere und fast ausschliesslich in der Form, wie sie bei Putsch-Ottentaler ausgebildet ist. Directe oder indirecte Benützung dieser Quelle ist in den meisten Fällen nachzuweisen: sie wirkt zunächst auf Milensius, Maler, Wolkenstein, Burglechner, Brunner und Spängler. Auf Burglechner gehen Mohr, Brandis, Pliembl im 17., Tschaveller und Kembter im 18. Jahrhundert zurück.

Bei Wolkenstein und Guarinoni zeigt sich ferner ein Nachwirken der Quelle Holtzwarts in Haymos Grafenthum, und dieses Motiv taucht dann wieder bei F.-Birken auf.

Ausserdem aber ist eine mündliche Ueberlieferung nachzuweisen, deren Grundzüge ganz auf derselben, durch Putsch-Ottentaler repräsentierten schriftlichen Fassung beruhen. Ihre Einwirkung zeigt sich bei Wolkenstein und Ernstinger, insbesondere dann bei Zeiller (-Merian) — von dem F.-Birken und Lambeck abhängen — und bei Lequile. Auch bei Kembter, und dieser spricht ausdrücklich von der Verbreitung der Sage in der ganzen Umgebung.

In den Zeugnissen nach schriftlicher Grundlage steht fest Haymos Kampf mit Thyrsus, den Eifersucht hervorruft, die Tödtung des Thyrsus, Haymos nachfolgende, im Klosterbau werkthätig sich äussernde Reue, sein Kampf mit dem Drachen, sein seliger Tod im Stifte.

In den durchaus mündlich geschöpften Quellen — Ernstinger, Zeiller (sammt seinen Ausläufern) und Lequile — ist blos vom Drachenkampf des Haymo die Rede: an und für sich könnte darin jener Zweig des 16. Jahrhunderts fortleben, der nur dieses Motiv erst kennt; aber Ernstinger und Zeiller haben ganz bestimmte Einzelheiten, die durch Putsch ausgeprägt worden sind und aus dieser schriftlich fixierten vollständigen Sagen-

Digitized by Google

form stammen, und indirect ist aus Lequiles Angabe, Haymo sei 18jährig gewesen, ein Reflex der Jahreszahl 878 bei Putsch und 860 bei Burglechner zu erschliessen. So wird das oben zu Zeillers Bericht (S. 63) Vermuthete auch für Ernstinger und Lequile wahrscheinlich: alle drei hatten ihre Kunde aus Mittheilungen, die ihnen im Kloster selbst wurden, und diese werden sich an die sichtbaren Altertümer, Holzbild, Drachenzunge, geknüpft haben.

So hat denn die unter Abt Johann Brunner durch Putsch geschaffene Sagenform infolge übermächtigen Einwirkens schriftlich fixierter in gerader Linie von einander abhängiger Denkmäler keine andere Entwicklung erfahren, als dass Haymos Riesen-Charakter eine weitere Abschwächung dadurch erlitt, dass er von Anfang an als Christ gilt. Daneben muss die ältere Form, die eine Entwicklung und spätere Bekehrung annimmt, fortgelebt haben, weil sie in Zeugnissen des 19. Jahrhunderts wieder auftaucht.

Die Sagenbildung in dieser späten Zeit, die wir ja genauer verfolgen können, ist sehr lehrreich. Da steht der Almanach-Aufsatz von 1804 an der Spitze: er bringt im Ganzen nichts anderes als die Klosterüberlieferung, die seit der Burglechnerschen Ausgestaltung des Putschischen Berichtes galt. Der Verfasser fügt aber, offenbar in gutem Glauben seine Vorlage bestimmter dadurch zu fassen, den Zusatz von Haymos Lothringischer Herkunft hinzu. An diesem Funken entzündet sich die Phantasie des Verfassers der „Drachenzunge", und dieses ausschliesslich „kunstmässig" ersonnene Erzeugnis wirkt rein litterarisch, neue Sprossen treibend, auf den Erzähler in Hormayrs Taschenbuch, sickert aber auch auf mündlichem Weg in niedere Kreise des Klosters, wird hier entsprechend travestiert, mit einzelnen älteren Elementen verbunden und erzeugt die Sagenform bei Lutterotti.

Die zweite vom Almanach 1804 ausgehende Linie

Digitized by Google

bleibt ganz im Gebiet der verwandten schriftlichen Ueberlieferung: der Nationalkalender 1821 und Sinnacher ziehen ausser jener Quelle noch Tschaveller heran, Beyrer schreibt den Nationalkalender aus, Weber verquickt ihn mit gelehrten Beimischungen aus der Heldensage, Staffler excerpiert ihn und seine Quelle, den Almanach, Thaler gibt diesen beiden Vorlagen einen Einschlag aus der „Drachenzunge" und Lutterotti.

Ein anderer Zweig der heutigen Sagendarstellung greift direct auf den isolirten Bericht A des sechzehnten Jahrhunderts — Holtzwarts Tafel — zurück und erneuert ihn auf gelehrtem Wege: er ist nur durch die Grimmschen Deutschen Sagen und den von ihnen abhängigen Alpenburg vertreten.

Endlich die Aufzeichnungen aus mündlicher Ueberlieferung (von Lutterottis Gedicht abgesehen):

Erster Typus: Haymo baut das Kloster Wilten, wird dabei gestört, wirft den Verdacht auf den Thyrsus, kämpft mit ihm und tödtet ihn; er baut weiter, wird durch einen Drachen wieder gestört, tödtet diesen. Er ist der am häufigsten erzählte und prägt die mündliche Ueberlieferung des 19. Jahrhunderts am besten aus; aber er stellt sich nicht einheitlich dar:

Am reinsten ist er in der ersten Türschenbacher Variante bei Passler ausgeprägt; bei Panzer wiegt im Anfang des ersten Theiles spezielle Wiltener Tradition vor (Muttergottesbild unter den vier Säulen), in der zweiten Hälfte desselben Türschenbach-Leitnersche (Haymo überfällt den Thyrsus im Schlafe), im zweiten Theil wieder die Wiltensche; bei Tinkhauser-Daum ist der erste Theil (Haymo weckt den Schlafenden) und der zweite vom Standpunkt des Wilteners erzählt. Der Leutascher Bericht Ludwigs von Hörmann ist unvollständig; die Leitener Form bei Passler vernachlässigt den zweiten Theil ganz indem sie beide Riesen in ihrem Zweikampf tödtet; die zweite Türschenbacher Variante ist auf dem Wege dazu,

Digitized by Google

indem sie den Sieger Haymo den Bau einstellen lässt. Der jüngste Leitener Bericht ist nur mehr Trümmerwerk des Passlerschen.

Zweiter Typus: Haymo erhält von den Bewohnern der Wiltener Gegend weiten Landbesitz, baut sich ein Schloss, wird dabei gestört, wirft den Verdacht auf Thyrsus, kämpft mit ihm und tödtet ihn; aus Reue baut er auf Rath eines Mönches das Schloss als Kloster weiter, wird von einem Drachen wieder gestört, tödtet diesen.

So bei Meyer. Diese Form enthält wesentliche Spuren der Wiltener Ueberlieferung des 16. Jahrhunderts: vor allem, dass Haymo zuerst Heide ist, dann erst bekehrt wird. Ferner die Betonung seiner Riesen-Natur, verbunden mit der alten Holtzwartischen Vorstellung von seiner Herrschaft über das Land. Sie steht aber auch unter jungen ursprünglich unvolksmässigen Einflüssen: durch die Anklänge an jenen kunstmässigen, durch die „Drachenzunge", Hormayrs Taschenbuch und Lutterotti repräsentierten Zweig.

Beide Typen haben gemeinsam die Begründung des Kampfes der Riesen: Störung des Haymonischen Baues, beide daher auch das Motiv, dass Haymo von Anfang an als Baumeister erscheint. Dasselbe ist zweifellos jung und erst durch das Bestreben, den Kampf der Riesen besser zu begründen, entstanden: denn beide Typen schwanken in der Ausgestaltung dieser Motivierung. Die allgemeine Formel „er warf Verdacht auf den Thyrsus" ist bei Panzer durch den Zusatz, dass er in Streit mit ihm lebte, näher bestimmt, bei Meyer schimmert — wenn er auch die Figur des listigen Bauers, der den Verdacht auf Thyrsus lenkt, erfunden hätte — deutlich noch das alte Motiv der Eifersucht und des Neides der beiden Riesen durch; schwächer auch bei Tinkhauser-Daum. Nur bei Passler steht sie in ihrer ganzen, selbst noch der Motivierung bedürfenden Allgemeinheit. —

Digitized by Google

Die Schlüsse auf die ursprüngliche Gestalt der Wiltener Gründungssage ergeben sich aus den vorstehenden Ausführungen von selbst.

Im ältesten Zeugnis haftet nur der Name Haymo an dem Kloster und das Motiv von seiner Grabstätte in demselben. Dann wird er zum Erleger eines Drachen. Dann zum Klostergründer.

Und das erst im sechzehnten Jahrhundert. Das Nebeneinander von Zeugnissen, die ihn als Landesherrn und Drachentödter, ausserdem (ohne Zusammenhang damit) als Klostergründer darstellen, die ihn als Drachentödter im Zusammenhang mit dem Klosterbau, die ihn als Riesen- und Drachentödter im gleichen Zusammenhang, endlich, die ihn als Riesentödter und Klostergründer auffassen, zeigt, dass die Verbindung der Motive Klosterbau, Drachenkampf, Riesenkampf noch nicht fest war. Der Riesenkampf ist in allen seinen ältesten Belegen die Veranlassung des Klosterbaues, und daraus ergibt sich, dass er überhaupt erst in die Sage trat, als Haymo zum Klostergründer geworden war, ebenfalls also erst im 16. Jahrhundert.

Zu Ende dieses Zeitraums waren die drei Motive in feste Verbindung gebracht und blieben es fernerhin. Die Entwicklung der Sage in ihren schriftlichen Zeugnissen ist vom 16. Jahrhundert ab Schritt für Schritt zu verfolgen, in einem solchen Masse, dass man wohl sagen kann, es fehlt kein Mittelglied, das für das Verständnis der Entwicklung nötig wäre.

Und die mündliche lebendige Sage ist vom 17. Jahrhundert ab der litterarischen Ueberlieferung zur Seite geblieben. Sie hat zwar ältere Motive erhalten, die in den schriftlichen Quellen ganz oder theilweise in den Hintergrund traten, ist aber nicht als selbständiger Zeuge anzusehen, der von dem im 16. Jahrhundert geschaffenen Sagenganzen unabhängig wäre: alles was in unserer Zeit an Zeugnissen der volkstümlichen Tradition vorhanden

Digitized by Google

ist, ordnet sich dem schriftlichen Zweige unter und ist aus ihm verständlich. Diese mündlichen Berichte haben überhaupt nur ein Motiv, das den älteren schriftlichen fremd ist: die Gebietsabtretung durch Steinwurf (Panzer, Meyer, Zingerle) oder durch Umgehung und Tragen eines Steines (Meyer). Beides, Wurf wie Umgehen, ist aber typisch bei Schaffung der Mark (Grimm, Rechtsaltert. 55, 86), und da das Motiv in keinerlei notwendiger Verbindung mit dem übrigen Sagenganzen steht (so denn auch bei Tinkhauser-Daum fehlt), so ist es für eine in Ambras-Wilten geschehene Erweiterung desselben zu halten, die mit der Vorstellung von Haymo als Landesherrn, Grundherrn zusammenhängt und einzig und allein sie zu veranschaulichen dient.

Charakteristisch und beweisend für die beständige Einwirkung litterarischer Mittheilung auf die mündlich verbreitete Sage ist die Namensform des Helden: das latinisierte Haymo hält auch im Volksmunde fast durchweg den Namen Haymo oder Haymon fest. Dieselbe Form liegt dem mundartlich gefärbten Hayman (Grabv. Schwazer und Tyrol. Chronik, Brandis), Heümann (Schönherr'sche Hs. der Mohr'schen Beschreibung) zu Grunde, Auch Ernstinger, Zeiller, welche die Sage mündlich hörten und deutsch schrieben, bieten Haymon; ebenso die Erzähler der heutigen Volkssage, Panzer (Haymo), Meyer (Haimon), Passler (Haimo). Dieses — on, vollends — o im Volksmund ist nicht lebendige, historisch entwickelte Lautform, sondern Lehngut, nach dem lateinischen Muster. Nur Zeiller (und, nach seinem Vorbild, F.-Birken) hat neben Haymon ein „Haimi" (F.-Birken ausserdem ein Haini); ist das etwa ein lateinischer Genetiv (— der Zusammenhang lautet nämlich: „des Riesen Haymons oder Haimi" —) zu einem Nominativ Haimus, der einem deutschen Haim entspräche? Und eben diese Form Haim steht auf dem in die Schweygersche Chronik eingelegten Blatt (s. oben 53). Das sind die einzigen — volkstümlichen —

Digitized by Google

Belege für die in lebendiger Sprachentwicklung zu erwartende Namensendung. Denn Haym, Hayme bei den Grimm und darnach Heime bei Alpenburg ist durchaus gelehrte Construction. Aber jene zwei älteren Zeugnisse verschwinden vor der erdrückenden Ueberzahl der Haymo, Haymon, Hayman. —

Die deutliche Chronologie in den Hauptzügen der Entwicklung der Sage ermöglicht es zu einer begründeten Ansicht über die Herkunft der einzelnen Theile, sowie die Art ihrer Zusammenfügung zu gelangen.

Es gab eine Wiltener, an die Sillschlucht gebundene Lokalsage von einem goldhütenden Drachen; das geht aus Fabers Erzählung hervor (s. oben S. 5 f.). Sie entsprang aus den (bis in späte Zeit hinein fortgesetzten) Nachrichten vom Goldsand führenden Wasser der Sill. Auf die hier lebendige Drachensage weisen die vom 17. Jahrhundert ab in die litterarische Ueberlieferung eingesprengten Spuren mündlicher Mittheilung, die auf das „Drachenloch" bei dem Sillwasserfall sich beziehen. Bei Faber hat Haymo von den Schätzen der „Carnischen und Rhätischen Alpen" gehört, zieht mit Gefolge heran, tödtet den Drachen und gewinnt den Schatz. Zweifellos ist in dieser Lösung der ursprüngliche Verlauf der Sage erhalten: denn der Riese oder Held, der mit dem goldhütenden Drachen kämpft und ihn besiegt, muss der Eigner des Schatzes werden.

Von hier aus haben wir den Weg zu gewinnen, der uns einerseits zu den Formen des 16. Jahrhundert führt, in denen vom Goldschatz gar nicht mehr die Rede ist, der Kampf einen völlig anderen Zweck hat, anderseits zur alten Nachricht des 13. Jahrhunderts, die von Haymo nichts anderes sagt, als dass er in einem besonders grossen Grabe in der Wiltener Kirche bestattet ist.

Wenn Haymo von Anfang an als Besieger des Sill-Drachen gedacht wäre, so wäre es in hohem Grade unwahrscheinlich, dass der einzige, echte Zweck dieses

Digitized by Google

Kampfes nach etwa 50 Jahren schon vollkommen sollte vergessen gewesen sein, ja es wäre die Umwandlung des Hortes in einen Klosterbau ganz unverständlich. Wenn ferner die jedesfalls sehr alte Wiltener Lokalsage in Haymo den Drachentödter und Herrn des Hortes sah, wie konnte ein Berichterstatter um 1250 denselben Haymo im Kloster begraben denken, ohne durch einen noch so geringen Zusatz zu verraten, dass Drachenkampf, Hortgewinnung und Grab im Stifte irgendwie zusammenhiengen?

Soll auf beide Fragen zugleich befriedigende Antwort gegeben werden, so weiss ich keinen Ausweg als die Annahme, dass Haymos Gestalt von der Sill-Drachen-Sage ursprünglich ganz getrennt war, dass er erst später an die Stelle desjenigen trat, der den Sill-Drachen tödtete, dass diese Verbindung anfangs einerseits eine losere war, anderseits mit Sagenelementen, die an Haymos Figur selbst sich angeschlossen hatten, zusammentraf. Beide Zeugen des 15. Jahrhunderts kennen die Drachenzunge nicht ursprünglich im Besitze des Klosters, sondern des Landesfürsten (ausdrücklich so bei Faber, mittelbar bei Fuchsmagen): aus dieser Vorstellung selbst schon, vollends wenn wir ihre Fortsetzung bei Holtzwart (und vielleicht auch im Landreim) heranziehen, geht hervor, dass Haymo als Landesherr und der Drachenkampf im Sinne einer öffentlichen Wohlthat gedacht war. Das ist der erste Ansatz zur Umbildung des inneren Zusammenhangs der eigentlichen Sill-Drachen-Sage. Altes und Neues läuft noch neben einander bei Faber: bei ihm ist bereits Haymo der Drachentödter, und da er die Zunge des Thieres den Landesfürsten, gewissermassen seinen Erben, hinterlassen hat, auch der Landesherr; aber das alte Element vom Hort tritt bei ihm noch zu Tage. Im 16. Jahrhundert ist es in Fortsetzung der vorher eingeschlagenen Sagenrichtung bereits völlig beseitigt. Seit dem 13. Jahrhundert wurde ferner auf das lange Grab

Digitized by Google

Haymos gewiesen, und auch angesichts dieser Grabstätte werden die Vorstellungen „Held", „Recke", „Riese" wie sonst im spätern Mittelalter zusammengeflossen sein. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hat Kaiser Friedrich III., erzählen das Chronicon Wormatiense und Bruschius (s. Grimm, Heldens.² S. 304 und 309), einen Hügel, der zwischen zwei Kapellen bei dem Marienkloster zu Worms sich befand und für das Grab des hürnen Seyfrid gehalten wurde, öffnen lassen. Es mass 45 Fuss in der Länge. Und auch Vorstellungen von Riesen, die in Kirchen begraben waren, lagen nicht ferne: nach Kempten führte Karl der Grosse die Riesen Sancimo und Celebrand, die gewaltige Steine zum Klosterbau herantrugen, ein Gegenstand des Staunens, durch ihre Gefrässigkeit aber auch der Heiterkeit für alle. Celebrand zieht nach Italien, aber Sancimo ist ehrenvoll mitten in der Basilica begraben (Brunner Annal. Boici II, 48, Bruschius Monaster. Germ. Centuria f. 27ᵇ).

Die älteste Geschichte des Klosters Wilten ist auch für uns heute theilweise noch dunkel. Im 16. Jahrhundert wusste man, dass Bischof Reginbert von Brixen in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts Prämonstratenser nach Wilten gesetzt und ihnen einen förmlichen Stiftungsbrief verliehen hatte, dass aber vorher schon Klostergeistliche an dem Orte ansässig waren. Der Sagenbildung stand Thür und Thor offen und der Anreiz dazu musste um so grösser sein, weil manigfache uralte Denkmäler den Sinn für die Vergangenheit wach erhielten, weil das grosse Haymo-Grab in der Kirche immer mehr zu einem Rätsel wurde, weil an dieses und seinen Einwohner, ausserhalb der Klosterkreise, sich bereits ein Sagenganzes zu knüpfen begann. Die Schenkung der Drachenzunge an den Ort, an dem der Held der neu sich entwickelnden Sage begraben war, musste schliesslich zum lebhaftesten Antrieb werden, noch enger die Ver-

Digitized by Google

gangenheit des Siegers an das Stift zu knüpfen: Haymo wurde der Gründer Wiltens.

Er verlor noch nicht sogleich seine Bedeutung für die Umgebung, insbesondere für Innsbruck (Holtzwarts Quelle), aber daneben tauchte bereits eine Version auf, die auch den Drachenkampf der Gründungssage dienstbar macht: Haymo gründet das Kloster, der Drache stört den Bau, darum fällt er unter des Gründers Hand.

Sämmtliche Quellen bis gegen Ende des Jahrhunderts (bis zu den deutschen Grabversen) sehen in Haymo einen übermenschlich grossen und starken Mann, einen Riesen, gigas, cyclops, denken ihn demgemäss als Heiden. Gewiss wirkte dabei die Erinnerung an den ursprünglichen Gegner des Sill-Drachen ein. Wie kam ein solcher heidnischer Riese aber dazu, Klostergründer zu werden? Im Sinne geistlicher Kreise, in deren Hand jetzt die weitere Entwicklung lag, ebenso im Sinne vielfacher sagenhafter oder historischer Analogien lag die Antwort nahe: aus christlicher Reue, zur Busse. Und der wichtige Bestandtheil, der jetzt in die Sage tritt, das Motiv von Haymos Kampf mit Thyrsus, ist in der That in allen Berichten dieser das Sagenganze neu schaffenden Zeit unter jenem Gesichtspunkt eingeordnet.

Auch hier muss wieder betont werden, dass das Thyrsusmotiv als erst im 16. Jahrhundert in die Gesammtsage tretender Bestandtheil nachweisbar, dass es also ursprünglich eine dem ältesten Kreis des Wiltener Haymo fremde Sage ist. Wie jener an Wilten, ist diese an ein ganz bestimmtes Lokal, die Gegend zwischen Seefeld und Zirl gebunden. Der Ortsname Türschenbach, das Türschenöl sind zwingende Beweise, und zwar schon für das 16. Jahrhundert (Putsch, ferner der Landreim durch seine Erwähnung des Türschenöls[1]). Die dortige Lokalsage muss vom Kampf zweier Riesen erzählt haben, von denen

[1]) Vgl. über dasselbe L. v. Hörmann, Tiroler Volkstypen 202.

Digitized by Google

einer fiel: die Steine, die unter der Blutspur lagen, erhielten Heilkräfte. Auch hier trat Haymo an die Stelle des Siegers. Es bleibt undeutlich, warum gerade Haymo der Stellvertreter wurde. Den jüngeren Türschenbach-Leitener-Quellen fühlt man eine leise Parteinahme für den Thyrsus an, er ist „ihr" Riese, Haymo überfällt ihn, als er schläft. Ist dieser — übrigens sonst mehrfach zu belegende — Zug hier alt, so könnte die Verbindung beider Sagen von Wilten ausgegangen sein: im Münchener Gedicht, bei Aurpach, bei Putsch ist Thyrsus der Bösartige, der einen Zweiten neben sich nicht leiden will, ja bei Aurpach überfällt er den Gegner in tückischer Weise.

Durch die Tödtung des Thyrsus war die anschauliche Voraussetzung zur Busse geschaffen: Haymo wird Christ und gründet zur Sühne das Kloster. Damit war das Sagenganze da, das für alle spätere Zeit massgebende Norm blieb.

Es trat aber nach Erfindung des Riesenkampf-Motivs nicht sogleich unter fester Einordnung des älteren Motivs vom Drachenkampf in Erscheinung. Es gab eine Sagenform, die das neue, unter entschiedenen und vielleicht ausschliesslich geistlichen Einflüssen entstandene Motiv dem älteren — vielleicht zu profanen? — vorzog und die ganze Drachengeschichte wegliess. Sie gewann vor der organischer entstandenen, weiterverbreiteten Drachenkampf-Sage wenig Halt und Zustimmung, und schon vor 1554 ist die feste Verbindung beider Motive zu Stande gekommen (Aurpach).

Ein Anhaltspunkt bei der Einfügung des Thyrsus lag schon in der älteren einfachen Gestalt der Sage vor: Bereits Faber sagt, dass der gigas (Haymo) von ferne her kam (mit seinem Gefolge), und später lassen ihn auch Aurpach und Putsch vom Rhein oder aus Italien einwandern. So ist er denn der Fremde, den der einheimische Riese nicht neben sich leiden will.

Digitized by Google

Auf diese im 16. Jahrhundert so intensive, vom Kloster selbst sichtlich begünstigte sagenbildende Thätigkeit, insbesondere auf die Wahl des Zusatzmotivs, das die geistliche Gesinnung des Stifters erklären hilft, wirft meines Erachtens Licht ein Vergleich mit der Marienberger Gründungsgeschichte (Goswins Chronik von Marienberg, herausg. v. B. Schwitzer): Auch dort ist die Person des Gründers, Ulrichs von Tarasp, in Sagen gehüllt und es zeigen sich verwandte Züge: wie Haymo kommt er aus der Ferne, aus Mailand, ins Engadin, wie Haymo hat er Kampf mit einem tyrannus[1]), der schliesslich ermordet wird (zur Sühne fährt Ulrich ins hl. Land); auch er wird zuletzt Mönch in seiner Stiftung, wird dort begraben, und über seinem Grab ist ein Holzbildnis (s. a. a. O. S. 59 f., 48, 58). Und der das zum erstenmal im Zusammenhang aufzeichnet, Goswin, schreibt zu Ende des 14. Jahrhunderts. Seine Erzählung konnte nicht bloss Muster für die sich entwickelnde Wiltener Gründungssage, sondern auch Anregung dazu sein.

Die Untersuchung ist hier an ihr Ende gelangt: Die Gründungssage hat sich als ein verhältnismässig junges Erzeugnis erwiesen; um die Mitte des 15. Jahrhunderts dürften sich erst jene Keime entwickelt haben, die mit einer alten lokalen Drachensage den Namen desjenigen Uebermenschen verbanden, dessen Grabstätte im Kloster gezeigt wurde, und im 16. Jahrhundert ihn zum Gründer machten.

Bei dieser so deutlich zu verfolgenden allmählichen Entwicklung des Sagenganzen aus drei ursprünglich selbständigen Sagen — von Haymo, vom Sill-Drachen, von den Türschenbacher Riesen — ist die Zusammenfügung und Gestaltung dieses jüngeren Gebildes, wie sie sich namentlich in der mündlichen Sage unseres Jahrhunderts äussert, durchaus im Sinne verbreiteter über-

[1]) Vgl. denselben Ausdruck im Münchener Gedicht Z. 21.

Digitized by Google

lieferter Sagenmotive geschehen: Riesen als Baumeister, Feindseligkeit zweier Riesen, Kampf mit Drachen, Drachenzunge als Sieges- und Wahrzeichen, Riesen als Werfer, Baumstamm als ihr Stock, ihre Waffe, Schlaf der Riesen, Wurf, Umgehung als Grenzbestimmung, all das sind in der Volkssage jüngerer oder älterer Zeit auch sonst leicht nachweisbare Motive. —

Und an diesem Punkte der Untersuchung angelangt, möchte ich ein Wort darüber anfügen, in wie weit die Wiltener Gründungssage für die Geschichte der deutschen Heldensage verwertet werden kann. Die Mühe des Wegs, den wir bisher gegangen sind, wird, denke ich, auch in dieser Hinsicht nicht nutzlos gewesen sein, wenn sich auch zeigen sollte, dass beliebte Meinungen keinen Stützpunkt mehr haben.

Dass der Haymo der Gründungssage mit dem Heime der Heldensage identisch sei, hat im Grunde schon der alte Burglechner vermutet, wenn er (T. A. 2. Theil S. 346) als altes Zeugnis für den Wiltener Haymo die bekannte Stelle aus „einem sehr alten Rüsenbuech“ anführt: „Heime ain Höld, was Adelgers Sohn, ain Herzog, hett vier Ellpogen“ (S. 3 der Ausg. des Heldenbuchs im Stuttg. litt. Ver. Bd. 87). Tschaveller wiederholt die Notiz, aber erst in unserem Jahrhundert gieng man den Beziehungen zur Heldensage nach. Die schon in den Grimm'schen Deutschen Sagen 1816 angedeutete Identität Haymos und Heimes wurde von Wilhelm Grimm in der Einleitung zum Rosengarten 1836 S. LXXIV auf Grund des Zeugnisses Alberts vom Stade ausdrücklich ausgesprochen; gleichzeitig und unabhängig von Grimm gab Mone in den Untersuchungen 1836 S. 288 ff. Schultes' Einblattdruck von 1601 als Zeugnis für den Heime der Heldensage heraus, und 1837 theilte Beda Weber im Land Tirol I, 376 seine auf derselben Gleichung beruhenden Einfälle mit (von denen sich 1843 Steub, Urbewohner Rhätiens S. 142 beeinflussen lässt). Eine Weile bleibt es über

Digitized by Google

den Gegenstand ziemlich still; Mone veröffentlicht 1838 Anz. VII, 585 Fabers Zeugnis, aber erst nachdem Daum 1855 die lebendige Sage dargestellt und einige weitere Vermutungen über ihren Zusammenhang mit der Heldensage angeknüpft (vgl. bei Tinkhauser II, 253 und oben S. 99 Anm.), J. v. Zingerle dann daraus wohl Anregung zu seinem kleinen Artikel in Pfeiffers Germ. II, 434 und zu seinem Quellenabdruck in den Sagen geschöpft und Weinhold in seiner wichtigen Abhandlung über Die Riesen des germanischen Mythus die Möglichkeit ins Auge gefasst hatte, dass der Wiltener Haymo die riesische Natur Heimes beleuchten könnte (Wiener Sitzungsber. XXVI, 285), wurde die Aufmerksamkeit auf die Tiroler Sage reger. Vor allem stellt Müllenhoff Haupts. Zs. XII, 378 f. das bis dahin Bekannte zusammen und nimmt das Wesentliche in die 2. Ausgabe der Grimmschen Heldensage (S. 157) auf. Die Wiltener Gründungsgeschichte wird nunmehr zur Erhellung der sonst bekannten Heimesagen herangezogen, u. a. von Uhland (Pfeiffers Germ. VI, 344), Rassmann (D. Heldens. II, 684), Zingerle (Oesterr. Wochenschr. 1864, Bd. 4, 1064 ff.), W. Müller (Mythol. d. Deutschen Heldens. 91), Bugge (Paul-Braune Beitr. XII, 70), bis auf Passlers Horner Programm 1893. Bei ihm findet die weitestgehende Ausnützung statt, ja er glaubt — einem Gedanken Uhlands (Germ. VI, 343) folgend — mit Hilfe der Tiroler Sage den Heime-Mythus wiederaufbauen zu können: er konnte das nur dadurch, dass er die Verbindung des Haymo und des Thyrsus als eine ursprüngliche ansah und in der heutigen Volkssage einen älteren, von schriftlicher Ueberlieferung unabhängigen und auch echteren Zweig der Sage zu erkennen glaubte. Ueber die Verkennung des gegenseitigen Verhältnisses der Zeugnisse des 19. Jahrhunderts und die irrtümliche Auffassung einzelner von ihnen, auf die er wesentliche Voraussetzungen seiner Deutung baut, spreche ich mich an anderem Orte aus (Anzeiger für deutsches Altert. 1895).

Digitized by Google

Wie unsere vorstehende Quellenuntersuchung lehrt, kann von dem ganzen Wiltener Sagengebilde einzig und allein das Zeugnis Alberts von Stade für Untersuchung der Beziehungen Haymos zum Helden Heime benützt werden. Alle späteren Gestalten der Sage sind unter wesentlichen Einflüssen lokaler Ueberlieferungen entwickelt, die mit der eigentlichen Heimesage nichts zu thun haben. Aus dem aber, was die Stader Annalen berichten (s. oben S. 4 f.) entnehmen wir nichts anderes als dass „Heymo" im Kloser Wilten in einem langen Grabe begraben ist. Das Zeugnis ist mager: für die Identifizierung Haymos mit Heime bietet es keinen andern Anhaltspunkt als erstens und vor allem die Gleichheit der Namen, zweitens dass Haymo als bekannte Persönlichkeit vorausgesetzt wird, drittens, dass ihm übermenschliche Grösse gegeben wird. Das muss freilich genügen, so lange der Nachweis nicht geführt ist, dass Haymo der Held Heime nicht sein könne, oder bis ein anderer Haymo-Heime auftaucht, auf den das Zeugnis besser passt.

Die sonst erhaltenen Nachrichten der oberdeutschen Heldensage bieten nichts, was Heimen an Wilten oder überhaupt an ein Kloster bände. Aus der niederdeutschen aber wissen wir, (Thidrekss. c. 429 ff.), dass er eine Zeit lang aus Reue über seine Sünden als Mönch in einem Kloster lebte; der Name desselben ist Vadincúsan. Im Interesse des Klosters kämpft er mit einem Riesen Aspilian, der Klostergut sich angeeignet hatte, und besiegt ihn. Später aber verlässt er das Kloster, ja plündert und zerstört es, weil es Thidrek nicht Schatzung leisten wollte, und wieder im Dienste Thidreks greift er endlich einen Riesen an, dem er erliegt.

Von alledem ist mit der Nachricht der Stader Annalen nur das Motiv von Heimes Mönchtum in Zusammenhang zu bringen. Vielleicht sang und sagte man in Tirol von Heime, dass er sein Leben als Mönch, Büsser im Kloster Wilten beschloss.

Digitized by Google

Alle anderen Vermutungen schweben völlig in der Luft: im Kampfe Haymos mit dem Silldrachen die Parallele zum Kampfe zu sehen, den Studas Sohn mit dem Wurm Heime besteht und von dem er den Namen Heime erhält, geht nicht an, da noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Verbindung Haymos mit dem Silldrachen eine lose ist und alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass sein Name erst spät an eine ältere lokale Drachensage geknüpft wurde; noch viel mehr beruht auf bloss äusserlicher Analogie die Annahme, dass in seinem Kampf mit Thyrsus das Abbild des Kampfes zwischen Heime und Aspilian liege; denn die Ober-Innthaler Lokalsage von Thyrsus tritt gewiss erst im 16. Jahrhundert in epischen Zusammenhang mit der bereits umgeformten Wiltener Sage. Das äusserste, was man vermuten könnte, ist, dass an den vom 13. Jahrhundert her mit Wilten verbundenen Namen Haymo sich Erinnerungen von Heimes Drachen- und Riesenkämpfen knüpften, welche die spätere Anlehnung selbständiger theils Wiltener theils Leiten-Türschenbacher Lokalsagen an seine Gestalt vermittelten uud erleichterten. Keinesfalls kann aber aus den mythischen Elementen dieser Lokalsagen ein irgendwie bindender Schluss auf einen dem eigentlichen Heime-Stoff ursprünglich innewohnenden mythischen Gehalt gezogen werden.

Dass vielmehr die älteste Nachricht vom Wiltener Haymo — ausser seiner Grösse — nichts anderes zu berichten weiss, als sein Begräbnis im Kloster — also vermutlich sein Mönchtum —, weist darauf hin, dass erst eine verhältnismässig späte Entwicklung der Heime-Heldensage an das Kloster geheftet wurde, einer Zeit angehörig, in der auch einem andern Sagenhelden — Wolfdietrich — klösterliches Lebensende angedichtet wurde. Nicht der mythische Riese Heime, sondern der ganz vermenschlichte Held Heime, den wir aus dem Sagenkreis Dietrichs von Bern kennen, lag in Wilten begraben.

Digitized by Google

Ob nun das Motiv von Heimes Mönchtum sich zuerst in Tirol entwickelte und von da nach Niederdeutschland wanderte, oder umgekehrt, wird sich so lange nicht mit grösserer Wahrscheinlichkeit entscheiden lassen, als wir nicht klarer über die oberdeutschen Bestandtheile der Thidrekssaga urtheilen können. Unter den auf niederdeutsche Heimat ganz deutlich weisenden Theilen der Sage nennt Holthausen (Paul-Braune Beitr. IX, 497) Heimes letzte Thaten und Ende, c. 429—437. Insoferne er damit ihre Anknüpfung an das um 1170 gestiftete Kloster Wedinchûsen (Wedinghausen bei Arnsberg a. d. Ruhr) meint, a. a. O. S. 491 und Rassmann HS. II, S. XI, hat er zweifellos recht. Aber damit ist über die Priorität des Motivs nichts ausgemacht, und in eben diesem Theile ist das Kloster sammt seinem Gegner, dem Riesen Aspilian, in die Lombardei versetzt. Und in einem früher erzählten Abschnitt — c. 82 ff. wo Widga mit Hildebrand, Heime und Jarl Hornboge zusammentrifft — ist die Eidisa (Etsch) genannt und neben einem Castell Brictam der Luruwald, durch den die Helden reiten (s. Holthausen S. 486, Treutler, Germ. XX, 182). Von diesen Namen weist mindestens die Eidisa auf Oberdeutschland, und wenn ich auch mit Holthausen die Rassmannsche Deutung des Luruwalds auf den westfälischen Lürwald für richtig halte, so fragt sich doch, ob nicht der Name des Lurngaus im Pusterthal hier ursprünglich gedacht war und die Einstellung des Lürwalds veranlasste. Zwar kommt auch dadurch noch keine Ordnung in das — unter jeder Annahme — dunkle und verwirrte Itinerar der Sage, aber stimmen würde, dass im Luruwald Attila ein Jagdgebiet hat, wenn wir an die in der Fortsetzung des Thals bei Sillian gelegene Burg Haimfels (= Heunenfels, Heunfels, vgl. Passler S. 28) denken. Dazu kommt nun die thatsächliche Lokalisierung des Motivs von Heimes Mönchtum in Wilten.

Hier erscheint es auch in einer einfacheren Form:

Digitized by Google

wäre es von Westfalen nach dem Süden gekommen, so könnte nach dem Zusammenhang der westfälischen Sage der Held, der später das Kloster verbrannte, am allerwenigsten darin begraben sein. Wie Wolfdietrich in dem Kloster, in das ihn frommer Sinn treibt, sein Leben auch beschliesst, so wird ähnliches von Heime auch in Wilten erzählt worden sein; es wäre bei der Uebertragung nach dem Norden zu einer blossen Episode im Leben des Helden geworden. In der Thidrekssaga ist das Motiv unter Einwirkung des Typus vom kriegerischen Mönch gestaltet: auch von diesem Gesichtspunkt aus ist es nicht wahrscheinlich, dass es in seiner niederdeutschen Gestalt nach dem Süden gewandert sei und hier gerade das der Geschmacksrichtung der Zeit Zusagende abgestreift habe.

Bugge (Beitr. XII, 70) spricht sich über diese Frage nicht aus; seine Vermutung über den Anlass, der zur Anknüpfung des Motivs an die Klöster Wedinghausen und Wilten führte — sie hätten an Wittichs (des Gesellen Heimes) Grossvater Wado und Urgrossvater Viltinus erinnert — scheint mir wenig glaublich, ist aber auch unnötig: in Westfalen wie in Tirol konnte aus blossem lokalen Interesse, ohne weitere Namensanklänge, die Wahl auf das Gotteshaus fallen, das dem Gesichtskreis der Erzähler am nächsten lag. Merkwürdiger ist, dass beidemale Prämonstratenserklöster gewählt wurden.

Digitized by Google

Anhang.

I.

Das Münchener Gedicht (zwischen 1527 u. 1554), vgl. oben S. 21 ff. In clm. 9216, Bl. 83ª, von zwei Händen geschrieben, deren zweite mit V. 11 beginnt. Die Satzzeichen sind von mir eingesetzt. Die Buchstaben lang- und kurz- s sind hier wie bei den folgenden Texten im Abdruck nicht unterschieden.

De origine huius monasterii sacra vetustate uenerandi.
Immanes hac in tellure fuisse Gygantes
  Testantur multis edita signa locis.
Arx Thauriscorum fracto nunc dicta Tyrolis
  Nomine Signothum fouit alumna suum,
Quem debellauit Rex quondam Theodoricus,
  Cui Verona potens nomina magna dedit,
Non secus ac Cacum vicit Tyrinthius heros,
  Qui forti domuit plurima monstra manu.
Sic aliis alii uixisse feruntur in oris
  Corporibus, quorum forma stupenda fuit,
Vt quendam iactat Sifridum Martia tellus
  Vangionum, cui sunt cornea membra viro.
Ante ita sexcentos quoque in his regionibus annos
  Immani vixit corpore mirus homo,
Inuictus Cyclops Haymonis nomine notus,
  Cuius et hac sacra corpus in aede cubat,
Vnde vides grandem tumbae sub imagine formam,
  Haud tumuli certus sit licet ipse locus.
Is cum Barbaricam terram uenisset in istam,

Digitized by Google

Tum fuit horrendis illa repleta feris,
Immo latrociniis infesta malisque Tyrannis,
Quandoquidem sylvis omnia aperta (*l.* operta) forent.
Forte habitabat in his alius crudelior oris
Centaurus socium non bene ferre potens.
Ille fugaturus Victorem Haymona decentes
Pro mota paenas seditione dedit.
Interea Christi doctrina mitior Haymo
Redditus agnovit se facinusque suum.
Nec mora, conuersus Monachis habitacula primis
Fecit in his rigidis Barbaricisque locis,
Additus ipse quibus summum placare Tonantem
Sperabat tali se quoque posse modo.
Post uita functus sepeliri optavit honore,
Lectus in hac sacra qui fuit aede loco.
Atque haec sunt nostri, Lector, primordia Templi,
Pro quo immortales quaeso precare DEOS.

Darunter, wieder von anderer Hand, die bereits oben S. 52 angeführten Massangaben.

II.

Aurpachs Gedicht (1554), vgl. oben S. 9 ff. Aus: Joannis Aurpachii Altani poematum libri quatuor. Primus Elegiarum ad praesulem Patauiensem. Secundus Funerum ad Paulum Gmainerum. Tertius Epigrammatum ad Georgium Roeschium. Quartus Lyricorum ad Joannem Georgium Romungium. Augustae Rheticae Philippus Vlhardus excudebat. — Exemplar der Innsbrucker Universitäts-Bibliothek, das einst Chr. W. Putsch besessen hat. Unter dem Text sind die von Putsch angebrachten Aenderungen verzeichnet, und zwar mit P_1 die handschriftlichen im Druckexemplar, mit P_2 die späteren (1568) aus Burglechners Abschrift (s. oben S. 9 und 15) ersichtlichen. Die Interpunction des alten Druckes ist hier beibehalten, Abkürzungen sind aufgelöst.

Ad Joannem Mappum de Haimone
Gigante. Elegia XXXIII.
QVi legit annales, et prisci saecula mundi,
Antiqui strages quasque dedêre uiri,

Digitized by Google

Non adeò uasti mirabitur ille Gigantis,
Mappe, quod ex ligno pondus inane uidet.
Aspice ferrato regem dormire cubili,
Corpore quod cubitos aequat atroce nouem.
Nónne uides olim terram incoluisse Gigantes?
Et priscis aliquam rebus inesse fidem?
Scilicet immani gestantes corpora mole
Fratres, ex terra parturiente satos.
Qui crudo rigidis in montibus ore uagati
Indixêre truces bella cruenta feris,
Viceruntque feros immiti strage dracones,
Centaurosque graui uulnere nubigenas,
Quaeque uenenosis aluerunt monstra cauernis
Inculti montes, et iuga torta iugis.
Et qui spernentes coelestia numina, frustra
Strinxêre in superos impia tela deos.
Scilicet ut, pulso supremi numine regis,
Incolerent alti regna profunda poli.
Quorum de numero fuit, hoc quem grande sepulchrum
Significat uasta mole fuisse uirum.
Conscripto cuius numeratur nomen in albo
Cyclopum, factis qui uiguêre suis.
Concaua qui linquens uiolenti littora Rheni
Venit in hunc, dubia sorte ferente, locum,
Qui rudis, ac incultis (*l*) adhuc, nullisque decorus
Aedibus, informis nil nisi campus erat.
Antra ruinosis in uallibus horrida stabant,
Partibus haerebant diruta saxa suis.
Pendebant lacerae casuris rupibus Alpes,
Desertis inerant moenia nulla iugis.
Cessantem nemo scindebat uomere terram.
Diuinus Cereris nanque iacebat honos,
Agrestes homines herboso gramine pasti
Viuebant inter monticulasque Deos.
Praebebat terrae facies inculta relictae
Nutrimenta malis apta Latrocinijs:
Quae tamen illustri Dieterus origine Princeps
Extirpare pia strenuitate uolens
Ingentes petijt uiolento Marte Cyclopes,

8 al.] certam P_2 27 Qui - adhuc] Qui tunc incultus fuerat P_2 28 Aed. inf.] Tectis, desertus P_2 36 monticolasque P_2 39 Dietherus P_2

Digitized by Google

Cumque feris gessit praelia dura uiris.
Quamuis nonnulli malesano pectore dicant
Res omnes huius principis esse nihil.
Atqui falluntur, pulcherrima signa supersunt,
Quae faciunt istis rebus adesse fidem:
Quae prope Maeronam ueteri seruantur in arce,
Splendida quò tantae sint monumenta rei.
Iste gigas autem praeclari nominis Haimo
Aetatis septem natus Olympiadas,
Cum rigidas huius peragrasset uallis in alpes,
In solo uoluit rure quiete frui,
Quod niueus prisco fertur cognomine campus,
Insigni florens asperitate locus,
In quo telluris quidam fraterculus alter
Immenso nimium corpore uastus erat,
Qui gelidas alpes, et culmina summa colebat,
In propria tanquàm sede moratus aper.
Is cum consortem regni perferre nequiret,
Ignotum statuit pellere sede uirum.
Quid non inceptat regnandi tetra libido?
Quod non effraenes cogit adire malum?
Iamque suum ualidis inuadit uiribus hostem,
Quas ex occultis struxerat insidijs.
Coepta sed infausto respondent praelia fine,
Haimonis dextra protinus ipse cadit.
Iam uerò pietas nostras intrauerat oras,
Quàque deum colimus, cum pietate, fides.
Impius ad Christum paulatim uertitur Haimo,
Ipsum patratae poenitet atque necis.
Incipit, et pura ueneratur mente Tonantem,
Quem temerè fastu spreuerat ante suo.
Tramite descendit paruo, quà uitreus arua
Plurima sulphurea praeterit Oenus aqua:
Illic fortè feris, trucibusque Cyclopibus aptum
Inuenit exacta sedulitate locum.
Quem sibi perpetuas in sedes eligit, illi
Datque sua nomen de feritate ferum,

47 Meranum Tyroli servantur P_2 50 Octo suae Aetatis n. O. P_1 Septem aetatis agens integra lustra suae P_2 53 Dicitur antiquo quod adhuc cognomine Seefeld P_1 P_2 *Zwischen* 58 *und* 59 *schiebt* P_2 *ein:* Siluestris pinus gressum firmabat euntis, Pro uictuque ipsi quaelibet herba fuit. 62 effrenis P_2 65 infausta P_2 69 Haymo P_2 78 veritate verum P_2

Digitized by Google

Germani patulo quod dicunt nomine Vuiltan,
Nomine deserto conueniente iugo.
Verum hic syncero cum uellet condere zelo,
Quam tutò coleret fessa senecta, domum,
Indicus ecce Draco squamosis aduolat alis,
Conatusque pios impedit, ungue notat.
Pestiferum tetro de corpore spargit odorem,
Nec ualidos muros aedificare sinit:
Quem tamen angustis in rupibus ipse deinde
Diuino strauit fortior auxilio.
Execuit rapidis linguamque è faucibus illam,
Cuius adhuc nucleum quisque uidere potest.
Strenua ne uirtus manifesto teste careret,
Cerneret ac facti splendida signa sui.
Cum forti fortis domuisset pectore monstrum,
Pergit ad inceptum pronior illud opus,
Continuoque suos absoluit more labores,
Atque suae ponit moenia parua domus:
Quam post assumptis coluit cum fratribus ipse,
Dum stabili florens uita uigore fuit.

79 Wilthan P_2 *Nach* 98 *hat* P_1: Supra octingentos annos et septuaginta A Christo octauus cum moreretur erat.

III.

Holtzwarts Tafel (um 1560), vgl. oben S. 36 ff. Aus: Lustgart Newer deuttscher Poëteri, in fünff Büchern beschriben, vnd gedicht durch Matthiam Holtzwart von Harburg. Zu Ehren dem fürstlichen, Hochlöblichen hauß Würtenberg. Auch allen liebhabern der alten Poetischen fablen, sehr nützlich zu lesen. Mit Römischer Key. May. freiheit auff acht jar. M.D.LXVIII. (Bl. 164[a] f.). — Der abgedruckten Stelle voraus geht eine Biographie der Jugend Herzog Christophs von Würtemberg, der auch unter dem „er" der Z. 1 zu verstehen ist.

. . . . . (Bl. 164[a])
. . . . . .
Darnach da wurd er hiengeschickt,
Da er kein Kind nün mehr war nicht,
Gehn Inspruck inn die herrlich Statt,

Digitized by Google

Da ein stattlich regierung hat,
Vnd auch ein Kammer Ferdinand
Der Rômisch Künig. Ich verstand
(Sagt ich) Musa das du hie sagst
Von Inspruck, fürwar du erjagst
Bey mir vil lob vnd danck fürwar,
Wann du mir sagest offenbar,
Wer doch zů erst dahien sey kommen,
Vnd das Innthal hab eingenommen,
Weil man woll sieht das es vor jaren
Ein finstre grosse Wildnuß ware,
So daucht mich auch es sey nicht alt
Die Statt, wie ich sye da für halt,
Vnd jhre gebåw zeigen ahn,
Wie ichs dann vleyssig gsehen han,
Als ich da war ein deiner gheim
Des Edlen graffen zů Leichtenstein,
Dem die Gôtter vil gůts wôln geben
Hie vnd dort im Ewigen leben.
Musa antwortet mir vnd sagt,
Was hastu dann zůschaffen ghabt,
Allzeit so nôttigs das du nicht
Etwan hast gnommen ein bericht
Sollicher ding, dieweil ich selb
Inn einer Taffel hab vermeldt,
So zů Wilten im kloster hangt,
Lateinisch mit meinem gesang
Vnd Carmine beschriben fein.
Ich sprach, Ach liebe Musa mein,
Damal hab ichs so vil nicht geacht,
So hab ich auch dahien nit dacht,
Das ich von disen dingen würd
Mit dir zů red kommen hienfürt,
Wiewol ich solche Taffel hab
Offt gsehen, docht nicht gschriben ab,
Zů vrkund will ich dir ongfehr
Ihren Innhalt erzôlen her.
Es steht wie gwesen sey ein Ryß,
(Vnd damit man deß sey gewiß,
Hangt die gmelt taffel bey seim grab,
Welchs ich selb abgemessen hab,
Fand vierzehn schůch vnn drey zwerchfinger
An seiner lenge, vnd nicht minder,

H. Christoff würt gehn Inspruck verschickt. Ober Oesterreichische Kammer vnnd regierung zů Inspruck.

Dise Taffel hangt zů Wilten bey Haymons begråbnuß mit schônen Elegischen Versen beschriben.

Haymons begrebnuß vnd lenge seiner person.

Digitized by Google

Dabey sein grösse zmercken ist,
Vnd heüt bey tag zů diser frist
Ein bild da ligt, nach seiner form
Gentzlich gemacht, hat man mir gschworn,
Der hat geheissen Haymon,
Den Göttern war er vnderthon,
Zů grossen thaten hat er lust,
Nach mannheit jn allwegen durst,
Dem warde da gezeiget ahn,
Wie inn diser Wildnuß ohnzam
Ein groß grausam schrecklicher Trache
Haußhalt vnd jhms zů eigen mache,
Vor jhm sey weder vieh noch leüt
Sicher noch růwig keiner zeit,
Wiewol die selbig glegenheit
Souil der ist, gnůg fruchtbar wer,
Wan man den boden vmbher kert.
Haymon gwan ein groß begird,
Das jhm der Trach zůsehen würd,
Das er sein sterck mit jhm versůcht,
Er rüstet sich mit waffen gůt,
Kam an den Inn an das gebürg,
Und sůcht den Trachen nach der zwürg,
Fand den zůletzt vnd bringt den vmb,
Wie ich dann desselbigen zung
Zů Wilten selb gesehen hab,
Und noch meniglich sehen mag,
Im Inntal warn derselben zeit
Allein hüttlein vnd anders neit,
Dann hien vnd wider inn den wälden
Holtzflösser sassen, wunder selten
Man ein andere wohnung fand,
Vil Koler waren inn dem land,
Auch etlich bauren die jhrn gnieß
Sůchten, mit dem vih ohn vertrieß,
Den zůuorab gemelter Trache
Gar vil kümmernuß thete machen,
Wan er ihn das kalb mit der ků
Hiennam den hirten offt dazů,
Dieselben theten alle zsammen,
Zů Haymon einmůttig kammen,

Diß bild ist auß holtz geschniten als inn einem gantzen Küriß, vnd ligt der leng nach auff dem grab.

Ein Trach herschet das Innthal.

Haymon erschlecht den Trachen.

Dise Trachen zung würt inn der sacristey des klosters Wilten gezeigt vnder andern kleinoten, sampt einem selczamen vralten kelch, daran der gantz passion gebildet, soll man mehr dann vor eilffhundert jaren, als man das fundament zům kloster graben, inn der erden gefunden haben, meins behalts steht die jarzal, wann er gemacht dar-

51 *Am Rande links:* Haymon] Ein Riß also genant, der das Innthal auffbracht hatt, ligt darinn begraben.

Digitized by Google

Vnd sagten jhm vleissigen danck,
Das er jhn hette frid erlangt,
Ergaben sich jhm allzůmal,
Das er vber sy herschen sol.
Ein Bruck gieng damal vbern Inn,
Zů der notturfft gemacht allein,
Kol vnd holtz darüber zů füeren,
Die thet Haymon baß bezieren,
Macht joch dahien vnd schlůg ein dam,
Damit er das wild wasser zwang,
Das es seim lust nit nach kundt schnarchen,
Sonder můßt bleiben inn der Archen, ...
Dadurch, und auch sein redlich that
Er ein nammen bekommen hatt,
Das sich zů jhm auch ander leüt,
Von grossem ansehen der zeit,
Selbers thatten, die er annam
Sehr freündtlich, inn dem zů jhm kam
Auch ein Bischoff von Chur, des nammen
Ich noch der zeit nicht hab verstanden,
Der redt mit jhm das er annam
Christum, vnd auch zům Tauffe kam,
Erbawt darnach Wilten das Kloster
Zům besten, als es mocht gerahten
Der zeit, vnd wohnet selb darinn
Nach Gottes forcht stůnd jhm sein sinn,
Gerechtigkeit, vnd gůts jhm sehr
Angnem war, dadurch mehr und mehr
Sein ansehen wůchs vnd sein gwalt,
Das sich zů jhm nåherten baldt
Vil leüt, vnd weil die Bruck wol kam
Den vmbligenden allensam,
Fiengen jhr etlich dazů bawen,
Ich glaub es hab sie nicht gerawen,
Dann stetigs biß auff disen tag
Man bawt, vnd kaum platz haben mag
Zůsetzen die schönen Pallatz,
Dern heüt bey tag Innspruck vil hatt,
Wie man mir auch sagt das der namme
Jhr erstlich von der Bruck herkamme.
Nůn magstu Musa wol verstehn,
Ob ich die warheit thů verjehn,

na verzeichnet, bald nach Christi himmelfart.

Ein bruck vbern Inn, daher die stat Innspruck genant worden.

Wilten das kloster sagt man also genant worden sein, von der wildnuß darauß vnd darein es gebawen worden.

Haymon ein stiffter des klosters Wilten.

Haymon würt auß einem Heiden ein from man.

Innspruck ist ein wol erbawene stat.

Digitized by Google

Vnd bitt dich durch dein gůttigkeit,
Weist du was weitters sey bereit
Mir dasselb weitter zů erklåren,
Musa sprach, ich wil weitter fahren,
Damit einmal mein red sich end.
Hertzog Christoff an disem end
Nicht jeder zeit gebliben ist,
Sonder nach etlich seiner frist,
Hatt er auß rath Minerue wider
Sein vattern auffrichtig vnd bider
Hertzog Wilhelmen gsůchet heim,
. . . . . .

IV.

Putsch-Ottentalers Blatt (1571), vgl. oben S. 15 ff. Gedruckt 1601; dieser Druck war Vorlage des zweiten zu Innsbruck 1606 verfertigten. Nach ersterem gab Mone den lateinischen Text und Bruchstücke des deutschen heraus; aus letzterem druckte Waldner beide Texte vollständig ab (s. oben S. 16). Nach diesem Abdruck verzeichne ich hier die charakteristischen und nennenswerten Abweichungen des ältesten Druckes; doch bitte ich vorher folgende Lese- und Druckfehler der Waldnerschen Ausgabe richtig zu stellen (wobei ich mehrere der rein orthographischen Ungenauigkeiten übergehe): In der lateinischen Spalte: der Name des Helden ist durchweg *Haymo* geschrieben; im Titel lies Z. 5 *Hackhing*, Z. 7 *Joannem;* im Text l. Z. 26 *de seruisse*, 46 (statt *Hoc) Hîc*, 66 *aequoreas*, 79 *sauciat*, 83 *reperat*, 85 füge nach *victor* ein: *redit*, 88 lies *auxilium*, 89 *Praeparat;* in der deutschen Spalte: lies Z. 19 *gutet* (so!), 26 *Rheinstram*, 38 *Wälden;* 49 *Gwalt*, 63 *Swantz*.

Druck 1601 hat also (verglichen mit Druck 1606), in der lat. Sp.: 38 *operta*, 45 *dictus*, 52 *poenas*, 83 *reparat*, am Fuss der Spalte: *Sumptibus Dominici Custodis;* in der deutschen Sp. im Titel: Z. 5 *Herrn, Herrn*, 6 *regirenden*, 7 *Ottenthaler der freyen Künst;* im Text: 12 *Wurmbs*, 18 *habns*, 19 *guter*, 28 *vom hohen*, 49 *habn*,

Digitized by Google

57 *Ortes;* 58 *er]* fehlt, 63 *schwantz,* 75 *er]* fehlt, 76 *dannen] von dannen,* 95 *wöllen begraben weren] wölln begrabn wern (: Ehrn),* 98 *Dasselbe.*

Die Abschrift Wolkensteins, 1610 angefertigt (s. oben S. 59), hat die charakteristischen Lesarten des Druckes von 1601 (in Z. 58. 75. 76). Dennoch ist mir nicht wahrscheinlich, dass dieser die Vorlage war. Denn wie ich schon früher (S. 16) andeutete, ist ihr Text so schlecht dass man seine Verderbnisse nicht versteht, wenn man nicht mehrere Mittelglieder der Ueberlieferung annimmt. Noch 1606 konnte Daniel Paur den Druck von 1601 in verhältnismässig reiner Gestalt wiederbringen. Wenn nun Wolkenstein 1610 Lesarten bietet, die die Benützung des jüngeren Druckes vollständig ausschliessen, anderseits aber wieder andere, welche so grobe Verlesungen enthalten wie 4 *Signot] Signandt bekandt]* fehlt 7 *Herckheuluss* 12 *Wurmbs] wyrbnuss wont] wart* 18 *alten] Allthar* 24 *Vil] weil* 27 *Ohn] Inn* 38 *Wälden] wilt* 39 *ein Gegend] entgegen* 46 *Demnach dass Holtumb wuert Stet* 69 *Felder] wellen* 89 *all ding zuricht] Aldrueg zu richten* 97 *Noch Oristj geburt Anno 870* 98—100] fehlen, so ist wohl die befriedigendste Erklärung dafür die, dass Wolkenstein nicht den Druck von 1601, sondern eine von den Drucken unabhängige, über mehrere Mittelglieder aus dem Original geflossene Abschrift zur Vorlage hatte, die einen bereits stark verderbten Text enthielt. Für die Textkritik liefert diese Ueberlieferung nur einen Beitrag zur Lesung des V. 28, wo sie die Paursche Aenderung *von hohem* bestätigt.

Der Abdruck der Spänglerschen Erneuerung des Ottentaler (s. S. 67) im Nationalkalender ist mehrfach uncorrect: ausser zahlreicheren (stofflich übrigens belanglosen) Abweichungen in der Orthographie ist hier zu lesen v. 29 *zaigent,* 60 *Sein,* 61 *aus,* und die Richtigstellung dieser Lesarten ist insoferne wichtig, als man auf Grund des Fehlerhaften: *zaiget* 29 und *auf* 61 — Varianten, die

Digitized by Google

auch in Wolkensteins Abschrift sich finden — zur Meinung gelangen könnte, Spänglers Vorlage sei nicht das Blatt 1601, sondern jener Zweig der Ueberlieferung gewesen, dem Wolkensteins Text entstammt. In der That weist aber nichts bei Spängler auf eine andere Quelle als den ältesten Druck.

Ueber den seit Tschaveller überlieferten jüngeren Spängler-Text und seine Abdrücke s. oben S. 70. In beiden Texten Zingerles sind (von der Orthographie abgesehen) folgende jüngere Lesarten (verglichen mit Tschaveller): 5 (Tschav.:) *herr]* (Zing.:) *Herrn,* 21 *wo] wann,* 23 *itzt] hier* 27 *zeigen] zeugen,* 36 *wälden] Wäldern,* 39 *felder ziret] Felderzierd,* 59 *Sich zue!] Siecht zu,* 66 *aufbricht offt] aufbrich auf,* 68 *khein] noch.*

V.

Die deutschen Grabverse (zwischen 1571 und 1588), vgl. oben S. 42 ff. Ihre älteste Aufzeichnung steht im clm. 9216, Bl. 82ª (von anderer Hand als das lateinische Gedicht); ich bringe sie im Folgenden getreu nach der Handschrift, nur setze ich die Satzzeichen ein. Die zeitnächste Aufzeichnung Burglechners stimmt ziemlich genau mit ihr überein und dürfte wie sie unmittelbar aus dem Original abgeschrieben sein. Ich bezeichne Burglechners Varianten mit B. In V. 26 und 32 hat B gewiss das Ursprüngliche erhalten. Der Text, den im 18. Jahrhundert Tschaveller (im Gnadenthron S. 62 und in den Annales 3, 8) überliefert, zeigt sehr starke formelle Veränderungen, die grösstentheils auf Umwandlung der rhythmisch sehr unregelmässigen Verse der Vorlage in vierhebige Zeilen mit regelmässigem Wechsel von Hebung und Senkung hinauslaufen. Wahrscheinlich haben wir auch hierin — wie bei der Erneuerung des Spänglertextes — eine Arbeit Tschavellers zu sehen. Die Lesarten seines Textes sind mit T bezeichnet, wo „Gnadenthron" und „Annales" übereinstimmen, sonst mit T_1 (Gna-

Digitized by Google

denthr.) oder T_2 (Ann.). Seine Vorlage war aller Wahrscheinlichkeit nach Burglechners Text; doch ist sichere Entscheidung nicht möglich, da die einzige Lesart, die hiefür in Betracht kommt — Z. 31 der Zusatz: *auch,* der in der Münchner Aufzeichnung fehlt — nicht mit Gewissheit ein Fehler genannt werden kann. So stützt sich denn das Urtheil allein auf die Wahrscheinlichkeit, dass das Original, welches schon zu Burglechners Zeit nicht mehr seine ursprüngliche Bestimmung erfüllte, im 18. Jahrhundert kaum mehr vorhanden war, und auf die Thatsache, dass Tschaveller den Burglechner sonst benützt und auch den Aurpachtext ihm entnommen hat.

Burglechners Abschrift wurde von Tinkhauser II, 254 abgedruckt, jedoch mit völliger Erneuerung der Schreibung und theilweiser der Wortformen, und auch sonst nicht genau. Aehnlich verfuhr v. Zingerle in beiden Auflagen seiner Sagen (1, 90; 2, 130); seine Vorlage war Burglechner.

Ich Bin Heldt Haymon genandt
vnnd in diesem Inthal wol bekandt.
Nach Christi gepurt Achthundert vnd achtvndsiebentzig Jahr
Ist das bescheen furwar,
Ich mein leben hie habe vollendt.
Darumb Ich diese gegendt habe benendt
Wilthan nach der vrsach gestalt.
Als ich was funff vnd dreyssig Jar Alt,
Ich einem starckenMann
Sein mannlichs leben nam.
Darumb Ich Puß entpfing

Ueberschrift in B: Dann so wahren neben seinem Grab dise Teutsche Versus 1 Heldt H. bin ich g. *T* 2 Hier in Yhnthal wol b. *T* 3 N. Chr. g.] *fehlt T das erste* vnd] *f. T* 4 das b.] das beschehen *B* diß geschehen hier *T* 5 Ich — habe] Ich m. l. h. hab *B* Ich hab m. l. da *T* 6 Darum *B* Drum T_1 Ich — h.] hab ich d. g. *T* ben.] genent *B* gnent *T* 7 Wilthau *T* 8 war *B* Als — J.] War (wer T_2) fünff zu dreysig Jahren *T* 9 Ich Haymon einem Risen-Mann *T* 10 S. m.] Im (in T_2) Streit sein kostbars *T* 11 D. I.] Darumben ich ein *T*.

Digitized by Google

Vnnd in diese Wiltnus herging.
Ein Kloster ich anfing zubauwen
In Gottes Nahmen vnd vnser lieben frauwen.
Ein Track mich sehr bekummert,
Mich hin vnnd wieder mit dem bauw fuhret.
Zu lezt ich mich besan,
In Gottes Nahmen greiff ich das greulich thier an:
Lang durch das Thal ab
Ich Im viel schlege von Krefften gab,
In der lezt in einer Klam
Ich Im mit Gottes hulff sein greuwlich leben nam,
Ich Ime sein Zung aussschneidt,
Den kern Ich von dannen spilt.
Diesen der Hochgeporn Erzherzog Sigmundt von Osterich
In silber hat fassen lassen sicherlich,
Als mann das noch mag sehen.
Zu meiner gedechtnus ist das bescheen.
Nach dem wardt der Pauw vollbracht,
Auch mit Geistlichen Bruedern besezt wardt.
Ich diesen Orden an mich thet nehmen,
Hayman mann mich thet nennen,
Darinn Ich mein sehl Gott auffgab:
Der Barmhetzig Gott beweiß vns allen genadt.
Also habe Ich mein leben vollendt.
Gott verley vns allen hie ein seliges endt. Amen.

12 Und hier in d. W. gieng *T* 13 i. anf.] fieng ich an *T* zu Pauen (: frauen) *B* 14 In] Zu *T* N.] Ehr *T* l.] *f. T* 15 bekümmerte *T* 16 Da ich den Bau aufführete *T* b.] Pau *B* 17 b.] nit lang b. *T* 18 gr.] griff *BT* d. gr. th.] ihn *T* 19 Durchs Thal ich ihm lang auff und ab *T* ab] hinab *B* 20 Gar vil der runden Schlägen gab *T* schl.] schleg *B* 21 Biß endlich ihm in einer Klamb *T* In] An *B* 22 Ich im] *f. T* gr.] *f. T* 23 Ich — Z.] Sein feurig Zung ich ihm *T* Ime] im *B* ausschnit *BT* 24 Kören *B* 25 *fehlt T* Osterreich *B* 26 *fehlt T* sich.] seuberlich *B* 27 Wie jeder disemnach mag suechen T_1 wie ieder disen noch mag sehen T_2 28 Zu — das] Zum Angedencken ist diß *T* b.] beschehen *B* geschuehen T_1 gschehen T_2 29 Nach — der] Hernach hab ich den *T* 30 Auff Ordens-Brüder ward (wer T_2) gedacht *T* bes.] besetzet *B* 31 Wolt auch den Orden selbst annemmen *T* an] auch an *B* nemmen *B* 32 H. — thet] Brueder Haymon thet mann mich *B* Und ließ mich Bruder Haymon T_1 brueder Haymon ließ mich T_2

Digitized by Google

33 m.] auch mein *T* G.] *f. T* 34 Barmherzig *B* Der — bew.] Gott erweiß *T* Gnad *T* 35 *fehlt T* hab *B* 36 *fehlt T* verleich *B* seligs *B*.

VI.

Historia Von dem Eisen[1]) Haimon, von vrsprung vnd anfang deß Edlen vralten Geschlechts der von Haiminsfeld, hernach Goldast genandt, Zu ehren dem Edlen vnd Ehrnvesten, Melchiorn von Haiminsfeld, genandt Goldast, in reimen gefast, Durch Josuam Malerum Tigurinum, Diener der Kirchen zu Glatfelden in Turgöw. Getruckt zu Constantz am Bodensee[2]). Vgl. S. 54 ff.

Der folgende Abdruck ist nach dem einzigen mir bekannten Exemplar, der Züricher Stadtbibliothek (Sammelband, Gal. XXV. 1396) gemacht. Vgl. Weller, Annalen I, S. 359; gegen die von Weller angenommene Datierung (c. 1600) s. oben S. 56. Auch der Text hat durch den Buchbinder gelitten. Ich ergänze die fehlenden Zeilen in den Anmerkungen, wo es statthaft ist, aus Ottentaler. Die gesperrt gedruckten Wörter sind im Original durch Antiqua-Druck vor dem übrigen in Fractur Gesetzten unterschieden.

Historia Haimonis Gigantis.

VIL zeichen in Orober land
Seint, das da Risen gwonent hant.
Dann in dem vestem schloß Tyrol
Haust Sigenot bekant gar wol,
Welchen von Bern Herr Dieterich
Bestreiten thåte ritterlich:
Gleich wie der Hercules vor zeit

[1]) *E* von jüngerer Hand in *R* gebessert.

[2]) Von *-stantz* ab sind die unteren Theile der Buchstaben vom Buchbinder weggeschnitten, und so vielleicht auch die Jahreszahl des Druckes.

1 *Cluverius Notitia orbis ant. I, 544 weist aus Plinius III, 17 die* Orobii *am Comersee und an der Adda nach.*

Digitized by Google

Erschluge Cacum auch im streit.
Dergleich an manchen orthen mehr
Find man von Risen hin vnd her.
Also in dem Alsater land
Regiert Herr Eck mit gwalter hand.
Der Held Seyfrid, wie man noch zeigt,
Bey Wormbs am Rhein wont vnuerseit.
Deßgleich vor sibenhundert jar
Bein Orobern ein Riß auch war
Welche man heut die Brixner nånt
Von jrem Bistumb wol erkånt.
Haimon genamset wart der man,
Vil michel wunder hat gethan.
Von wannen er sey kommen her
Findt man noch nicht in gwisser lehr.
Von Welschen land gemainet han
Vil, das er kam in selben than.
Doch ettlich machens gwisser noch
Vom Rheinstrom das er dorthin zoch.
Alß er nun kam in gmeltes land
. . . . . .
Zur selben zeit im Land auch wont
Ein ander Riß der Thůrß genandt,
Solcher zu Seefeld wonung het
Da noch sein heilthumb ruht vnd steht.
Als dieser hort wie Haimon wer
Ankommen, wolts nicht leiden Er
Den gwalt da habn wolt er allein,
In selber gegend herre sein.
Vertreiben dacht er den Haimon,
Nam aber bősen sold daruon.
Seins todts seynd zeichn noch bekandt
Vnd ist auchs ort von Thürschen gnant,
Daher die edlen Herren reich
Von Thürsch deß stammen rüemen sich.
. . n orth so Haimon inbewont
. . rdt Haimonsfeld genant zur stund.

28 *Von dieser Zeile sind nur noch die obersten Buchstabentheile sichtbar:* Vil wilder thier er alda fand. 43. 44. 45 *Zeilenanfänge durchlöchert. Das Fehlende ist* 43 *wohl zu* Den, 44 *zu* Wardt, 45 Ein fruchtbar *zu ergänzen und die zwei Sätze Z.* 43. 44 *als Parenthese zu denken.*

Digitized by Google

45 ..... chtbar feld vnd schönes thal
Ließ er da bawen überal.
Als er durch Gottes gnad empfieng
Den Christen glaub, in sich da gieng.
Deß fruchtbarn orthes nam er acht
50 Ein Kloster zbawen da gedacht.
Auffs werck weil er gedencken thet
Seim Baw ein anfang gmachet het:
Sich zu, ein drack dort auß eim stein
Kompt, verhindert die arbeit sein,
55 Speyt auß das gifft vnd wind den schwantz
Zerkratzt jm auch die mauren gantz.
Gleich wie der wind braust auff dem meer
Vnd wirfft die wållen hin vnd her:
Auch wie das wasser reissen thut
60 . . . . . .
Vnd tringt dann durch die Felder auß
Das sicher ist kein hof noch hauß.
Haimon die sach zu hertzen nam,
West doch nit was er fienge an.
65 Gar bald auch weiß vnd weg erdacht
Das er den Wurm von dannen bracht,
Verfolget jn biß in ein loch
Darein sich dann der Drach verkroch.
Sein sterck die braucht er alle sandt
70 Den Drachen schådigt er zuhandt,
Im engen thal durch Gottes gnad
Zu letzt er jn auch vmbbracht hat.
Dem Drachen schnit er zungen auß
Gieng alsdann wider haimb zuhauß.
75 Sein alte arbeit er volzoch.
Vnd dancket Gott dem Herren hoch,
Das er jm hett sein hülff gethan
Den Drachen zbringen da hindan.
Zum Gottshauß er all ding zuricht,
80 Vmb ordensleuth auch bald vmbsicht
Von dem Benedictiner gschlecht
Wellicher ist der orden recht
Von alten Christen eingesetzt
Als man von keinem andern west.
85 Mit denen dacht er Gott zudien
Sein gschehne sünd gen jm versüen

60 *Weggeschnitten:* Wanns auffbricht offt ein Archen guet.

Digitized by Google

Daher das hauß den namen hat
Wilthaim, weil es in wilder stat
Gebawet war vom Haimon breit,
Eremus Haimonis geseit
In Latein, jetz verfelschet wirt
. . . . . .
In solchen nammen, als da ist
Sanct Gallen Kloster in der frist,
Von Kóniglichem stamm erborn
In Hibernien außerkorn:
Sandfridli desselb gleichen auch
In Glarner land erbawet hoch,
Von Fürstenstamm erkieset wart
Im wilden birg empfieng sein grab.
Kein zweifel ist das Haimon sey
Geborn von hohem stamme frey.
Solches sein wappen zeigent an
So im Gottshauß gemalet stahn.
Ob seinem helm ein Leopard
Auff rotem küß gemalet ward,
Mit grüen vnd weiß der schilt geziert
Der grosse Riß das wappen füert.
Welches die edlen Haiminsfeld
In jrem stammen hant gezelt
Vil manig jar, biß das sie seind
Von dannen triben durch jr feünd,
Vnd kommen in Briganter land,
An welchen ort wirdt nicht genant.
Doch ist bey vns ein alte mehr
So von Chronicken kommet her
Das Ernibold von Haiminsfeld
Vor Montfort gschlagen auff sein Zelt
Mit åst von Gold gemahlt vnd ziert
Als er auch in seim schilte füert
Ein gelbes Feld mit schwartzem last
Ein ast von Gold darein gefast,
Daher im der nam geblieben
. . . . . .
Der Leopard auf rotem Kiß
Sein vrsprung zeigt ohn allen list
Von Haimon dem hochtheüren man,

92 *Weggeschnitten.* 124 *Weggeschnitten.* 125 rotem *durchstrichen, am Rande von jüng. Hd.* gelben.

Digitized by Google

Welch ob er habe kinder glan
Wirt in ein grossen zweifel gricht
Weil solchs nicht meldet sein geschicht,
Die spricht, das er vmb Gottes willen
Seine sünde gar zustillen,
Zu seinem Kloster an die stat
Alles sein gut gegeben hat,
Vnd alda wôlln begrabn wern
Zu Wilthaim im Gottshauß mit ehrn,
Nach Christi achthundertsibenzig acht
Dasselbe jar jm den todt bracht.
Ob solches von den Mônchen sey
Erdichtet, laß ich iedem frey,
Zu bsteten jr possession
So sie bein güetern überkhon.
Dan zwo zeitgschichten alters hoch
Von Haiminsfeldern zeugen doch,
Das sie auß dem Tyroler Land
Von Haimon jren anfang hand.
Ob sie nur vom Schloß den namen,
Oder von Haimons freund stammen
Herfliessen, wie ettlich wôllen,
Will ich auff dißmal einstellen.
Dann Haimons histori nicht meldt
Das ohne erben sey der held
Im Jungfraw stand abgestorben
Ald von jm niemant gboren worden.
Doch hôrent nicht her, noch mein won,
Les quatre fils de grand Aymon,
So bey den Frantzosen genant
Ein alte Fabel wol erkant.
Haimo der Riß von Teutscher Art
In dem Gottshaus begraben wart.
Da nimbt man seiner gråbniß acht
Die altn habns von holtzwerck gmacht,
Vergittert ligt in guter hut
Sein lång zwôlff werckschuch, vier zoll thut.
In kurtzer summ vnd inhalt diß
Der Haiminsfelder vrsprung ist,

156 *Nach dieser Zeile (Seitenschluss) ist wohl nichts ausgefallen, da noch eine Spur des Blatthüters* So *sichtbar ist.*

Digitized by Google

Von den ich weitläuffiger tracht
Schreiben mit sonderm fleiß vnd acht,
Irn edlen stamm mit reimen zieren
Ihr genealogi herführen
Biß auff vnser zeit, darzu
Dein gnad, Herr Christ, verleihen thu.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Aelteste Nachrichten: Stader Annalen 4, Faber 5, Fuchsmagen 7.

II. 16. Jahrhundert: Aurpachs Elegie 9 — Putschens Gedicht 15, Ottentalers Uebersetzung 21 — das Münchener Gedicht 22, Chronologisches 30 — der Landreim 31 — Holtzwart 36 — die deutchen Grabverse 42 — litterarischer Charakter dieser Quellen 45 — Gruppierung, Beziehungen zum Stifte 48 — die übrigen Zeugnisse 50.

III. 17. Jahrhundert: Milensius 53, Maler 54 — Ernstinger 56, Geizkofler 57 — Wolkenstein 57, Guarinoni 58 — Burglechner 60, Brunner 62, Zeiller und seine Ausläufer 62, Lequile 64 — Mohr und andere 65 — Leben der Sage im Stifte 66, Spängler und seine Ausläufer 67, Pliembl 70 — Ergebnis 70.

IV. 18. Jahrhundert: Kembter 72, Tschaveller 74 — Ergebnis 76 — sonstige Zeugnisse 77.

V. 19. Jahrhundert: Almanach 1804 77 — die „Drachenzunge" und Ausläufer 78 — Nationalkalender 1821 und andere Zeugnisse 87 — Grimm, Panzer 90, M. Meyer 92, andere Zeugnisse 97, Daum 98, Passler 101, andere Zeugnisse 103.

VI. Zweige der Ueberlieferung 104.

Chronologie und Entwicklung der Sage 110.

Haymosage und Heimesage 118.

Anhang. Texte: I. Münchener Gedicht 124 — II. Aurpachs Gedicht 125 — III. Holtzwarts Tafel 128 — IV. Textliches zu Putsch-Ottentaler und Ausläufern 132 — V. Die deutschen Grabverse 134 — VI. Malers Historia 137.

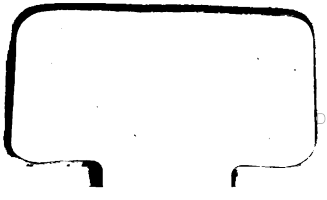
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YC14819



Digitized by Google

Digitized by Google